

Leseprobe

Antony Beevor

Der Zweite Weltkrieg

"Im Großen wie im Detail eröffnet Beevors Darstellung neue Sichtweisen, setzt gewohnte in ein neues Licht und arbeitet sich damit an die Grenzen dessen vor, was die monografische Darstellung des Zweiten Weltkriegs leisten kann." *Die WELT / Literarische Welt*

Bestellen Sie mit einem Klick für 22,00 €



Seiten: 976

Erscheinungstermin: 11. Oktober 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

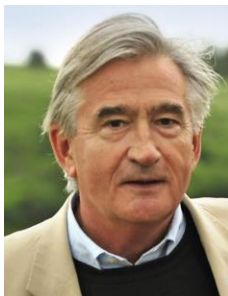
Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Das umfassende Standardwerk zum Zweiten Weltkrieg

In seiner von der Presse gefeierten erzählerischen Gesamtschau des Zweiten Weltkriegs zeichnet Antony Beevor ein eindringliches Bild der politischmilitärischen Geschehnisse, die den opferreichsten Krieg der Menschheit bestimmten, wobei er den geläufigen Eurozentrismus perspektivisch hinter sich lässt und auch dem Schicksal einfacher Soldaten, dem Leid der Zivilbevölkerung und den Verbrechen an den Entrechteten gerecht wird.



Autor

Antony Beevor

Antony Beevor, Jahrgang 1946, ist einer der renommiertesten Zeithistoriker der Gegenwart, dessen Bücher in zahlreiche Sprachen übersetzt und vielfach ausgezeichnet wurden, unter anderem mit dem Wolfson History Prize, dem Samuel-Johnson-Preis und dem Pritzker Literature Award. Für seine Verdienste wurde er 2017 zum Sir geadelt. Bei Pantheon erschienen von ihm zuletzt »Stalingrad« (2010), »D-Day« (2011), »Berlin 1945 – Das Ende« (2012), »Der spanische Bürgerkrieg« (2016) und »Die Ardennen-Offensive 1944« (2018).

Antony Beevor

DER ZWEITE WELTKRIEG

Aus dem Englischen von
Helmut Ettinger

Pantheon

Die Originalausgabe erschien 2012 unter dem Titel *The Second World War*
bei Weidenfeld & Nicolson, London.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

4. Auflage

© 2012 by Antony Beevor

© der deutschsprachigen Ausgabe

2014 by C. Bertelsmann Verlag, München

© dieser Ausgabe 2016 by Pantheon Verlag,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81637 München

Umschlaggestaltung: Büro Jorge Schmidt, München

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN 978-3-570-55286-5

www.pantheon-verlag.de

Für Michael Howard

Inhalt

Einführung	11
1. Kapitel Der Kriegsausbruch	23
2. Kapitel »Die restlose Zerstörung Polens«	35
3. Kapitel Vom seltsamen Krieg zum Blitzkrieg	55
4. Kapitel Der Drache und die aufgehende Sonne	68
5. Kapitel Norwegen und Dänemark	87
6. Kapitel Sturmlauf im Westen	97
7. Kapitel Die Kapitulation Frankreichs	120
8. Kapitel »Unternehmen Seelöwe« und die Luftschlacht um England	146
9. Kapitel Nachwirkungen	167
10. Kapitel Hitlers Balkankrieg	183
11. Kapitel Afrika und der Atlantik	205
12. Kapitel »Unternehmen Barbarossa«	218
13. Kapitel Rassenkrieg	241
14. Kapitel Die Große Allianz	255
15. Kapitel Die Schlacht um Moskau	267
16. Kapitel Pearl Harbor	286
17. Kapitel China und die Philippinen	310

18. Kapitel	Krieg auf der ganzen Welt	320
19. Kapitel	Die Wannseekonferenz und der Archipel SS	337
20. Kapitel	Die japanische Okkupation und die Schlacht um Midway ..	346
21. Kapitel	Niederlage in der Wüste	360
22. Kapitel	Der »Fall Blau«: Neustart des »Unternehmens Barbarossa«	376
23. Kapitel	Im Pazifik wird zurückgeschlagen	395
24. Kapitel	Stalingrad	409
25. Kapitel	El-Alamein und »Operation Torch«	429
26. Kapitel	Südrußland und Tunesien	443
27. Kapitel	Casablanca, Charkow und Tunis	459
28. Kapitel	Europa hinter Stacheldraht	478
29. Kapitel	Atlantikschlacht und strategischer Bombenkrieg	500
30. Kapitel	Der Pazifik, China und Burma (1943)	526
31. Kapitel	Die Kursker Schlacht	537
32. Kapitel	Von Sizilien nach Italien	557
33. Kapitel	Die Ukraine und die Konferenz von Teheran	579
34. Kapitel	Die Shoah durch Gas	590
35. Kapitel	Italien – der harte Bauch	603
36. Kapitel	Die sowjetische Frühjahrsoffensive	622
37. Kapitel	Der Pazifik, China und Burma (1944)	629
38. Kapitel	Der Frühling der Erwartungen	647
39. Kapitel	»Operation Bagration« und die Normandie	669
40. Kapitel	Berlin, Warschau, Paris	687
41. Kapitel	Die <i>Ichì-gò</i> -Offensive und Leyte	704

42. Kapitel Unerfüllte Hoffnungen	722
43. Kapitel Die Ardennen und Athen	746
44. Kapitel Von der Weichsel zur Oder	768
45. Kapitel Die Philippinen, Iwo Jima, Okinawa, Luftangriffe auf Tokio	788
46. Kapitel Jalta, Dresden, Königsberg	807
47. Kapitel Die Amerikaner an der Elbe	823
48. Kapitel Die Schlacht um Berlin	837
49. Kapitel Städte der Toten	861
50. Kapitel Die Atombomben und die Unterwerfung Japans	875

Anhang

Dank	893
Kartenverzeichnis	895
Abkürzungen, Transliteration	896
Anmerkungen	899
Literatur (Auswahl)	937
Personenregister	950
Orts- und Sachregister	960
Bildnachweis	976



Der Koreaner Yang Kyungjong, den man gegen seinen Willen zur japanischen Kaiserlichen Armee, zur Roten Armee und zur Wehrmacht eingezogen hatte, wird im Juni 1944 in der Normandie von Amerikanern gefangen genommen.

Einführung

Im Juni 1944 ergab sich ein junger Soldat aus Asien während der Invasion der Alliierten in der Normandie amerikanischen Fallschirmjägern. Die glaubten zuerst, er sei Japaner, tatsächlich aber stammte er aus Korea. Sein Name war Yang Kyungjong.

1938 hatten die Japaner ihn mit achtzehn Jahren zu ihrer Kwantung-Armee eingezogen, die in der Mandschurei stationiert war. Ein Jahr später nahm ihn die Rote Armee nach der Schlacht am Chalchin Gol gefangen und schickte ihn in ein Arbeitslager. Im kritischen Jahr 1942 reiheten ihn die sowjetischen Militärbehörden wie Tausende andere Gefangene in ihre Streitkräfte ein. Anfang 1943 wurde er in der Schlacht bei Charkow in der Ukraine von der deutschen Wehrmacht gefangen genommen. Die steckte ihn in eine deutsche Uniform und schickte ihn 1944 mit einem *Ostbataillon* nach Frankreich, wo er offenbar auf der Halbinsel Cotentin an einem Ort, den die Alliierten »Utah Beach« nannten, den Atlantikwall verstärken helfen sollte. Nach einiger Zeit, die er in einem Gefangenenlager in Großbritannien zubrachte, gelangte er in die USA, wo er seine Vergangenheit für sich behielt. Er ließ sich in Illinois nieder, wo er 1992 verstarb.

In einem Krieg, der über 60 Millionen Menschen das Leben kostete und den ganzen Erdball erfasste, hatte dieser unfreiwillige Veteran der Armeen Japans, der Sowjetunion und Deutschlands ziemlich viel Glück. Und doch ist Yang Kyungjong geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie hilflos die meisten gewöhnlichen Sterblichen den übermächtigen Gewalten der Geschichte ausgeliefert waren.

Europa stolperte nicht in diesen Krieg am 1. September 1939. Gewisse Historiker sehen die »Urkatastrophe« im Ersten Weltkrieg und sprechen von einem »Dreißigjährigen Krieg« von 1914 bis 1945.¹ Andere meinen, der »lange Krieg«, der mit dem Putsch der Bolschewiki 1917 begann, habe sich als »Europäischer Bürgerkrieg« bis 1945 fortgesetzt oder gar bis zum Untergang des Kommunismus im Jahre 1989 angehalten.²

Die Geschichte lässt sich jedoch nicht in solche Schemata pressen. Sir

Michael Howard argumentiert überzeugend, Hitlers Angriffe gegen Frankreich und Großbritannien im Jahr 1940 seien in vieler Hinsicht eine Fortsetzung des Ersten Weltkriegs gewesen. Auch Gerhard Weinberg erklärt kategorisch, der Krieg, der 1939 mit Hitlers Einmarsch in Polen begann, sei als der Beginn seines Kampfes um das Hauptziel »Lebensraum« im Osten anzusehen. Das mag zutreffen, aber die Revolutionen und Bürgerkriege zwischen 1917 und 1939 haben das Bild kompliziert. So hat zum Beispiel die Linke stets leidenschaftlich die Auffassung vertreten, der Zweite Weltkrieg habe mit dem Spanischen Bürgerkrieg begonnen, während die Rechte behauptet, er sei der Auftakt zu einem Dritten Weltkrieg zwischen dem Kommunismus und der »westlichen Zivilisation« gewesen. Zugleich neigen westliche Historiker dazu, den Japanisch-Chinesischen Krieg von 1937 bis 1945 und dessen Verschmelzung mit dem Weltkrieg zu ignorieren. So mancher Geschichtswissenschaftler aus Asien meint hingegen, der Zweite Weltkrieg habe bereits mit der japanischen Besetzung der Mandschurei im Jahr 1931 begonnen.³

Über all das lässt sich trefflich streiten, denn der Zweite Weltkrieg stellt eindeutig ein ganzes Knäuel von Konflikten dar. Zumeist handelte es sich um solche zwischen einzelnen Staaten, die jedoch von der internationalen Auseinandersetzung zwischen Links und Rechts durchdrungen und in vielen Fällen sogar dominiert wurden. Daher müssen einige der Umstände näher beleuchtet werden, die zu diesem grausamsten und verheerendsten Gemetzel seit Menschengedenken geführt haben.

Nach den schrecklichen Ereignissen des Ersten Weltkriegs waren Frankreich und Großbritannien, die Hauptsieger in Europa, erschöpft und fest entschlossen, etwas Ähnliches dürfe sich nicht wiederholen. Amerika suchte nach seinem wesentlichen Beitrag zum Sieg über das deutsche Kaiserreich einen möglichst großen Abstand zu der in seinen Augen korrupten, sündhaften Alten Welt zu gewinnen. Mitteleuropa, zerstückelt durch die neuen Grenzen von Versailles, hatte mit der Demütigung und dem Elend der Niederlage fertig zu werden. Die stolzen Offiziere der k.u.k. Armee Österreich-Ungarns, denen man den Schneid abgekauft hatte, mussten ihre Operettenuniformen gegen die abgetragene Kluft der Arbeitslosen eintauschen und fühlten sich als die Prügelknaben der Nation. Die Verbitterung der meisten deutschen Offiziere und Soldaten über die Niederlage verstärkte sich dadurch, dass ihre Armeen bis Juli 1918 nie geschlagen worden waren, was den plötzlichen Zusammenbruch im Land umso unerklärlicher und unheimlicher machte. Nach ihrer Auffassung gingen die Meutereien und Revolten in Deutschland vom Herbst 1918, die schließlich zur Abdankung des Kaisers führten, allein auf das Konto jüdischer Bolschewiken. In der Tat hatten linke Agitatoren dabei eine Rolle gespielt, und die bekanntesten Führer

der deutschen Revolution von 1918/19 waren Juden. Aber die Hauptursachen der Unruhen waren Kriegsmüdigkeit und Hunger gewesen. Die böswillige Verschwörungstheorie der deutschen Rechten, die Dolchstoßlegende, war typisch für deren zwanghaften Drang, Ursache und Wirkung zu vertauschen.

Die Hyperinflation von 1922/23 untergrub die Selbstgewissheit und Rechtfertigung der deutschen Bourgeoisie. Die Verbitterung über die erlittene nationale und persönliche Schmach schürte dumpfe Wut. Deutsche Nationalisten träumten von dem Tag, da man die Schande des Versailler Diktats tilgen werde. In den 20er-Jahren wurde das Leben in Deutschland – vor allem aufgrund massiver amerikanischer Kredite – allmählich besser. Aber die Weltwirtschaftskrise, die mit dem Börsenkrach an der Wall Street von 1929 ausbrach, traf Deutschland noch härter, als Großbritannien und andere Staaten im September 1931 den Goldstandard aufgaben. Die Furcht vor einer weiteren Welle der Hyperinflation veranlasste die Regierung Brüning, die Bindung der Reichsmark an den Goldpreis aufrechtzuerhalten, was zu deren Überbewertung führte. Da die amerikanischen Kredite inzwischen ausgelaufen waren und der Protektionismus Deutschland von seinen Exportmärkten abschnitt, kam Massenarbeitslosigkeit auf. Damit stiegen die Chancen für Demagogen, die radikale Lösungen anboten.

Die Krise des Kapitalismus hatte den Niedergang der liberalen Demokratie beschleunigt, die in vielen Ländern Europas durch die Aufsplitterung der Wählerstimmen aufgrund des Verhältniswahlrechts an Wirkung verlor. Die meisten parlamentarischen Systeme, die nach dem Zusammenbruch der drei kontinentalen Großreiche im Jahr 1918 entstanden waren, wurden hinweggefegt, weil sie sich als unfähig erwiesen, mit den Konflikten in der Gesellschaft fertig zu werden. Ethnische Minderheiten, die im Rahmen der alten Imperien relativ friedlich zusammengelebt hatten, wurden nun durch Doktrinen von nationaler Reinheit bedroht.

Die noch frische Erinnerung an die Russische Revolution und die gewaltvollen Zerstörungen der Bürgerkriege in Ungarn, Finnland, den baltischen Ländern und auch in Deutschland selbst trieben den Prozess der politischen Polarisierung voran. Der Teufelskreis von Furcht und Hass drohte aufrührerische Rhetorik in selbsterfüllende Prophezeiungen münden zu lassen, wie die Entwicklung in Spanien bald zeigen sollte. Manichäische Alternativen können den auf Kompromissen beruhenden demokratischen Zusammenhalt einer Gesellschaft zerstören. In diesem neuen, von kollektivistischen Ideen geprägten Zeitalter hielten die Intellektuellen der Linken und der Rechten, aber auch verbitterte ehemalige Soldaten des Ersten Weltkriegs gewaltsame Lösungen für eine höchst heroische Alternative. Angesichts des finanziellen Desasters erschien der autoritäre Staat nun im größten Teil Europas als natürliche,

zeitgemäße Ordnung, als eine Antwort auf das Chaos des politischen Lagerkampfes.

Im September 1930 sprang der Stimmenanteil der Nationalsozialistischen Partei in Deutschland von 2,5 auf 18,3 Prozent. Die konservative Rechte, die wenig von Demokratie hielt, zerstörte im Grunde genommen die Weimarer Republik und öffnete damit Hitler die Tür. In verhängnisvoller Unterschätzung von dessen Skrupellosigkeit glaubte sie, sie könne ihn als populistische Marionette nutzen, um ihre Vorstellung von Deutschland durchzusetzen. Aber im Unterschied zu ihr wusste Hitler genau, was er wollte. Als er am 30. Januar 1933 deutscher Reichskanzler wurde, ging er unverzüglich daran, jegliche potenzielle Opposition zu eliminieren.

Für die späteren Opfer war es tragisch, dass eine kritische Masse der deutschen Bevölkerung in ihrem Streben nach Ordnung und Respekt nur allzu bereit war, dem gewissenlosesten Verbrecher der Geschichte Gefolgschaft zu leisten. Hitler gelang es, deren niederste Instinkte – Feindseligkeit, Intoleranz und Arroganz – anzusprechen, vor allem aber das gefährliche Gefühl rassischer Überlegenheit. Jeder Rest rechtsstaatlichen Denkens wurde von Hitlers Auffassung hinweggefegt, das Rechtswesen habe der neuen Ordnung zu dienen. Öffentliche Institutionen wie Gerichte, Universitäten, Streitkräfte und die Presse katzbuckelten vor dem neuen Regime. Dessen Gegner jeglicher Couleur sahen sich hoffnungslos isoliert und als Verräter an der neuen Idee des Vaterlands gebrandmarkt – nicht nur durch das Regime selbst, sondern auch durch alle seine Gefolgsleute. Anders als Stalins NKWD blieb die Gestapo überraschend inaktiv. Die meisten Verhaftungen, die sie vornahm, erfolgten aufgrund von Denunziationen durch deutsche Mitbürger.⁴

Das Offizierskorps, das bisher so viel Wert auf seine Politikferne gelegt hatte, ließ sich durch das Versprechen personeller Aufstockung und massiver Ausrüstung verlocken, obwohl es einen so vulgären, schlecht gekleideten Marktschreier wie Hitler eigentlich verachtete. Angesichts dieser Staatsmacht paarte sich Feigheit mit Opportunismus. Otto von Bismarck hatte einmal bemerkt, Zivilcourage, ohnehin eine seltene Tugend, verlasse einen Deutschen komplett, sobald er eine Uniform anziehe.⁵ Nicht umsonst suchten die Nazis jeden, selbst die Kinder, in eine Uniform zu stecken.

Hitler verstand es bestens, die Schwächen seiner Gegner zu erkennen und auszunutzen. Die deutsche Linke, tief gespalten in KPD und SPD, stellte keine wirkliche Gefahr für ihn dar. Mit Leichtigkeit übertölpelte er die Konservativen, die in ihrer naiven Arroganz glaubten, ihn kontrollieren zu können. Kaum hatte Hitler durch radikale Erlasse und Massenverhaftungen seine Macht im Lande gefestigt, schickte er sich an, den Versailler Vertrag in Stücke zu reißen. 1935 führte er die Wehrpflicht wieder ein, mit Zustimmung Großbritanniens

baute er die Kriegsmarine aus und stellte ganz offen Luftstreitkräfte, die Luftwaffe, auf. Großbritannien und Frankreich brachten keine ernststen Einwände gegen Hitlers Programm einer beschleunigten Aufrüstung vor.

Im März 1936 besetzten deutsche Truppen das Rheinland und brachen damit zum ersten Mal offen die Verträge von Versailles und Locarno. Dieser Schlag ins Gesicht der Franzosen, die über zehn Jahre zuvor in dieses Gebiet eingerückt waren, brachte dem »Führer« in Deutschland Bewunderung ein, selbst bei vielen, die ihn nicht gewählt hatten. Diese Unterstützung sowie die lethargische Reaktion Großbritanniens und Frankreichs ermunterten Hitler, an seinem Kurs festzuhalten. Im Alleingang hatte er den Deutschen ihren Stolz zurückgegeben, und die Aufrüstung – viel mehr als seine oft gepriesenen öffentlichen Bauvorhaben – stoppte die galoppierende Arbeitslosigkeit. Das brutale Vorgehen der Nazis und die Verluste an Freiheit schienen den meisten Deutschen dafür ein geringer Preis zu sein.

Hitlers wirkungsvolle Verführung des deutschen Volkes verdrängte humanistische Werte mehr und mehr. Nirgends zeigte sich das deutlicher als bei der Judenverfolgung, die zunächst holprig in Gang kam. Entgegen der allgemeinen Auffassung wurde sie jedoch eher aus der NSDAP heraus als auf Befehl von oben vorangetrieben. Hitlers apokalyptische Tiraden gegen die Juden bedeuteten nicht unbedingt, dass er von vornherein eine »Endlösung« ins Auge fasste. Zunächst begnügte er sich damit, SA-Trupps jüdische Geschäfte überfallen und plündern zu lassen und dabei eine dumpfe Mischung aus Gier, Neid und eingebildeter Feindschaft zu befriedigen. In dieser Phase lief die Politik der Nazis darauf hinaus, den Juden Bürgerrechte und Vermögen zu nehmen, sie durch Demütigung und Schikane aus dem Lande zu treiben. »Die Juden müssen aus Deutschland, ja aus ganz Europa heraus«, sagte Hitler am 30. November 1937 zu Goebbels. »Das dauert noch eine Zeit, aber geschehen wird und muss das.«⁶

Hitler hatte in *Mein Kampf* sein Programm, Deutschland zur dominierenden Macht in Europa aufzubauen, unmissverständlich dargelegt. Zunächst wollte er Deutschland und Österreich vereinigen, danach die Deutschen außerhalb der deutschen Grenzen »heim ins Reich« holen und unter seine Kontrolle bringen. »Gleiches Blut gehört in ein gemeinsames Reich«, erklärte er. Erst wenn dies erreicht sei, habe das deutsche Volk das »moralische Recht zur Erwerbung fremden Grund und Bodens. Der Pflug ist dann das Schwert, und aus den Tränen des Krieges erwächst für die Nachwelt das tägliche Brot.«⁷

Bereits auf der ersten Seite war eindeutig von seiner Aggressionspolitik die Rede. Und obwohl jedes deutsche Brautpaar bei der Heirat ein Exemplar geschenkt bekam, scheinen nur wenige Hitlers kriegslüsterne Ankündigungen ernst genommen zu haben. Lieber glaubten die Deutschen seinen jüngsten, unermüdlich wiederholten Versicherungen, er wolle keinen Krieg. Hitlers toll-

kühne Aktionen angesichts britischer und französischer Schwäche bestärkten sie in der Hoffnung, er werde alle seine Ziele ohne einen großen Konflikt erreichen. Die Menschen erkannten nicht, dass die überhitzte deutsche Wirtschaft und Hitlers Entschlossenheit, Deutschlands Vorsprung bei der Rüstung zu nutzen, eine deutsche Invasion der Nachbarstaaten in hohem Maße wahrscheinlich machten.

Hitler genügte es nicht, lediglich die Gebiete zurückzuholen, die der Versailler Vertrag Deutschland genommen hatte. Derartige Halbheiten waren ihm zuwider. Hitler brannte vor Ungeduld, denn er glaubte, er werde nicht lange genug leben, um seinen Traum von der Vorherrschaft Deutschlands Wahrheit werden zu lassen. Er wollte ganz Mitteleuropa und Russland bis zur Wolga als »Lebensraum«, um Deutschland Autarkie und den Status einer Großmacht zu sichern. In seinen Träumen, den Osten Europas zu erobern, sah er sich bestärkt durch die kurze deutsche Besetzung der baltischen Staaten, von Teilen Weißrusslands, der Ukraine und Südrusslands bis nach Rostow am Don im Jahr 1918. Dieser war der Friedensvertrag von Brest-Litowsk gefolgt, den Deutschland dem gerade entstehenden Sowjetregime diktierte. Nachdem die britische Blockade im Ersten Weltkrieg beinahe eine Hungersnot ausgelöst hätte, weckte die Kornkammer Ukraine Hitlers besonderes Interesse. Er war gewillt, eine Demoralisierung der Deutschen wie im Jahr 1918, die zu Revolution und Zusammenbruch geführt hatte, nie wieder zuzulassen. Dieses Mal sollten andere Hunger leiden. Eines der Hauptziele seiner Pläne vom »Lebensraum« war es allerdings, die Ölfelder des Ostens in seine Hand zu bekommen. Selbst in Friedenszeiten musste das Reich 85 Prozent seines Erdölbedarfs importieren. In einem Krieg konnte das für Deutschland zur Achillesferse werden.

Kolonien in Osteuropa erschienen Hitler als das beste Mittel, um Selbstversorgung zu gewährleisten. Seine Ambitionen gingen jedoch weit über die anderer Nationalisten hinaus. Nach seinen sozialdarwinistischen Überzeugungen war das Leben der Nationen ein Kampf um die rassische Vorherrschaft. Daher plante er, die slawischen Völker durch organisierten Hunger drastisch zu dezimieren und die Überlebenden als Leibeigene auszubeuten.

Sein Entschluss, im Sommer 1936 in den Spanischen Bürgerkrieg einzugreifen, ist kein so opportunistischer Schritt gewesen, als den man ihn häufig darstellt. Hitler war überzeugt, dass ein bolschewistisches Spanien zusammen mit einer Linksregierung in Frankreich eine strategische Gefahr für Deutschland im Westen Europas darstellen würde, wenn er im Osten des Kontinents den Kampf gegen Stalins Sowjetunion aufnehmen wollte. Wieder konnte er den Abscheu der Demokratien vor dem Krieg für sich nutzen. Die Briten fürchteten, der Konflikt in Spanien könnte in einen neuen europäischen Konflikt münden, und die Volksfrontregierung Frankreichs wagte nicht allein zu han-

deln. So konnte Deutschland mit seiner unverhüllten Unterstützung für Francos Nationalisten deren Sieg absichern. Zugleich erhielt Görings Luftwaffe die Möglichkeit, neue Flugzeuge und Taktiken zu erproben. Da die faschistische Regierung Italiens ein »Freiwilligenkorps« schickte, das an der Seite der Nationalisten kämpfte, brachte dieser Krieg Hitler und Mussolini einander näher. Bei all seinen hochfliegenden Plänen im Mittelmeerraum bereitete dem »Duce« aber Sorge, dass Hitler entschlossen schien, den Status quo umzustürzen. Auf einen Krieg in Europa war das italienische Volk weder militärisch noch psychologisch vorbereitet.

Da Hitler in dem kommenden Krieg gegen die Sowjetunion dringend Verbündete brauchte, schloss er im November 1936 den Antikominternpakt mit Japan. Dieses hatte seine koloniale Expansion im Fernen Osten bereits im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts begonnen. Den Niedergang der Monarchie in China nutzend, setzte sich Japan in der Mandschurei fest, eroberte Taiwan und okkupierte Korea. Als es im Krieg von 1904/05 auch noch einen Sieg über das zaristische Russland errang, wurde es zur stärksten Militärmacht in der Region. Der Börsenkrach an der Wall Street und die Weltwirtschaftskrise heizten in Japan antiwestliche Stimmungen an. Eine zunehmend nationalistisch eingestellte Offizierskaste betrachtete Korea, die Mandschurei und China – ähnlich wie die Nazis die Sowjetunion – als eine Landmasse und eine riesige Bevölkerung, die unterworfen werden mussten, um das eigene Volk zu ernähren.

Der chinesisch-japanische Konflikt war lange Zeit ein fehlendes Teil im Puzzle des Zweiten Weltkriegs. Die militärische Auseinandersetzung in China, die lange vor dem Ausbruch der Kämpfe in Europa begann, wurde bisher meist als völlig separate Angelegenheit behandelt, obwohl dort die stärksten Bodentruppen Japans im ganzen Fernen Osten zum Einsatz kamen und bald auch die USA und die Sowjetunion einbezogen wurden.

Im September 1931 inszenierten japanische Offiziere den Mukden-Zwischenfall. Sie verübten einen Sprengstoffanschlag auf eine Eisenbahnlinie, um damit die Besetzung der gesamten Mandschurei zu rechtfertigen. Da die eigene Landwirtschaft verheerende Rückschläge hatte hinnehmen müssen, hofften sie, hier ein riesiges Anbaugelände schaffen zu können. Sie nannten das Gebilde Mandschuguo und installierten dort ein Marionettenregime mit dem abgesetzten chinesischen Kaiser Pu Yi als Galionsfigur. Die Zivilregierung in Tokio fühlte sich verpflichtet, die Armee zu unterstützen, obwohl die Offiziere sie verachteten. Der Völkerbund in Genf wies die Anträge Chinas ab, Sanktionen gegen Japan zu verhängen. Von der japanischen Regierung unterstützt, strömten nun Kolonisten, meist japanische Bauern, in großer Zahl herbei, um Land zu besetzen. Binnen zwanzig Jahren sollten sie eine Million Höfe aufbauen. Dieses

Vorgehen führte Japan zwar in die diplomatische Isolation, aber das Land genoss seinen Triumph. Damit nahm ein verhängnisvoller Prozess zunehmender Expansion und wachsenden militärischen Einflusses auf die Regierung in Tokio seinen Anfang.

Ein militanteres Kabinett wurde eingesetzt, und die Kwantung-Armee in der Mandschurei dehnte ihre Kontrolle fast bis vor die Tore von Beijing (Peking) aus. Chiang Kai-sheks Guomindang-Regierung in Nanjing (Nanking) wurde gezwungen, ihre Truppen zurückzuziehen. Chiang behauptete, der Erbe Sun Jatsens zu sein, der eine Demokratie westlichen Stils hatte einführen wollen. In Wirklichkeit war er aber nur der oberste Warlord des Landes.

Nun nahm das japanische Militär im Norden den sowjetischen Nachbarn und im Süden den Pazifik ins Visier. Seine Ziele waren die Kolonien Großbritanniens, Frankreichs und der Niederlande im Fernen Osten, vor allem die Ölfelder Niederländisch-Ostindiens. Das fragile Patt in China wurde unerwartet gebrochen, als die Japaner am 7. Juli 1937 an der Marco-Polo-Brücke bei Beijing eine Provokation inszenierten. Die Kaiserliche Armee in Tokio versicherte Kaiser Hirohito, China könne in wenigen Monaten überwältigt werden. Verstärkung wurde auf das chinesische Festland geschickt, und ein grausiger Feldzug begann, teilweise angeheizt durch ein Massaker von Chinesen an japanischen Zivilisten. Die Kaiserliche Armee wütete hemmungslos. Jedoch endete der Japanisch-Chinesische Krieg nicht mit dem raschen Sieg, den die Generale in Tokio vorausgesagt hatten. Die abstoßende Gewalt der Angreifer löste erbitterten Widerstand aus. Daraus zog Hitler jedoch keine Lehren für seinen Überfall auf die Sowjetunion vier Jahre später.

Mancher im Westen wollte im Japanisch-Chinesischen Krieg ein Gegenstück zum Spanischen Bürgerkrieg sehen. Robert Capa, Ernest Hemingway, W.H. Auden, Christopher Isherwood, der Filmemacher Joris Ivens und viele Journalisten reisten ins Land, brachten ihre Sympathie und Unterstützung für das chinesische Volk zum Ausdruck. Linke, die in geringer Zahl das kommunistische Hauptquartier in Yan'an besuchten, stärkten Mao Zedong den Rücken, obwohl Stalins Unterstützung Chiang Kai-shek und der Guomindang galt. Aber weder die britische noch die amerikanische Regierung waren bereit, aktiv einzugreifen.

Die Regierung von Neville Chamberlain und der größte Teil der Bevölkerung Großbritanniens waren nach wie vor bereit, mit einem wiederauferstandenen und hochgerüsteten Deutschland zu leben. Viele Konservative sahen Nazideutschland als ein Bollwerk gegen den Bolschewismus. Chamberlain, der ehemalige Oberbürgermeister von Birmingham und ein altmodischer Biederermann, beging seinen größten Fehler, als er davon ausging, andere Politiker teilten seine Werte und seinen Abscheu gegen den Krieg. Er war ein hoch kom-

petenter und effizienter Finanzminister gewesen, aber von Außenpolitik oder Verteidigung verstand er nichts. Angesichts der völligen Skrupellosigkeit des Naziregimes war der Gentleman mit Stehkragen, gezwirbeltem Schnurrbart und Regenschirm völlig überfordert.

Andere, auch solche, die der Linken zuneigten, scheuten sich, Hitlers Regime entgegenzutreten, weil sie immer noch der Meinung waren, Deutschland sei auf der Versailler Konferenz sehr unfair behandelt worden. Sie hatten auch gegen Hitlers erklärten Wunsch, deutsche Minderheiten aus Nachbarländern, zum Beispiel aus dem tschechischen Sudetenland, ins Reich »heimzuholen«, kaum etwas einzuwenden. Vor allem aber war die Vorstellung von einem neuen Krieg in Europa für Briten und Franzosen ein Graus. Dass man es Nazideutschland im März 1938 gestattete, sich Österreich einzuverleiben, schien ein geringer Preis für den Weltfrieden zu sein. Immerhin hatte eine Mehrheit der Österreicher 1918 für den »Anschluss« an Deutschland gestimmt und hieß die Nazis zwanzig Jahre später willkommen. Österreichs Behauptung bei Kriegsende, Hitlers erstes Opfer gewesen zu sein, war reine Heuchelei.

Dann entschied Hitler, im Oktober 1938 in die Tschechoslowakei einzumarschieren. Dies sollte erst nach Abschluss der Ernte in Deutschland stattfinden, da seine Minister andernfalls eine Krise in der Lebensmittelversorgung befürchteten.⁸ Aber zu Hitlers Ärger überließen ihm Chamberlain und Daladier im September 1938 im Münchner Abkommen das Sudetenland, um den Frieden zu wahren. Das hinderte Hitler an diesem Krieg, gab ihm aber später die Möglichkeit, die ganze Tschechoslowakei kampflos zu übernehmen. Einen weiteren schwerwiegenden Fehler beging Chamberlain, als er sich weigerte, Stalin zu konsultieren. Das bewog den sowjetischen Diktator unter anderem zu dem Entschluss, im August 1939 dem Molotow-Ribbentrop-Pakt zuzustimmen. Wie später Franklin D. Roosevelt im Hinblick auf Stalin glaubte auch Chamberlain in falscher Selbstgefälligkeit, er allein könne Hitler davon überzeugen, gute Beziehungen zu den westlichen Alliierten lägen in dessen eigenem Interesse.

Manche Historiker sind der Meinung, dass die Dinge einen ganz anderen Verlauf genommen hätten, wären Großbritannien und Frankreich im Herbst 1938 bereit gewesen, militärisch zu handeln. Das ist, was die Deutschen betrifft, durchaus möglich. Jedoch bleibt es eine Tatsache, dass weder das britische noch das französische Volk psychologisch zu einem Krieg bereit waren, vor allem weil Politiker, Diplomaten und die Presse sie falsch informiert hatten. Jeder, der damals vor Hitlers Plänen warnte, darunter Winston Churchill, wurde kurzerhand als Kriegstreiber abgestempelt.

Erst im November 1938 gingen vielen die Augen auf, was Hitlers Regime tatsächlich darstellte. Nach der Ermordung eines deutschen Diplomaten in Paris durch einen jungen polnischen Juden wüteten Sturmtrupps der Nazis in

der »Reichskristallnacht«, einem Pogrom, dessen Name auf die eingeschlagenen Schaufensterscheiben jüdischer Geschäfte zurückgeht. Die dunklen Wolken des Krieges, die in diesem Herbst über der Tschechoslowakei heraufzogen, ließen in der Nazipartei die Gewaltbereitschaft steigen. SA-Schläger brannten Synagogen nieder, prügeln und erschlugen Juden, verwüsteten deren Geschäfte. Selbst Göring klagte, welch große Menge an ausländischen Devisen es kosten werde, um die unzähligen Glasscheiben zu ersetzen, die aus Belgien bezogen wurden.⁹

Viele einfache Deutsche waren schockiert, aber die Politik der Nazis zur Isolierung der Juden hatte bewirkt, dass deren Schicksal der Mehrheit ihrer deutschen Mitbürger gleichgültig wurde. Allzu viele ließen sich bald davon verführen, wie leicht man sich an geplündertem jüdischen Vermögen, enteigneten Wohnungen und »arisieren« Geschäften bereichern konnte. Die Nazis waren sehr findig bei den Methoden, mit denen sie immer mehr Menschen in ihre Verbrechen hineinzogen.

Hitlers Besetzung der gesamten Tschechoslowakei im März 1939, eine flagrante Verletzung des Münchner Abkommens, lieferte den endgültigen Beweis, dass sein Anspruch, Deutsche ins Reich »heimzuholen«, ein kaum verhüllter Vorwand war, um weitere Territorien an sich zu reißen. Jetzt sah sich Chamberlain gezwungen, als Warnung an Hitler vor weiterer Expansion Polen Garantien anzubieten.

Der beklagte sich später, er sei 1938 an einem Krieg gehindert worden, »da die Engländer und Franzosen in München alle meine Forderungen akzeptierten.«¹⁰ Im Frühjahr 1939 erklärte er dem rumänischen Außenminister die Gründe für seine Ungeduld: »Ich bin jetzt fünfzig, ich will den Krieg lieber jetzt haben, als wenn ich fünfundfünfzig bin oder sechzig.«¹¹

Damit enthüllte Hitler, dass er das Ziel der Herrschaft über Europa noch zu seinen Lebzeiten, also in relativ kurzer Zeit, zu erreichen gedachte. Bei seiner manischen Eitelkeit traute er die Erfüllung dieser Mission keinem anderen zu. Er hielt sich für absolut unersetzbar und erklärte seinen Generalen, das Schicksal des Reiches hänge allein von seiner Person ab. Die Nazipartei und Hitlers chaotische Amtsführung waren niemals dazu bestimmt, Stabilität und Kontinuität hervorzubringen. Hitlers Gerede von einem »Tausendjährigen Reich« verriet den bedeutsamen psychologischen Widerspruch eines überzeugten Junggesellen, der einen perversen Stolz empfand, eine genetische Sackgasse darzustellen und der zugleich eine ungesunde Faszination für den Selbstmord hegte.

Am 30. Januar 1939, dem sechsten Jahrestag seiner »Machtergreifung«, hielt Hitler im Reichstag eine wichtige Rede. Sie enthielt die fatale »Prophezeiung«, auf die er und seine Mittäter bei der »Endlösung« sich immer wieder berufen sollten. Er behauptete, Juden hätten seine Erklärung, er werde einmal Deutsch-

land führen und »auch die Judenfrage zur Lösung bringen«, mit Gelächter aufgenommen. Dann erklärte er feierlich: »Ich will heute wieder ein Prophet sein: Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa.«¹² Diese haarsträubende Umkehrung von Ursache und Wirkung bildete den Kern von Hitlers obsessivem Gespinnst aus Lügen und Selbsttäuschung.

Zwar war Hitler auf Krieg vorbereitet und wollte diesen gegen die Tschechoslowakei führen, aber er konnte nicht verstehen, weshalb die Haltung der Briten nun so plötzlich von Beschwichtigung zu Widerstand wechselte. Er hatte durchaus vor, Frankreich und Großbritannien anzugreifen, aber zu einem Zeitpunkt, den er für richtig hielt. Als bittere Lehre aus dem Ersten Weltkrieg hoffte er die Konflikte einzeln austragen zu können, um niemals an mehr als einer Front kämpfen zu müssen.

Dass die britische Reaktion Hitler so überraschte, zeigt, wie wenig dieser Autodidakt von der Weltgeschichte verstand. Denn der neue Kurs der Regierung Chamberlain folgte einem Muster, an das sich Großbritannien seit dem 18. Jahrhundert in nahezu allen europäischen Krisen gehalten hatte. Der Kurswechsel hatte nichts mit Ideologie oder Idealismus zu tun. Großbritannien hegte nicht die Absicht, Faschismus oder Antisemitismus zu bekämpfen, wenn auch der moralische Aspekt sich später für die nationale Propaganda sehr gut nutzen ließ. Die Motive lagen in seiner traditionellen Strategie. Deutschlands feindliche Übernahme der Tschechoslowakei enthüllte klar, dass Hitler die Vorherrschaft über Europa anstrebte. Damit bedrohte er den Status quo, was selbst ein geschwächtes und wenig kriegsbereites Großbritannien niemals hinnehmen konnte. Zudem unterschätzte Hitler Chamberlains Verärgerung darüber, dass man ihn in München so frech hintergangen hatte. Duff Cooper, der wegen des Verrats an den Tschechen als Marineminister zurückgetreten war, schrieb später, dass Chamberlain »in Birmingham niemals irgendjemanden getroffen hatte, der auch nur annähernd an Adolf Hitler erinnerte. [...] Niemand in Birmingham hätte ein dem Bürgermeister gegebenes Versprechen gebrochen.«¹³

Hitlers Absichten lagen nun offen zutage. Und der Schock über seinen Pakt mit Stalin vom August 1939 bestätigte, dass Polen sein nächstes Opfer sein würde. »Staatsgrenzen werden durch Menschen geschaffen«, hatte Hitler in *Mein Kampf* geschrieben, »und durch Menschen geändert.«¹⁴ Im Rückblick könnte die Verbitterung über den Versailler Vertrag den Ausbruch eines neuen Weltkriegs als unvermeidlich erscheinen lassen, aber in der Geschichte ist nichts vorherbestimmt. Sicherlich waren im Gefolge des Ersten Weltkriegs

überall in Europa instabile Grenzen und Spannungen entstanden. Aber es kann kein Zweifel daran bestehen, dass Adolf Hitler der Architekt dieses neuen und viel schlimmeren Weltenbrandes war, der Millionen Menschen und schließlich auch ihn selbst verschlingen sollte. Und es ist ein weiteres Paradox, dass sich die erste Runde des Zweiten Weltkriegs, in der Yang Kyungjong zum ersten Mal in Gefangenschaft geriet, im Fernen Osten abspielte.

I. Kapitel

Der Kriegsausbruch

JUNI – AUGUST 1939

Am 1. Juni 1939 wurde Georgi Schukow, ein untergesetzter Kavalleriekommandeur, dringend nach Moskau gerufen.¹ Stalins Säuberung der Roten Armee, die 1937 begonnen hatte, war immer noch im Gange. Daher vermutete Schukow, der bereits einmal davon betroffen war, man habe ihn zum »Volksfeind« erklärt. Nun erwartete ihn wohl Lawrenti Berijas »Fleischwolf«, wie das Verhörsystem des NKWD allgemein genannt wurde.

Im paranoiden Klima des »Großen Terrors« waren hohe Offiziere unter den Ersten gewesen, die man als trotzkistisch-faschistische Spione erschossen hatte. Etwa 30 000 saßen in Haft. Viele der höchsten Ränge hatte man bereits hingerichtet und den meisten anderen unter Folter groteske Geständnisse abgepresst. Schukow, der einigen der Opfer nahestand, hielt seit Beginn der Säuberungen zwei Jahre zuvor stets einen gepackten Koffer bereit für den Fall, dass er verhaftet würde. Da er diesen Augenblick schon lange erwartete, schrieb er an seine Frau einen Abschiedsbrief. »An Dich habe ich folgende Bitte«, waren seine ersten Worte. »Jammere nicht, bleibe aufrecht, und versuche die unangenehme Trennung mit Würde zu ertragen.«²

Als Schukow aber am nächsten Tag mit der Eisenbahn in Moskau eintraf, wurde er weder verhaftet noch zur Lubjanka, dem Sitz des NKWD, gebracht. Er erhielt den Befehl, sich im Kreml bei Marschall Kliment Woroschilow zu melden, Stalins altem Kampfgefährten von der 1. Kavalleriearmee im Bürgerkrieg, jetzt Volkskommissar für Verteidigung. Im Verlauf der Säuberung hatte dieser »mittelmäßige, blasse, mit geringer Intelligenz gesegnete« Soldat seine Stellung dadurch gefestigt, dass er sich eifrig an der Beseitigung talentierter Kommandeure beteiligte.³ Nikita Chruschtschow nannte ihn später in seiner unverblühten Art den »größten Dreckskerl der Armee«.⁴

Schukow wurde mitgeteilt, er habe unverzüglich in die Mongolei, den sowjetischen Satellitenstaat, zu fliegen. Dort sollte er den Befehl über das 57. Spezialekorps aus sowjetischen und mongolischen Truppen übernehmen und der japanischen Kaiserlichen Armee eine Abfuhr erteilen. Stalin war erbost darüber, dass der bisherige Kommandeur offenbar wenig erreicht hatte. Da Hitler im Westen mit Krieg drohte, wollte er den Provokationen der Japaner durch deren Mario-

nettenstaat Mandschuguo ein Ende setzen. Die Rivalität zwischen Russland und Japan bestand seit der Zarenzeit, und Russlands demütigende Niederlage von 1905 hatte das Sowjetregime natürlich nicht vergessen. Unter Stalin wurden die Truppen im Fernen Osten wesentlich aufgestockt.

Für das japanische Militär war die bolschewistische Gefahr geradezu eine fixe Idee. Und seit der Unterzeichnung des Antikominternpaktes mit Deutschland im November 1936 hatten sich die Spannungen zwischen den Einheiten der Roten Armee und der japanischen Kwantung-Armee an der mongolischen Grenze verschärft. Eine Reihe von Grenzzwischenfällen im Jahr 1937, vor allem der größere Zwischenfall am Berg Zhanggufeng nahe des Chasansees, 110 Kilometer südwestlich von Wladiwostok, im Jahr 1938 heizten die Lage beträchtlich an.

Japan war darüber verärgert, dass die Sowjetunion seine chinesischen Gegner nicht nur wirtschaftlich, sondern auch mit T-26-Panzern, einer großen Gruppe Militärberater und von »Freiwilligen« gesteuerten Flugzeugen unterstützte. Die Befehlshaber der Kwantung-Armee waren frustriert über Kaiser Hirohitos Zögern, ihnen im August 1938 einen massiven Schlag gegen die Sowjetunion zu gestatten. In ihrer Arroganz nahmen sie fälschlicherweise an, die werde nicht zurückschlagen. Nun forderten sie freie Hand, bei künftigen Grenzzwischenfällen nach ihrem Gutdünken handeln zu dürfen. Dabei ließen sie sich von eigennützigen Motiven leiten. Ein Konflikt mit der Sowjetunion unterhalb der Schwelle eines Krieges sollte Tokio zwingen, die Kwantung-Armee aufzustocken, statt sie weiter zu reduzieren. Andernfalls befürchteten sie, einige ihrer Einheiten könnten nach Süden verlegt und in den Krieg gegen die Armeen Chiang Kai-sheks geworfen werden.⁵

Die aggressive Haltung der Führung der Kwantung-Armee hatte im Kaiserlichen Generalstab in Tokio einen gewissen Rückhalt. Die Marine und die Politiker, die keine Militärs waren, sahen sie allerdings mit tiefer Sorge. Vor allem beunruhigte sie der Druck Nazideutschlands auf Japan, die Sowjetunion als den Hauptfeind zu betrachten. Sie wollten nicht in einen Krieg im Norden, an den Grenzen zur Mongolei und zu Sibirien, verwickelt werden. Dieser Dissens brachte die Regierung von Prinz Fumimaro Konoe zu Fall. Die Debatte zwischen hohen Regierungs- und Militärkreisen flaute aber nicht ab, da es keinen Zweifel mehr geben konnte, dass der Krieg in Europa unmittelbar bevorstand. Die Armee und rechtsextreme Gruppierungen berichteten ausführlich und häufig in übertriebener Form von den zunehmenden Zwischenfällen an den Grenzen im Norden. Ohne Tokio zu informieren, befahl die Kwantung-Armee ihren Truppenkommandeuren, in solchen Fällen auf eigene Faust Vergeltung zu üben. Das geschah nach dem Vorrecht der sogenannten Feldinitiative, die es Armeen gestattete, Truppen im eigenen Operationsraum zu bewegen, ohne zuvor den Generalstab zu konsultieren, wenn es um ihre Sicherheit ging.⁶

Der Nomonhan-Zwischenfall, den die sowjetische Seite später nach dem dort verlaufenden Fluss die »Schlacht am Chalchin Gol« nannte, begann am 12. Mai 1939. Ein mongolisches Kavallerieregiment hatte den Chalchin Gol überschritten, um seine zottigen Pferdchen in der weiten, hügeligen Steppe grasen zu lassen. Die entfernten sich dabei etwa 20 Kilometer von dem Fluss, den die Japaner als Grenze ansahen, in Richtung des großen Dorfes Nomonhan, wo nach Ansicht der Mongolen die Grenze zur Mongolischen Volksrepublik verlief. Einheiten der Kwantung-Armee trieben sie bis zum Chalchin Gol zurück, woraufhin die Mongolen eine Konterattacke starteten. Die Scharmützel hielten etwa zwei Wochen an. Die Rote Armee führte Verstärkung heran. Am 28. Mai zerschlugen sowjetische und mongolische Truppen eine japanische Einheit, die aus 200 Mann und einigen veralteten Panzerwagen bestand. Mitte Juni griffen Bomber der Roten Armee mehrere Ziele an, und ihre Bodentruppen stießen bis nach Nomonhan vor.

Eine rasche Eskalation der Kämpfe war die Folge. Die in der Gegend stationierten Einheiten der Roten Armee wurden durch Truppen des Militärbezirks Transbaikalien verstärkt, die Schukow nach seinem Eintreffen am 5. Juni angefordert hatte. Das Hauptproblem der sowjetischen Kräfte bestand darin, dass sie über 650 Kilometer von der nächsten Eisenbahnstation entfernt operierten. Das erforderte riesige logistische Anstrengungen. Alles Notwendige musste per Lkw über unbefestigte Pisten herangeführt werden, die so schlecht waren, dass man für eine Hin- und Rückfahrt fünf Tage benötigte. Dieses gewaltige Problem verleitete die Japaner dazu, die Kampfstärke der Truppen zu unterschätzen, die Schukow zusammenzog.

Die Japaner schickten die 23. Division von Generalleutnant Michitaro Komatsubara und Einheiten der 7. Division in Richtung Nomonhan vor. Die Kwantung-Armee forderte eine wesentliche stärkere Luftunterstützung für ihre Truppen an. Das löste in Tokio Besorgnis aus. Der Kaiserliche Generalstab verbot per Befehl Vergeltungsschläge und kündigte die Entsendung eines Offiziers an, der über die Lage berichten sollte. Das veranlasste die Führung der Kwantung-Armee, die Operation abzuschließen, bevor die Restriktionen griffen. Am Morgen des 27. Juni schickte sie Flugzeugstaffeln aus, die Luftschläge gegen sowjetische Stützpunkte in der Mongolei führten. Der Generalstab in Tokio war empört und erließ mehrere Befehle, die jegliche weitere Handlungen von Luftstreitkräften verboten.

In der Nacht zum 2. Juli überschritten die Japaner im Schutze der Dunkelheit den Chalchin Gol und besetzten eine strategische Anhöhe, die die sowjetische Flanke bedrohte. Mit einem Gegenangriff seiner Panzer drängte Schukow sie nach dreitägigen schweren Kämpfen über den Fluss zurück. Er setzte sich am Ostufer fest und leitete ein groß angelegtes Ablenkungsmanöver ein.⁷ Während

er insgeheim eine Großoffensive vorbereitete, taten seine Truppen so, als bauten sie lediglich eine statische Verteidigungslinie auf. Mit schlecht verschlüsselten Funkprüchen wurde immer mehr Material zum Bau von Bunkern angefordert, Lautsprecher verbreiteten den Lärm von Dampfmaschinen, in verschwenderischer Menge wurden Flugblätter zum Thema »Was der Sowjetsoldat über die Verteidigung wissen muss« verbreitet, sodass einige dem Feind in die Hände fielen. Indessen führte Schukow im Schutz der Nacht Panzer zur Verstärkung heran und ließ sie sorgfältig tarnen. Seine Lkw-Fahrer schafften bis zur Erschöpfung von der Bahnstation über die unsäglichen Pisten Munitionsreserven für die Offensive herbei.

Am 23. Juli rannten die Japaner erneut gegen die sowjetische Verteidigungslinie an, konnten sie aber nicht durchbrechen. Eigene Versorgungsprobleme hatten zur Folge, dass sie eine gewisse Zeit abwarten mussten, bevor sie einen dritten Angriff starten konnten. Aber ihnen entging vollkommen, dass Schukow seine Truppen inzwischen auf 58 000 Mann, etwa 500 Panzer und 250 Flugzeuge aufgestockt hatte. Am Sonntag, dem 20. August 1939, um 5.45 Uhr startete Schukow nach dreistündigem Artilleriebeschuss seinen Überraschungsangriff mit Panzern, Flugzeugen, Infanterie und Kavallerie. Es herrschte eine unerträgliche Hitze. Bei Temperaturen von über 40 Grad Celsius sollen Maschinengewehre und Kanonen blockiert haben. Rauch und Staub der Explosionen nahmen den Kämpfern auf dem Schlachtfeld nahezu jede Sicht.⁸

Während die sowjetische Infanterie, die aus drei Schützendivisionen und einer Brigade Fallschirmjäger bestand, im mittleren Teil der Frontlinie nur mit großer Mühe die Hauptkräfte der Japaner band, schickte Schukow drei Panzerbrigaden und eine mongolische Kavalleriedivision zu einem Umgehungsmanöver aus. Die Panzer, die einen Nebenfluss des Chalchin Gol mit Höchstgeschwindigkeit durchfuhren, waren in der Hauptsache T-26, die im Spanischen Bürgerkrieg zur Unterstützung der Republikaner eingesetzt waren, dazu der wesentlich schnellere Prototyp jenes Panzers, aus dem später der T-34 entstehen sollte, der wirksamste Panzer mittlerer Größe im Zweiten Weltkrieg. Dem hatten die Japaner mit ihren veralteten Fahrzeugen nichts entgegenzusetzen. Und ihre Artillerie besaß keine panzerbrechenden Granaten.

Trotzdem kämpfte die japanische Infanterie verbissen. Von Leutnant Sadakaji wird berichtet, er sei mit einem Samuraischwert auf einen Panzer losgegangen, bis dieser ihn niederschoss. Japanische Soldaten verteidigten sich in Erdbunkern und fügten den Angreifern, die in einigen Fällen Panzer mit Flammenwerfern einsetzten, schwere Verluste zu. Diese fochten Schukow nicht an. Als der Oberbefehlshaber der Transbaikalienfront, der die Schlacht beobachtete, vorschlug, eine Pause bei der Offensive einzulegen, fertigte ihn Schukow kurz ab. Wenn er den Angriff jetzt unterbreche und später neu starten müsste,

so argumentierte er, würden die Opfer auf sowjetischer Seite »wegen unserer Unentschlossenheit« auf das Zehnfache ansteigen.⁹

Zwar galt bei den Japanern die Regel, sich niemals zu ergeben, aber ihre veraltete Taktik und Ausrüstung hatten eine eklatante Niederlage zur Folge. Komatsubaras Truppen wurden eingekreist und fast vollständig vernichtet. Bei dem Massaker, das sich endlos hinzog, wurden 61 000 Mann getötet. Die Rote Armee hatte 7974 Tote und 15 251 Verwundete zu beklagen.¹⁰ Am Morgen des 31. August war die Schlacht vorbei. Während sie noch tobte, hatte die Sowjetunion in Moskau den Nichtangriffspakt mit Nazideutschland unterzeichnet. Als sie endete, standen deutsche Truppen an den Grenzen Polens bereit, um den Krieg in Europa zu beginnen. Am Chalchin Gol kam es bis Mitte September zu weiteren Scharmützeln, bis Stalin entschied, dass es angesichts der Weltlage klug sei, auf die japanische Forderung nach einem Waffenstillstand einzugehen.

Schukow, der in der Erwartung nach Moskau gefahren war, verhaftet zu werden, kehrte nun dorthin zurück, um aus der Hand Stalins den Goldenen Stern des Helden der Sowjetunion entgegenzunehmen. Sein erster Sieg, ein lichter Moment in einer für die Rote Armee düsteren Zeit, hatte weitreichende Folgen. Die unerwartete Niederlage traf die Japaner ins Mark, während ihre chinesischen Gegner, sowohl die Nationalisten als auch die Kommunisten, neuen Mut schöpften. In Tokio musste die Fraktion, die den Hauptstoß nach Norden führen wollte, also für Krieg gegen die Sowjetunion eintrat, einen schweren Rückschlag hinnehmen. Die Vertreter der Fraktion, für die der Hauptstoß nach Süden gehen sollte, allen voran die Marine, waren von nun an im Vorteil. Im April 1941, nur wenige Wochen vor dem Start des »Unternehmens Barbarossa«, wurde zur Entrüstung der Deutschen zwischen der Sowjetunion und Japan ein Nichtangriffspakt unterzeichnet. Die Schlacht am Chalchin Gol hatte also wesentlichen Einfluss auf die spätere Entscheidung Japans, gegen die Kolonien Frankreichs, der Niederlande und Großbritanniens in Südostasien ins Feld zu ziehen und sich im Pazifik sogar mit der U.S. Navy anzulegen. Schließlich spielte die konsequente Weigerung Tokios, im Winter 1941 die Sowjetunion anzugreifen, eine entscheidende Rolle am geopolitischen Wendepunkt des Krieges im Fernen Osten und in Hitlers Kampf auf Leben und Tod gegen die Sowjetunion.

Hitler war in der Vorkriegszeit keiner geradlinigen Strategie gefolgt. Zeitweilig hatte er gehofft, vor dem Hauptschlag, den er gegen die Sowjetunion zu führen gedachte, Großbritannien als Verbündeten zu gewinnen. Dann wieder plante er, dieses durch einen Präventivschlag gegen Frankreich vom Kontinent fernzuhalten. Um für einen solchen Fall seine östliche Flanke zu sichern, hatte Hitler seinen Außenminister Joachim von Ribbentrop gedrängt, gegenüber Polen Avancen zu machen und ein Bündnis anzubieten. In Polen war man sich der Gefahr,

damit Stalin zu provozieren, durchaus bewusst. Da man argwöhnte, Hitler brauche das Land lediglich als Satelliten, reagierte man mit äußerster Vorsicht. Die polnische Regierung hatte jedoch aus reinem Opportunismus einen ernsten Fehler begangen: Als Deutschland 1938 ins Sudetenland eingerückt war, hatten polnische Truppen die tschechoslowakische Provinz Tešín (Teschen) besetzt, die Polen seit 1920 wegen deren überwiegend polnischer Bevölkerung für sich beanspruchte. Außerdem hatte Polen seine Grenze in den Karpaten weiter vorgeschoben. Damit brachte es die Sowjetunion gegen sich auf und löste auch bei der britischen und französischen Regierung Betroffenheit aus. Polens zur Schau getragene Selbstsicherheit spielte Hitler in die Hände. Der polnische Plan, in Mitteleuropa einen Block gegen die deutsche Expansion, ein »Drittes Europa«, zu schaffen, erwies sich als Selbstbetrug.

Am 8. März 1939, kurz bevor deutsche Truppen Prag und die übrige Tschechoslowakei besetzten, erklärte Hitler seinen Generalen, er werde Polen zerschlagen. Damit könne Deutschland die Ressourcen Polens nutzen und den südlichen Teil Mitteleuropas dominieren, argumentierte er. Er sei entschlossen, vor seinem Angriff Richtung Westen Ruhe in Polen durch Eroberung, nicht durch Diplomatie zu sichern. Außerdem erklärte er, er habe die Absicht, die »jüdische Demokratie« der USA zu beseitigen.¹¹

Am 23. März 1939 entriss Hitler Litauen das Memelland und gliederte es Ostpreußen an. Er trieb die Ausführung seiner Kriegspläne nun rascher voran, weil er befürchtete, dass Großbritannien und Frankreich bei der Rüstung bald aufholen könnten. Chamberlains Garantien für Polen, die dieser am 31. März vor dem Unterhaus verkündete, nahm er nicht ernst. Am 3. April befahl er seinen Generalen, mit der Ausarbeitung der Pläne für den »Fall Weiß«, die Invasion in Polen, zu beginnen und diese bis Ende August abzuschließen.

Chamberlain, dem es wegen seines tief sitzenden Antikommunismus zuwider war, sich mit Stalin zu einigen, und der die Stärke der Polen überschätzte, zeigte keine Eile, in Mitteleuropa und auf dem Balkan einen Verteidigungsblock gegen Hitler aufzubauen. Im Gegenteil, die britischen Garantien für Polen schlossen die Sowjetunion aus. Erst als Meldungen über deutsch-sowjetische Handelsgespräche eingingen, begann Chamberlains Regierung sich mit dieser klaffenden Lücke zu befassen. Stalin, dem die Polen verhasst waren, zeigte sich tief besorgt darüber, dass die britische und französische Regierung Hitler keinen Widerstand leisteten. Dass sie ihn im Jahr zuvor aus den Gesprächen über das Schicksal der Tschechoslowakei herausgehalten hatten, verstärkte seine Vorbehalte noch. Er argwöhnte, Großbritannien und Frankreich wollten ihn in einen Konflikt mit Deutschland treiben, um selbst nicht kämpfen zu müssen. Für ihn dagegen war es natürlich vorteilhaft, wenn die kapitalistischen Staaten sich in einem Zermürbungskrieg gegenseitig schwächten.

Am 18. April stellte Stalin die britische und französische Regierung auf die Probe, indem er ihnen einen Bündnispakt anbot, der jedem Land Mitteleuropas, das sich von einem Aggressor bedroht sah, Unterstützung versprach. Die Briten waren unsicher, wie sie darauf reagieren sollten. Außenminister Lord Halifax und sein Staatssekretär Sir Alexander Cadogan neigten instinktiv zu der Auffassung, die sowjetische Demarche verfolge »hinterhältige« Absichten.¹² Chamberlain fürchtete, mit dem Eingehen auf diese Initiative Hitler zu provozieren. Tatsächlich aber bestärkte er diesen nur darin, selbst eine Übereinkunft mit dem sowjetischen Diktator zu suchen. Polen und Rumänen waren misstrauisch. Zu Recht erwarteten sie, die Sowjetunion werde Durchmarschrechte für die Rote Armee durch ihr Staatsgebiet fordern. Die Franzosen hingegen, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg Russland als natürlichen Verbündeten gegen Deutschland gesehen hatten, waren an einem Bündnis mit der Sowjetunion wesentlich stärker interessiert. Allerdings glaubten sie, dieses nicht ohne Großbritannien eingehen zu können. Daher drängten sie London, Militärgesprächen mit dem Sowjetregime zuzustimmen. Stalin zeigte sich vom Zögern Großbritanniens unbeeindruckt und verfolgte weiter seinen eigenen Geheimplan, die Grenzen der Sowjetunion weiter nach Westen vorzuschieben. Dabei hatte er das rumänische Bessarabien, Finnland, die baltischen Staaten und Ostpolen im Visier, besonders die Teile Weißrusslands und der Ukraine, die Russland nach der Niederlage im Polnisch-Sowjetischen Krieg 1921 an Polen hatte abtreten müssen. Die Briten, die schließlich einsahen, dass ein Pakt mit der Sowjetunion notwendig war, gingen erst Ende Mai auf Verhandlungen ein. Aber Stalin argwöhnte – im Wesentlichen zu Recht –, dass die britische Regierung nur Zeit gewinnen wollte.

Noch weniger beeindruckte ihn die französisch-britische Militärdelegation, die am 5. August mit einem langsamen Dampfer in Richtung Leningrad in See stach. General Aimé Doumenc und Admiral Sir Reginald Plunkett-Ernlé-Drax hatten keinerlei Entscheidungsbefugnisse. Sie konnten lediglich nach Paris und London berichten. Auch aus anderen Gründen war ihre Mission zum Scheitern verurteilt. Ein unüberwindliches Hindernis stellte für sie Stalins Beharren auf den Durchmarschrechten für die Rote Armee durch polnisches und rumänisches Staatsgebiet dar. Dieser Forderung würden beide betroffenen Staaten niemals zustimmen. Ihre Regierungen misstrauten Kommunisten im Allgemeinen und Stalin im Besonderen. Über fruchtlosen Gesprächen bis in die zweite Augushälfte hinein verging die Zeit. Aber selbst die Franzosen, die eine Vereinbarung unbedingt wollten, konnten die Regierung in Warschau nicht überzeugen, in dem genannten Punkt nachzugeben. Der polnische Oberbefehlshaber, Marschall Śmigły-Rydz, erklärte: »Mit den Deutschen riskieren wir unsere Freiheit, aber mit den Russen verlieren wir unsere Seele.«¹³

Angesichts der britischen und französischen Versuche, Rumänien in einen

Verteidigungspakt gegen eine künftige deutsche Aggression einzubinden, entschied Hitler, dass es an der Zeit sei, über den ideologisch undenkbaren Schritt eines Paktes zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion nachzudenken. Am 2. August sprach Ribbentrop die Idee eines neuen Verhältnisses zur Sowjetunion erstmals gegenüber dem sowjetischen Geschäftsträger in Berlin an. Er erklärte »dass von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer kein Problem vorliegt, das nicht zur beiderseitigen Zufriedenheit gelöst werden kann.«¹⁴

Ribbentrop verhehlte Deutschlands aggressive Absichten gegenüber Polen nicht und deutete eine Teilung der Beute an. Zwei Tage später wies der deutsche Botschafter in Moskau darauf hin, dass Deutschland die baltischen Staaten als Teil der sowjetischen Einflussphäre betrachten könnte. Am 14. August schlug Ribbentrop vor, zu Gesprächen nach Moskau zu kommen. Der neue sowjetische Außenminister Molotow brachte seine Besorgnis über die deutsche Unterstützung für Japan zum Ausdruck, dessen Truppen nach wie vor am Chalchin Gol gegen die Rote Armee kämpften, deutete aber die sowjetische Bereitschaft an, die Gespräche fortzusetzen, insbesondere über die baltischen Staaten.

Für Stalin zeigte sich immer deutlicher, dass er aus dieser Entwicklung Vorteile ziehen konnte. Im Grunde hatte er bereits seit dem Münchner Abkommen ein Arrangement mit Hitler ins Auge gefasst. Im Frühjahr 1939 waren die Vorbereitungen einen Schritt vorangekommen. Am 3. Mai hatten Truppen des NKWD das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten umstellt. »Befreien Sie das Ministerium von Juden«, hatte Stalin befohlen. »Säubern Sie die Synagoge.«¹⁵ Der langjährige Volkskommissar für Auswärtiges [wie die sowjetischen Außenminister bis 1946 genannt wurden – d.Ü.], Maxim Litwinow, war durch Wjatscheslaw Molotow ersetzt und eine Reihe weiterer Juden verhaftet worden.

Eine Vereinbarung mit Hitler würde es Stalin ermöglichen, die baltischen Staaten und Bessarabien an sich zu reißen, von Ostpolen im Falle einer deutschen Invasion ganz zu schweigen. Und da Stalin wusste, dass Hitlers nächster Schritt sich gegen Frankreich und Großbritannien richten werde, hoffte er auf eine Schwächung der Machtstellung Deutschlands durch einen möglichst blutigen Krieg im kapitalistischen Westen. Damit konnte er Zeit gewinnen, um die von seinen Säuberungen zermürbte und demoralisierte Rote Armee wieder aufzubauen.

Hitler gab eine Übereinkunft mit Stalin die Möglichkeit, seinen Krieg zuerst gegen Polen und danach gegen Frankreich und Großbritannien ohne eigene Verbündete zu beginnen. Der am 22. Mai unterzeichnete sogenannte Stahlpakt mit Italien bedeutete wenig, denn Mussolini sah sein Land erst 1943 kriegsbereit. Hitler war sich jedoch sicher, dass Großbritannien und Frankreich ungeachtet ihrer Garantien vor Krieg zurückschrecken würden, wenn er in Polen einmarschierte.

Nazideutschland heizte seinen Propagandakrieg gegen Polen an. Die Schuld für die Invasion, die bereits intensiv vorbereitet wurde, sollte diesem zugeschoben werden. Hitler vermied sorgfältig jegliche Verhandlungen, denn er wollte nicht noch einmal durch Kompromissangebote in letzter Minute am Losschlagen gehindert werden.

Um das deutsche Volk hinter sich zu bringen, nutzte er den tief sitzenden Groll darüber, dass der Versailler Vertrag Polen Westpreußen und Teile Schlesiens zugesprochen hatte. Die Freistadt Danzig und der polnische Korridor, die geschaffen wurden, um Polen einen Zugang zur Ostsee zu gewähren, aber nun Ostpreußen vom Reich trennten, wurden als eine der größten Ungerechtigkeiten von Versailles gebrandmarkt. Bereits am 23. Mai hatte Hitler jedoch erklärt, ein kommender Krieg werde nicht um die Freistadt Danzig, sondern um »Lebensraum« im Osten geführt. Berichte über die Unterdrückung der rund 800 000 ethnischen Deutschen, die in Polen lebten, wurden bedenkenlos manipuliert. Es konnte nicht überraschen, dass Hitlers Drohungen gegen Polen in der Tat diskriminierende Maßnahmen gegen die deutschen Polen zur Folge hatten, worauf 70 000 Ende August ins Reichsgebiet flüchteten. Polnische Behauptungen, Deutsche seien vor Beginn des Konflikts in Subversionsakte verwickelt gewesen, trafen ziemlich sicher nicht zu. Jedenfalls schlugen die Berichte der nationalsozialistischen Presse über angebliche Verfolgungen Deutscher in Polen von Tag zu Tag einen dramatischeren Ton an.

Als die deutsche Wehrmacht am 17. August an der Elbe Manöver durchführte, stellten zwei britische Hauptleute von der Botschaft, die als Beobachter eingeladen waren, fest, die jüngeren deutschen Offiziere seien »sehr selbstbewusst und ganz sicher, dass ihre Armee es mit jedem Gegner aufnehmen kann«. ¹⁶ Ihre Generale und hohe Beamte des Auswärtigen Amtes waren jedoch besorgt, dass der Einmarsch in Polen einen europaweiten Krieg auslösen könnte. Hitler blieb überzeugt, dass die Briten nicht zu den Waffen greifen würden. Auf jeden Fall, so meinte er, werde der bevorstehende Pakt mit der Sowjetunion jenen Generalen Sicherheit geben, die einen Zweifrontenkrieg befürchteten. Doch am 19. August befahl Großadmiral Erich Raeder vorsorglich für den Fall einer Kriegserklärung von Großbritannien und Frankreich an Deutschland, dass die Panzerschiffe »Deutschland« und »Graf Spee« sowie sechzehn U-Boote mit Kurs Atlantik in See stachen. ¹⁷

Am 21. August 1939 um 11.30 Uhr kündigte das Auswärtige Amt in der Wilhelmstraße an, man habe einen deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt vorgeschlagen. Als die Nachricht von Stalins Einverständnis Hitler auf dem Berghof erreichte, soll er von der Tafel aufgesprungen sein und freudig erregt geschrien haben: »Ich hab's! ... Ich hab's!« ¹⁸ »Die Deutschen in den Cafés waren begeistert, denn sie glaubten, das bedeute Frieden«, beobachtete eine Mitarbeiterin der

britischen Botschaft in Berlin.¹⁹ Und Botschafter Sir Nevile Henderson berichtete bald darauf nach London, dass »der erste Einruck in Berlin einer von enormer Erleichterung war. [...] Der Glaube des deutschen Volkes an die Fähigkeit Herrn Hitlers, seine Ziele ohne Krieg zu erreichen, fand neue Bestätigung.«²⁰

Die Briten waren über die Nachricht erschüttert, aber in Frankreich, wo man viel mehr auf einen Pakt mit dem traditionellen Verbündeten Russland gesetzt hatte, schlug sie wie eine Bombe ein. Ironie der Geschichte: Am meisten entsetzte die Meldung Generalissimus Franco in Spanien und die Führung Japans. Beide fühlten sich hintergangen, denn keiner von ihnen hatte eine Vorwarnung erhalten, dass der Initiator des Antikominternpaktes nun ein Bündnis mit Moskau anstrebte. Dieser Schritt brachte die japanische Regierung zu Fall, wurde aber auch von Chiang Kai-shek und den chinesischen Nationalisten als schwerer Schlag empfunden.

Am 23. August brach Ribbentrop zu seinem historischen Flug in die sowjetische Hauptstadt auf. Während der Verhandlungen waren nur noch wenige schwierige Punkte zu überwinden. Dann hatten die beiden totalitären Regimes in einem Geheimprotokoll vereinbart, Mitteleuropa unter sich aufzuteilen. Stalin verlangte ganz Lettland, was Ribbentrop nach Hitlers prompter Genehmigung per Telefon zusagte. Als sowohl der zu veröffentlichende Nichtangriffspakt als auch die Geheimprotokolle unterzeichnet waren, brachte Stalin einen Toast auf Hitler aus. Er erklärte Ribbentrop, er wisse, »wie sehr das deutsche Volk seinen Führer liebt«.

Am selben Tag war Sir Nevile Henderson mit einem Brief Chamberlains zu einem letzten Versuch, doch noch einen Krieg zu verhindern, nach Berchtesgaden geflogen. Hitler warf den Briten kurzerhand vor, die Polen zu einer antideutschen Haltung ermuntert zu haben. Henderson, bis dahin einer der prominentesten Vertreter der Beschwichtigungspolitik, war schließlich überzeugt, dass »der Gefreite des letzten Krieges mit aller Macht beweisen will, wozu er als Generalissimus im nächsten Instande ist.«²¹ Noch am selben Abend erging Hitlers Befehl an die Wehrmacht, binnen drei Tagen zum Einmarsch in Polen bereitzustehen.

Am 24. August um 3.00 Uhr morgens erhielt die britische Botschaft in Berlin aus London ein Telegramm mit dem Codewort »Rajah«. Die Diplomaten machten sich – zum Teil noch im Pyjama – daran, Geheimakten zu verbrennen. Um die Mittagszeit erging die Aufforderung an alle britischen Staatsbürger, Deutschland zu verlassen. Der Botschafter hatte zwar wegen des Fluges nach Berchtesgaden wenig geschlafen, aber mit einigen Mitarbeitern noch beim Bridge gegessen.

Am Tag darauf traf Henderson erneut mit Hitler zusammen, der inzwischen nach Berlin zurückgekehrt war. Der »Führer« bot Großbritannien einen Ver-

trag an, sobald er Polen besetzt habe. Henderson erklärte jedoch, als Voraussetzung dafür müsse er auf jeglichen aggressiven Akt verzichten und zudem aus der Tschechoslowakei abziehen. Erneut verkündete Hitler, wenn es Krieg geben sollte, dann möge er jetzt kommen und nicht erst, wenn er fünfundfünfzig oder sechzig Jahre alt sei. An diesem Abend wurde der britisch-polnische Vertrag offiziell unterzeichnet, was Hitler ernstlich überraschte und schockierte.

Die britischen Diplomaten in Berlin machten sich auf das Schlimmste gefasst. »Wir brachten alle unsere persönliche Habe in den Ballsaal der Vertretung«, schrieb einer von ihnen, »der bald aussah wie Victoria Station nach der Ankunft eines Fährenzubringers.«²² Die deutschen Botschaften und Konsulate in Großbritannien, Frankreich und Polen wurden angewiesen, den deutschen Staatsangehörigen die Rückkehr ins Reich oder die Ausreise in ein neutrales Land nahezu legen.

Am Samstag, dem 26. August, sagte die deutsche Regierung die Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag der Schlacht bei Tannenberg ab. Diese hatten dazu dienen sollen, die massive Truppenkonzentration in Ostpreußen zu verschleiern. Das betagte Schlachtschiff »Schleswig-Holstein« war einen Tag früher vor der Küste von Danzig aufgetaucht, angeblich zu einem Freundschaftsbesuch, von dem die polnische Regierung nichts wusste. Es war bis unters Deck mit Granaten zum Beschuss der polnischen Stellungen auf der Westerplatte nahe der Weichselmündung gefüllt.

Die Einwohner von Berlin genossen an diesem Wochenende das prächtige Hochsommerwetter. An den Ufern des Wannsees wimmelte es von Badelustigen. Von einem drohenden Krieg schienen sie nichts zu ahnen, außer dass eine Rationierung angekündigt war. In der britischen Botschaft machten sich die Angestellten über die Champagnervorräte im Weinkeller her. Ihnen war die wachsende Zahl von Soldaten auf den Straßen aufgefallen, viele in nagelneuen Knobelbechern, die noch nicht vom Lederfett geschwärzt waren.

Die Invasion war ursprünglich für diesen Tag geplant, aber Hitler, durch Großbritanniens und Frankreichs Entschlossenheit zur Unterstützung Polens aus dem Tritt gebracht, hatte sie am Abend zuvor verschoben. Er wartete noch immer auf ein Zeichen für britische Unentschlossenheit. Peinlicherweise war eine Kommandoinheit, die der Annullierungsbefehl nicht rechtzeitig erreichte, bereits auf polnisches Gebiet vorgedrungen, um eine wichtige Brücke zu besetzen.

Hitler, der immer noch hoffte, die Schuld für die Invasion Polen zuschieben zu können, täuschte seine Einwilligung in Verhandlungen mit Großbritannien, Frankreich und selbst Polen vor. Aber das Ganze war eine reine Farce. Er weigerte sich, Bedingungen zu stellen, über die mit der polnischen Regierung debattiert werden sollte, lud keinen Emissär aus Warschau nach Berlin ein und

setzte den 30. August um Mitternacht als letzte Frist. Auch ein Vermittlungsangebot der Regierung Mussolini lehnte er ab. Am 28. August erging ein neuer Befehl an die Truppen, am Morgen des 1. September zum Einmarsch bereit zu sein.

In der Zwischenzeit war Ribbentrop für den polnischen und den britischen Botschafter nicht zu erreichen. Das passte zu seiner Gewohnheit, in Anwesenheit von Partnern an diesen vorbei ins Leere zu starren, als wären sie es nicht wert, seine Gedanken zu teilen. Schließlich willigte er ein, Henderson am 30. August um Mitternacht zu empfangen, dem Zeitpunkt, da das nicht übermittelte Ultimatum für Friedensbedingungen auslief. Henderson wollte wissen, worin diese Bedingungen bestünden. Ribbentrop »holte ein umfangreiches Papier hervor«, berichtete der Botschafter, »das er mir auf Deutsch vorlas oder, besser gesagt, so schnell er konnte und mit finsterner Miene herunterrasselte. [...] Als er damit fertig war, bat ich ihn, einen Blick darauf werfen zu dürfen. Herr von Ribbentrop lehnte das kategorisch ab, knallte das Papier voller Verachtung auf den Tisch und erklärte, es sei jetzt ohnehin überholt, da bis Mitternacht kein polnischer Emissär in Berlin aufgetaucht sei.«²³ Am nächsten Tag erließ Hitler Befehl Nr. 1 für den Fall »Weiß«, die Invasion Polens, die er seit fünf Monaten hatte vorbereiten lassen.

In Paris herrschte grimmige Resignation. Die Erinnerung an die über eine Million Toten des vorangegangenen Krieges war noch nicht verblasst. In Großbritannien hatte man für den 1. September die Evakuierung aller Kinder aus London angekündigt, aber die Bevölkerung war mehrheitlich der Meinung, dass der Naziführer nur bluffte. Derartige Illusionen hegten die Polen nicht, aber in Warschau war von Panik nichts zu spüren. Man gab sich finster entschlossen.

Der letzte Versuch der Nazis, einen *casus belli* zu inszenieren, passte so recht zu deren Methoden. Diesen schwarzen Propagandacoup hatte Heinrich Himmlers Stellvertreter Reinhard Heydrich geplant und organisiert. Eine Gruppe seiner treuesten SS-Männer war dafür ausgewählt worden. Sie sollten einen Überfall auf eine deutsche Zollstation und den Rundfunksender nahe der Grenzstadt Gleiwitz vortäuschen und von dort eine Nachricht auf Polnisch senden. Die SS sollte daraufhin ein paar Häftlinge des KZ Sachsenhausen erschießen, die sie vorher in polnische Uniformen gesteckt hatte, und die Leichen als Beweis zurücklassen. Am Nachmittag des 31. August rief Heydrich den verantwortlichen Offizier an und gab das Codewort zum Start der Operation durch: »Großmutter ist tot!«²⁴ Es war von grausiger Symbolik, dass die ersten Opfer des Zweiten Weltkriegs in Europa Gefangene eines Konzentrationslagers sein sollten, die für die Inszenierung einer Lüge ermordet wurden.

2. Kapitel

»Die restlose Zerstörung Polens«¹

SEPTEMBER – DEZEMBER 1939

In den frühen Morgenstunden des 1. September 1939 standen deutsche Truppen bereit, um die Grenze nach Polen zu überschreiten. Für alle außer den Veteranen des Ersten Weltkriegs sollte dies zur Feuertaufe werden. Wie die meisten Soldaten in dieser Lage dachten sie in dunkler Nacht darüber nach, welche Überlebenschancen sie hatten und ob sie sich auch nicht blamieren würden. Ein Panzerkommandant an der schlesischen Grenze beschrieb die gespenstische Stimmung, in der sie darauf warteten, ihre Motoren anzulassen, mit den Worten: »Der dunkle Wald, der Vollmond und schwacher Bodennebel boten ein fantastisches Bild.«²

Um 4.45 Uhr schlugen bei Danzig von See her die ersten Granaten ein. Die »Schleswig-Holstein«, die 1916 bereits an der Schlacht von Jütland teilgenommen hatte, war im Schutz der Dunkelheit vor der Westerplatte in Stellung gegangen. Aus ihren 280-mm-Kanonen eröffnete sie das Feuer auf die polnische Festung. Eine Kompanie Sturmtruppen der Kriegsmarine an Bord des Schiffes ging später an Land, wurde jedoch blutig zurückgeschlagen. In Danzig eilten polnische Freiwillige zum Hauptpostamt am Heveliusplatz, um dieses zu verteidigen, hatten aber kaum eine Chance gegen die Kräfte von SA, SS und Wehrmacht, die in die Stadt eingesickert waren. Fast alle polnischen Überlebenden der Kämpfe wurden danach umgebracht.

Auf öffentlichen Gebäuden wurde die Nazifahne gehisst, und die Kirchenglocken läuteten, während polnische Beamte, Lehrer und Priester sowie alle Juden festgenommen wurden.³ Der Bau des Konzentrationslagers Stutthof musste beschleunigt werden, um den Zustrom neuer Häftlinge zu bewältigen. Von dort sollten später die Leichen für die Versuche am Anatomischen Institut von Danzig kommen, aus menschlichen Körpern Leder und Seife herzustellen.⁴

Hitlers Verschiebung der Invasion um sechs Tage hatte der Wehrmacht die Möglichkeit gegeben, 21 weitere Infanteriedivisionen und zwei motorisierte Divisionen zu mobilisieren und aufmarschieren zu lassen. Insgesamt hatten die deutschen Streitkräfte nun fast drei Millionen Menschen, 400 000 Pferde und 200 000 Fahrzeuge zur Verfügung.⁵ Anderthalb Millionen Mann waren bis zur polnischen Grenze vorgerückt, viele mit Platzpatronen, um vorzutäuschen, sie



zögen ins Manöver. Mit der Unklarheit war es jedoch vorbei, als sie Befehl erhielten, scharfe Munition zu laden.

Im Unterschied dazu waren die polnischen Streitkräfte nicht in voller Stärke aufmarschiert, weil die britische und die französische Regierung Warschau gewarnt hatten, eine vorzeitige Einberufung könnte Hitler den Anlass für den Einmarsch liefern. Daher hatten die Polen den Befehl für die Generalmobilmachung erst am 28. August erteilt, am nächsten Tag aber wieder zurückgezogen.

gen, da der britische und der französische Botschafter sie drängten, die letzte Hoffnung auf Verhandlungen nicht zu zerstören. Der Befehl erging erneut am 30. August. Dieses Hin und Her hatte chaotische Zustände zur Folge. Am 1. September stand daher nur ein Drittel der polnischen Fronttruppen bereit.

Polens einzige Hoffnung war es, durchzuhalten, bis die Franzosen ihre versprochene Offensive im Westen starteten. Der französische Oberbefehlshaber, General Maurice Gamelin, hatte am 19. Mai die Garantie gegeben, dass er »mit der Masse seiner Streitkräfte« spätestens am 15. Tag nach dem Mobilmachungsbefehl seiner Regierung eingreifen werde.⁶ Aber die Zeit und die Geografie standen gegen die Polen. Die Deutschen sollten nicht lange brauchen, um von Ostpreußen im Norden, Pommern und Schlesien im Westen und der unter deutschem Einfluss stehenden Slowakei im Süden ins polnische Herzland vorzustoßen. Da die Regierung von dem Geheimprotokoll zum Molotow-Ribbentrop-Pakt keine Kenntnis hatte, machte sie keine Anstalten, die Ostgrenze des Landes mit starken Truppen zu sichern. Die Vorstellung, es könnte zu einer zwischen der Nazi- und der Sowjetregierung koordinierten Invasion an zwei Fronten kommen, galt damals noch als politisch undenkbar.

Die deutschen Truppen, die am frühen Morgen des 1. September auf den Befehl zum Losschlagen warteten, hörten um 4.50 Uhr hinter sich das Geheul sich nähernder Flugzeuge. Als die Wellen von Junkers (Stukas), Messerschmitts und Heinkels über ihre Köpfe hinwegrasten, jubelten sie in der Gewissheit, dass die Luftwaffe einen Präventivschlag gegen polnische Flugplätze führte. Die Offiziere hatten ihren Soldaten erklärt, dass sich die Polen mit heimtückischen Tricks, Freischärlern und Sabotage zur Wehr setzen würden.⁷ Polnische Juden wurden als »bolschewistenfreundlich und Deutschenhasser« hingestellt.⁸

Der Plan der Wehrmacht lief darauf hinaus, von Norden, Westen und Osten zugleich in Polen einzurücken. Die Devise lautete: »Schnelles Handeln und rücksichtsloser Angriff.«⁹ Mit Panzerkolonnen und der Luftwaffe sollten die Polen überrascht werden, bevor sie wirksame Verteidigungslinien errichten konnten. Die Einheiten der Heeresgruppe Nord griffen von Pommern und Ostpreußen her an. Ihre Hauptaufgabe bestand darin, sich über den polnischen Korridor hinweg zu vereinigen und dann in südöstlicher Richtung gegen Warschau vorzurücken. Die Heeresgruppe Süd unter dem Befehl von Generaloberst Gerd von Rundstedt hatte in einer breiteren Front von Südschlesien her rasch nach Warschau vorzustoßen. Damit sollten die beiden Heeresgruppen die Hauptkräfte der polnischen Armee westlich der Weichsel abschneiden. Die 10. Armee, die das Zentrum des Südbogens bildete, verfügte über die größte Zahl motorisierter Einheiten. Rechts von ihr sollte die 14. Armee auf Krakau zumarschieren, während drei Gebirgsjägerdivisionen, eine Panzerdivision, eine

motorisierte Infanteriedivision und drei slowakische Divisionen vom Marionettenstaat der Slowakei her in Richtung Norden anzugreifen hatten.

Als Hitler am Morgen des Einmarsches von der Reichskanzlei zur Kroll-Oper fuhr, wo der Reichstag seit dem berüchtigten Brand kurz nach der »Machtergreifung« von 1933 tagte, waren an Wilhelmstraße und Pariser Platz SS-Posten aufgestellt. Hitler behauptete, seine vernünftigen Forderungen an Polen – die er in Wirklichkeit Warschau jedoch nie präsentiert hatte – seien abgelehnt worden. Dieser »16-Punkte-Vorschlag« wurde noch am selben Tag in dem zynischen Versuch veröffentlicht, die Warschauer Regierung demonstrativ für den Konflikt verantwortlich zu machen. Unter großem Jubel verkündete Hitler die Rückkehr Danzigs ins Reich.¹⁰ Carl Jakob Burckhardt, der Hohe Kommissar des Völkerbundes für die Freie Stadt Danzig, wurde zur Abreise gezwungen.

Als London über die Tatsache der Invasion Klarheit hatte, ordnete Chamberlain die Generalmobilmachung an. In den zehn Tagen zuvor hatte Großbritannien erste Schritte zur Vorbereitung auf den Krieg unternommen. Eine volle Mobilmachung hatte Chamberlain nicht gewollt, weil diese wie 1914 eine Kettenreaktion in Europa hätte auslösen können. Erste Priorität hatten die Luftabwehr und die Küstenverteidigung. Als jedoch die Meldungen über den deutschen Einmarsch eintrafen, änderte sich diese Haltung dramatisch. Nun konnte niemand mehr glauben, Hitler bluffe nur. Die Stimmung im Lande und im Unterhaus war jetzt wesentlich entschlossener als vor dem Münchner Abkommen von 1938. Dennoch verwendeten Kabinett und Foreign Office nahezu den ganzen Tag darauf, ein Ultimatum an Hitler mit der Forderung zu verfassen, seine Truppen aus Polen zurückzuziehen. Als es endlich fertig war, klang es nicht einmal wie ein richtiges Ultimatum, denn es fehlte das Datum, wann es ablaufen sollte.

Nachdem der französische Ministerrat einen Bericht von Botschafter Robert Coulondre in Berlin erhalten hatte, rief Ministerpräsident Daladier am nächsten Tag die volle Mobilmachung aus. »Das Wort ›Krieg‹ fiel während dieser Sitzung nicht«, notierte einer der Anwesenden.¹¹ Stattdessen wurden diverse Euphemismen gebraucht. Man gab Weisung, die Kinder aus beiden Hauptstädten zu evakuieren. Allgemein wurde angenommen, dass die Feindseligkeiten mit massiven Bombenangriffen beginnen würden. Für denselben Abend wurde Verdunklung angeordnet.

In Paris hatte die Nachricht vom Einmarsch einen Schock ausgelöst, denn an den Tagen zuvor war die Hoffnung wieder gewachsen, ein Krieg in Europa könnte noch abgewendet werden. Außenminister Georges Bonnet, der größte Beschwichtigungspolitiker von allen, warf den Polen eine »törichte und unnachgiebige Haltung« vor.¹² Er war nach wie vor bemüht, Mussolini als Vermittler

eines weiteren Abkommens nach dem Vorbild von München ins Spiel zu bringen. Aber die Generalmobilmachung schritt voran. Züge mit Reservisten rollten aus der Pariser Gare de l'Est in Richtung Metz und Straßburg.

Es kann nicht überraschen, dass die polnische Regierung zu fürchten begann, ihre Verbündeten verlasse wieder einmal der Mut. Hielten es doch selbst Politiker in London angesichts des unpräzisen Ultimatums ohne Zeitangabe für möglich, Chamberlain könnte erneut versuchen, ein Engagement an der Seite Polens zu vermeiden. Aber Großbritannien und Frankreich folgten lediglich der herkömmlichen diplomatischen Routine, als wollten sie demonstrieren, wie sehr sie sich von dem Akteur des unerklärten Blitzkriegs unterschieden.

In Berlin war die Nacht zum 2. September ungewöhnlich warm. Mondlicht überflutete die dunklen Straßen der Reichshauptstadt, in der für den Fall polnischer Luftangriffe Verdunklung angeordnet war. Diese wurde auch in anderer Form verhängt. Goebbels führte ein Gesetz ein, das das Abhören ausländischer Rundfunksender zu einem schweren Verbrechen erklärte. Ribbentrop weigerte sich, den britischen und den französischen Botschafter gemeinsam zu empfangen. So übergab Henderson um 21.20 Uhr seine Note, die den sofortigen Rückzug der deutschen Truppen aus Polen forderte. Coulondre überreichte die französische Version eine halbe Stunde später. Hitler blieb – möglicherweise wegen des vorsichtigen Tons der Noten – überzeugt, beide Regierungen würden im letzten Moment den Rückzug antreten.

Am nächsten Tag verabschiedeten sich die Mitarbeiter der britischen Botschaft von ihrem deutschen Personal und zogen ins Hotel Adlon um, das gleich um die Ecke lag. In allen drei Hauptstädten begann nun eine diplomatische Hängepartie. In London kam der Verdacht auf, die Regierung werde zur alten Beschwichtigungspolitik zurückkehren, aber die Verzögerung ging auf eine Bitte Frankreichs zurück, das mehr Zeit benötigte, um Reservisten zu mobilisieren und die Zivilbevölkerung zu evakuieren. Beide Regierungen waren überzeugt, dass sie gemeinsam handeln mussten, aber Georges Bonnet und seine Gefolgsleute schoben die Entscheidung vor sich her. Leider gestattete der für seine Unentschlossenheit bekannte Daladier seinem Außenminister, weiterhin die Vorstellung zu nähren, es könnte zu einer internationalen Konferenz mit der faschistischen Regierung in Rom kommen. Bonnet bat telefonisch in London dringend um Unterstützung, aber sowohl der britische Außenminister Lord Halifax als auch Premierminister Chamberlain beharrten darauf, dass es keine Gespräche geben könne, solange deutsche Truppen auf polnischem Gebiet stünden. Später rief Halifax auch seinen Amtskollegen Ciano in Rom an, um in dieser Sache jegliche Zweifel zu beseitigen.

Dass man es versäumt hatte, für das Ultimatum einen Termin zu setzen, löste am späten Nachmittag des 1. September in London eine Kabinettskrise

aus. Chamberlain und Halifax erklärten, man müsse mit Frankreich zusammenstehen, was bedeute, diesem die letztliche Entscheidung zu überlassen. Die Skeptiker, an der Spitze die auf der Sitzung anwesenden Stabschefs, wiesen diese Logik jedoch zurück. Sie befürchteten, dass sich Frankreich ohne eine entschlossene britische Initiative nicht bewegen werde. Ein Zeitpunkt musste gesetzt werden. Noch mehr erschütterte Chamberlain, wie er kaum drei Stunden später im Unterhaus empfangen wurde. Seine Erläuterung, weshalb sich die Kriegserklärung verzögert habe, stieß auf feindseliges Schweigen. Als dann Labour-Führer Arthur Greenwood sich zur Erwiderung erhob, hörte man selbst stramme Konservative rufen: »Sprechen Sie für England!« Greenwood stellte klar, dass das Haus von Chamberlain am nächsten Morgen eine eindeutige Antwort erwartete.

In dieser Nacht – über London ging ein Gewitter nieder – bestellten Chamberlain und Halifax den französischen Botschafter Charles Corbin in die Downing Street. Gemeinsam riefen sie in Paris bei Daladier und Bonnet an. Noch immer wollte die französische Regierung sich nicht drängen lassen, obwohl Daladier wenige Stunden zuvor in der Abgeordnetenkammer volle Unterstützung für die Kriegskredite erhalten hatte. Nach wie vor vermied man in offiziellen Kreisen Frankreichs das Wort »Krieg«. Stattdessen wurden während der ganzen Debatte im Palais Bourbon Umschreibungen wie »Erfordernisse der internationalen Situation« benutzt. Da Chamberlain nun überzeugt war, seine Regierung werde den nächsten Morgen nicht überleben, wenn er kein klares Ultimatum vorlegte, sah Daladier schließlich ein, dass Frankreich nicht länger zögern durfte. Er versprach, am nächsten Tag ebenfalls ein Ultimatum zu stellen. Daraufhin rief Chamberlain sein Kabinett zusammen. Kurz vor Mitternacht war ein letztes Ultimatum formuliert und abgestimmt. Es sollte am nächsten Morgen um 9.00 Uhr von Sir Nevile Henderson in Berlin übergeben werden und zwei Stunden später auslaufen.

Am Morgen des 3. September, einem Sonntag, führte Sir Nevile Henderson seine Weisung korrekt aus. Hitler, dem Ribbentrop bisher immer wieder versichert hatte, die Briten würden den letzten Schritt nicht wagen, war bestürzt. Als man ihm den Wortlaut vorgelesen hatte, blieb es lange still. Schließlich wandte er sich Ribbentrop zu und fragte zornig: »Was nun?«¹³ Ribbentrop, ein arroganter Poseur, den seine eigene Schwiegermutter als »äußerst gefährlichen Dummkopf« bezeichnete¹⁴, hatte Hitler lange Zeit versichert, er wisse genau, wie die Briten reagieren würden. Nun wusste er nicht, was er sagen sollte. Nachdem auch Coulondre wenig später das französische Ultimatum übergeben hatte, bemerkte Göring gegenüber Hitlers Dolmetscher: »Wenn wir diesen Krieg verlieren, dann möge uns der Himmel gnädig sein!«

Nach dem nächtlichen Gewitter war der Morgen des 3. September in London klar und sonnig. Als Big Ben elf Uhr schlug, war aus Berlin noch keine Antwort auf das Ultimatum eingetroffen. Auch Henderson bestätigte per Telefon aus der deutschen Hauptstadt, er habe nichts gehört. Ein Dritter Sekretär hielt die Uhr der Botschaftskanzlei um Punkt elf an und klebte einen Zettel mit den Worten auf das Glas, sie werde so lange stehen bleiben, bis Hitler besiegt sei.

Um 11.15 Uhr hielt Chamberlain vom Sitzungsraum des Kabinetts in der Downing Street Nr. 10 aus eine Rundfunkrede an die Nation. Überall im Lande erhoben sich die Menschen, als zum Schluss die Nationalhymne ertönte. Manchem standen Tränen in den Augen. Der Premierminister hatte einfach und beredt gesprochen, aber viele bemerkten, wie traurig und erschöpft er klang. Seine kurzen Worte waren kaum verklungen, da heulten die Sirenen auf. Die Menschen strömten in Keller und Luftschutzräume, denn sie erwarteten, dass in Kürze schwarze Flugzeuge am Himmel auftauchen würden. Aber es war falscher Alarm, und bald folgte die Entwarnung. Eine typisch britische Reaktion: Überall setzte man die Wasserkessel für den Tee auf. Aber insgesamt war die Reaktion alles andere als phlegmatisch, wie ein Bericht des Umfrageinstituts *Mass Observation* zeigte. »Nahezu über jede Stadt von einiger Bedeutung kursierte das Gerücht, sie sei in den ersten Kriegstagen in Grund und Boden gebombt worden«, hieß es dort. »Hunderte von Augenzeugen hatten Flugzeuge gesehen, die brennend zu Boden stürzten.«¹⁵

Soldaten, die auf Dreitonnern der Army durch die Stadt fuhren, sangen »It's a long way to Tipperary«, was die Menschen ungeachtet der lustigen Melodie an die Schrecken des Ersten Weltkriegs erinnerte. London legte sein Kriegsgewand an. Im Hyde Park gegenüber der Knightsbridge-Kaserne gruben Löffelbagger Erde aus, mit denen man Sandsäcke zum Schutz von Regierungsgebäuden füllte. Die Königliche Garde am Buckingham Palace hatte ihre Bärenfellmützen und roten Röcke abgelegt. Sie trug jetzt Stahlhelm und Felduniform mit messerscharfen Bügelfalten. Silberfarbene Sperrballons schwebten über der Stadt und gaben der Skyline ein völlig neues Aussehen. Die roten Briefkästen trugen gelbe Flecke von Detektorfarbe, die Giftgas anzeigen sollte. Fensterscheiben wurden kreuzweise mit Klebestreifen versehen, um die Gefahr von herumfliegenden Glassplittern zu verringern. Auch die Passanten boten ein verändertes Bild, da nun zahlreiche Uniformierte auftauchten und viele Menschen Gasmasken in Pappkartons bei sich trugen. Auf den Bahnhöfen drängten sich die zu evakuierenden Kinder, einen Gepäckanhänger mit Namen und Adresse an der Kleidung befestigt, Stoffpuppen und Teddybären fest an sich gedrückt. Nachts konnte man wegen der Verdunkelung nicht die Hand vor Augen sehen. Nur wenige Autofahrer trauten sich mit halb verdeckten Scheinwerfern

auf die Straßen. Die meisten Leute saßen zu Hause und hörten hinter heruntergezogenen Rollos BBC.¹⁶

Im Laufe des Tages erklärten auch Australien und Neuseeland Deutschland den Krieg. Die britisch kontrollierte Regierung Indiens tat es ihnen gleich, ohne jedoch einen einzigen prominenten indischen Politiker zu konsultieren. Drei Tage später erklärte Südafrika nach einem Regierungswechsel den Krieg und nach einer Woche offiziell auch Kanada. In dieser Nacht wurde das britische Linienschiff »Athenia« von dem deutschen U-Boot U-30 mit einem Torpedo versenkt. Unter den 112 Opfern waren 28 Nordamerikaner.¹⁷ Bei alledem fiel nicht weiter auf, dass Chamberlain an diesem Tag mit wenig Begeisterung seinen größten Kritiker in die Regierung aufnahm. Churchills Rückkehr in die britische Admiralität, der er zu Beginn des letzten Krieges vorgestanden hatte, veranlasste den Marineminister, an alle Schiffe der Royal Navy zu funken: »Winston ist zurück!«

In Berlin sah man wenig Grund zum Feiern, als die Kriegserklärung Großbritanniens gemeldet wurde. Die meisten Deutschen waren von dieser Nachricht verwirrt und deprimiert. Sie hatten sich darauf verlassen, dass ihr dreister »Führer« eine Glückssträhne habe, die ihm den Sieg über Polen ohne einen großen europäischen Konflikt bescheren werde. Dann lief ungeachtet aller Ausflüchte Bonnets auch das französische Ultimatum (nach wie vor ohne das gefürchtete Wort »Krieg«) um 17.00 Uhr ab. Zwar war die Haltung der meisten Franzosen ein resigniertes »Augen zu und durch«, aber die antimilitaristische Linke schien diesmal mit den Defätisten der Rechten darin übereinzustimmen, dass man nicht »für Danzig sterben« wolle. Besorgniserregender war, dass einige hohe französische Offiziere sich einredeten, die Briten hätten sie in diesen Krieg gedrängt. Die Briten »stellen uns vor vollendete Tatsachen«, schrieb General Paul de Villelume, der Hauptverbindungsman bei der Regierung, »weil sie fürchten, wir könnten zu weich reagieren«.¹⁸ Neun Monate später sollte er mit seinem ausgeprägten Defätismus den nächsten Ministerpräsidenten Paul Reynaud stark beeinflussen.

In Warschau löste die Nachricht von der zweifachen Kriegserklärung trotz allem einen Freudentaumel aus. Jubelnde Polen, die von den Zweifeln Frankreichs nichts wussten, versammelten sich vor den beiden Botschaften. Im Rundfunk wurden die Nationalhymnen aller drei Verbündeten gespielt. Viele Polen waren in ihrem Optimismus überzeugt, die versprochene französische Offensive werde das Blatt in diesem Krieg rasch zu ihren Gunsten wenden.

Anderswo kam es zu hässlicheren Szenen. Polen gingen gegen deutschstämmige Nachbarn vor, um für die Invasion Rache zu nehmen. Angesichts von Angst, Wut und Chaos, die der plötzliche Überfall auslöste, kam es an mehreren

Orten zu Übergriffen. Am 3. September löste eine zufällige Schießerei mit Polen in Bydgoszcz (Bromberg) ein Massaker aus, dem 223 Deutsche zum Opfer fielen. In der offiziellen deutschen Geschichtsschreibung wurden daraus 1000 Tote. Schätzungen der Gesamtzahl von Deutschen, die in Polen in diesen Tagen getötet wurden, schwanken zwischen 2000 und 13 000, wahrscheinlich dürften es um die 6000 gewesen sein. Goebbels machte daraus später 58 000, um das Programm der ethnischen Säuberung Polens zu rechtfertigen.¹⁹

An diesem ersten Tag des Krieges in Europa besetzte die deutsche 4. Armee, die von Pommern her angriff, schließlich den Korridor an seiner breitesten Stelle. Damit war Ostpreußen wieder mit dem Reichsgebiet verbunden. Vorausabteilungen der 4. Armee errichteten außerdem am Ostufer der unteren Weichsel einen Brückenkopf.

Die 3. Armee, die von ostpreußischem Gebiet her angriff, stieß in südöstlicher Richtung zum Narew vor, um Modlin und Warschau zu umgehen. Gleichzeitig drängte die Heeresgruppe Süd die polnischen Armeen bei Łódź und Krakau zurück und fügte ihnen schwere Verluste zu. Die Luftwaffe, die inzwischen den größten Teil der polnischen Luftkräfte vernichtet hatte, konzentrierte sich auf die Unterstützung der Bodentruppen und die Zerstörung von Städten hinter den polnischen Linien, um Nachschubwege zu blockieren.

Deutsche Soldaten brachten bald ihre Entrüstung und Verachtung über den Zustand der armen polnischen Dörfer zum Ausdruck, durch die sie kamen. Viele schienen ohne Polen, aber voller Juden zu sein. Die Männer beschrieben die Dörfer als »schrecklich schmutzig und kulturell weit zurück«.²⁰ Noch heftiger reagierten die deutschen Soldaten, als sie bärtige »Ostjuden« im Kaftan sahen. Deren ganze Erscheinung, ihr »ausweichender Blick«²¹ und die »katzenfreundliche« Art²², als sie »respektvoll den Hut zogen«²³, schienen viel eher den Karikaturen der Nazi-propaganda im antisemitischen *Stürmer* zu gleichen als den angepassten jüdischen Nachbarn, die sie von zu Hause kannten.²⁴ »Jeder, der noch nicht ein radikaler Judegegner war, musste es hier werden«, schrieb ein Gefreiter.²⁵ Deutsche Soldaten, nicht Mitglieder der SS, fanden Gefallen daran, Juden zu quälen, indem sie sie schlugen, den Älteren die Bärte abschnitten, junge Frauen demütigten und (trotz der Nürnberger Rassengesetze) sogar vergewaltigten oder Synagogen in Brand steckten.

Vor allem vergaßen die Soldaten keinen Augenblick, dass man sie vor den Gefahren von Sabotage und Beschuss aus dem Hinterhalt durch Freischärler gewarnt hatte. Bei jedem zufälligen Schuss fiel der Verdacht sogleich auf Juden, wenn solche in der Nähe waren, obwohl man Partisanenaktionen viel eher von Polen zu erwarten hatte. Einige Massaker wurden offenbar durch nervöse Reaktionen einzelner Wachposten ausgelöst, denen blinde Schießereien, oftmals

auf eigene Kameraden, folgten. Die Offiziere waren entsetzt über die geringe Feuerdisziplin, schienen aber machtlos, die »Freischärler-Psychose« zu stoppen. (Manchmal war auch von »Heckenschützen-Psychose« die Rede.)²⁶ Aber kaum ein Offizier unternahm etwas, um die blinde Rache nach derartigen Überfällen zu stoppen. Handgranaten wurden in Keller geworfen, wohin sich in der Regel Familien und selten Partisanen geflüchtet hatten. Die Soldaten hielten das für legitime Selbstverteidigung und nicht für ein Kriegsverbrechen.

Die anhaltende Furcht der deutschen Wehrmacht vor Partisanen brachte Handlungsmuster wie wahllose Hinrichtungen und das Niederbrennen ganzer Dörfer hervor. Dabei kümmerte sich kaum eine Einheit um die Einhaltung von Rechtsvorschriften. Aus ihrer Sicht hatten Polen und Juden einfach keinen Anspruch auf solche Freundlichkeiten. Manche Formationen taten sich bei der Ermordung von Zivilisten besonders hervor. Die schlimmste scheint Hitlers Leibgarde, die *SS-Leibstandarte Adolf Hitler*, gewesen zu sein. Die meisten Tötungen gingen jedoch auf das Konto der SS-Einsatzgruppen, der Sicherheitspolizei und des »Volksdeutschen Selbstschutzes«, die nach Rache dürsteten.

Aus deutschen Quellen geht hervor, dass in den ersten fünf Wochen der Invasion mehr als 16 000 Zivilisten hingerichtet wurden.²⁷ Die wirkliche Zahl muss viel höher gelegen haben, denn bis zum Ende des Jahres erreichte sie 65 000. Etwa 10 000 Polen und Juden wurden in den Kiesgruben bei Mniszek von volksdeutschen Milizen und weitere 8000 in einem Wald bei Karlshof massakriert.²⁸ Häuser und gelegentlich ganze Dörfer wurden auch als kollektive Vergeltungsmaßnahme abgefackelt. Insgesamt wurden über 500 Dörfer und Städte niedergebrannt. Mancherorts war die Linie des deutschen Vormarsches vom roten Feuerschein der brennenden Dörfer und Bauernhöfe am nächtlichen Horizont markiert.

Bald versteckten sich Juden und Polen, wenn sich deutsche Truppen näherten. Das machte die Soldaten noch nervöser, denn sie waren überzeugt, dass man sie nicht nur aus Kellerfenstern und Bodenluken beobachtete, sondern dass auch unsichtbare Waffen auf sie gerichtet waren. Zuweilen schien es, als ob viele Soldaten diese unerträglichen, feindseligen Dörfer deshalb vernichten wollten, damit die Infektion, an der sie nach ihrer Auffassung litten, nicht auf das benachbarte Deutschland übergriff. Das hinderte sie allerdings nicht daran, bei jeder Gelegenheit mitgehen zu lassen, was nicht niet- und nagelfest war – Geld, Kleidung, Schmuck, Lebensmittel und Bettdecken. Der Hass, der ihnen beim Einmarsch entgegenschlug, schien dies in ihren Augen zu rechtfertigen – eine weitere Verkehrung von Ursache und Wirkung.

Die polnische Armee kämpfte zwar vielerorts mit verzweifelter Tapferkeit, war aber nicht nur durch ihre veraltete Bewaffnung, sondern vor allem auch da-

durch geschwächt, dass sie kaum Funktechnik besaß. Wenn eine Einheit sich zurückzog, konnte sie das jenen an ihren Flanken nicht mitteilen, was verheerende Folgen hatte. Marschall Śmigły-Rydz, der Oberbefehlshaber, musste sich bald davon überzeugen, dass der Krieg verloren war. Selbst wenn die Franzosen die versprochene Offensive noch in Gang brachten, würde sie zu spät kommen. Am 4. September sagte ein zunehmend selbstsicherer Hitler zu Goebbels, er fürchte keinen Angriff aus dem Westen. Dort würde es höchstens zu einem »Kartoffelkrieg« (Stellungskrieg) kommen.²⁹

Die altehrwürdige Universitätsstadt Krakau wurde am 6. September von der 14. Armee eingenommen. Rundstedts Heeresgruppe Süd stürmte weiter vorwärts, während die polnischen Verteidiger sich ohne jede Ordnung zurückzogen. Drei Tage später breitete sich im Oberkommando des Heeres (OKH) jedoch die Sorge aus, die polnischen Armeen könnten der geplanten Einkreisung westlich der Weichsel entgehen. Daher ließ man zwei Korps der Heeresgruppe Nord weiter nach Osten bis zum Bug und, falls nötig, darüber hinaus vorstoßen, um sie an einer zweiten Linie zu stellen.

Die heldenhaften polnischen Verteidiger der Westerplatte bei Danzig, denen die Munition ausging, wurden schließlich am 7. September von Stukas und den schweren Geschützen der »Schleswig-Holstein« zum Aufgeben gezwungen. Daraufhin fuhr das alte Schlachtschiff nach Norden, um sich in die Angriffe auf den Hafen von Gdynia (Gdingen) einzuschalten, der bis zum 14. September standhielt.

In Mittelpolen verfestigte sich der Widerstand, als die Deutschen sich der Hauptstadt näherten. Eine Kolonne der deutschen 4. Panzerdivision erreichte am 10. September den Stadtrand von Warschau, wurde aber schnell zum Rückzug gezwungen. Wie entschlossen die Polen waren, um ihre Hauptstadt zu kämpfen, zeigte die Konzentration ihrer Artillerie am Ostufer der Weichsel, wo sie bereitstand, die eigene Stadt zu beschießen. Am 11. September zog die Sowjetunion ihren Botschafter und ihr diplomatisches Personal aus Warschau ab, doch die Polen ahnten noch nichts von dem Dolchstoß, der sie im Osten erwartete.

An anderen Orten hatte die Einkreisung polnischer Truppen durch motorisierte Einheiten der Deutschen bereits zu einer großen Zahl von Gefangenen geführt. Am 16. September starteten die Deutschen eine große Kesselschlacht 80 Kilometer westlich von Warschau, wo sie an der Gabelung der Flüsse Bzura und Weichsel zwei polnische Armeen in die Falle gelockt hatten. Deren Widerstand wurde schließlich durch massive Schläge der Luftwaffe auf ihre Truppenkonzentrationen gebrochen. Insgesamt gingen etwa 120 000 polnische Soldaten in Gefangenschaft. Die tapfere polnische Luftstreitmacht, die nur über 159 veraltete Jagdmaschinen, die an die Lysander erinnernden P-11, verfügte, hatte gegen die schnittigen Messerschmitts keine Chance.

Alle Illusionen der Polen, eine Offensive der Alliierten im Westen könnte sie noch retten, waren bald dahin. General Gamelin weigerte sich mit Unterstützung des französischen Ministerpräsidenten Daladier, auch nur einen Schritt zu tun, bevor das britische Expeditionskorps in Stellung gebracht und alle französischen Reservisten mobilisiert waren. Außerdem argumentierte er, Frankreich müsse noch militärische Ausrüstung in den USA kaufen. Zudem war die Militärdoktrin der Franzosen grundsätzlich defensiv ausgerichtet. Ungeachtet seiner Versprechen an Polen scheute Gamelin davor zurück, eine Offensive einzuleiten, denn er war der Überzeugung, dass das Rheintal und der Westwall unüberwindliche Hindernisse darstellten. Die Briten zeigten kaum mehr Angriffslust. Sie nannten den Westwall die »Siegfried-Linie«, an der sie laut einem Scherzlied ihre Wäsche aufhängen wollten. Die Briten waren der Meinung, die Zeit arbeite für sie. Sie folgten dabei der merkwürdigen Logik, dass eine Blockade Deutschlands die beste Strategie sei, obwohl nicht zu übersehen war, dass die Sowjetunion Hitler liefern konnte, was seine Rüstungsindustrie brauchte.

Vielen Briten war es peinlich, wie wenig Entschlossenheit ihr Land zeigte, den Polen zu helfen. Die Royal Air Force nahm Flüge über Deutschland auf, wo sie Propagandaflugblätter abwarf, was mit spöttischen Bemerkungen wie »Mein Pamph« oder »Konfetti-Krieg« belegt wurde.³⁰ Ein Bombenangriff auf die deutsche Marinebasis in Wilhelmshaven am 4. September zeigte beschämend wenig Wirkung. Vorausabteilungen des britischen Expeditionskorps BEF landeten am selben Tag in Frankreich, und in den folgenden fünf Wochen überquerten 158 000 Mann den Ärmelkanal. Doch bis zum Dezember kam es zu keinerlei Feindberührung.

Die Franzosen rückten lediglich in der Nähe von Saarbrücken einige Kilometer auf deutsches Gebiet vor. Zunächst befürchteten die Deutschen einen groß angelegten Angriff. Hitler war in tiefer Sorge, denn die Masse seiner Truppen kämpfte in Polen. Aber der sehr begrenzte Charakter der Aktion zeigte bald, dass es sich lediglich um eine symbolische Geste handelte. Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) entspannte sich rasch wieder. Truppen mussten nicht verlegt werden. Briten und Franzosen brachen ihre Versprechen in schändlicher Weise. Dabei hatten die Polen bereits im Juli Großbritannien und Frankreich ihre Rekonstruktion der deutschen Verschlüsselungsmaschine Enigma übergeben.

Polens Martyrium war besiegelt, als sowjetische Truppen entsprechend dem kaum einen Monat zuvor in Moskau unterzeichneten Geheimprotokoll am 17. September die lange Ostgrenze des Landes überschritten. Die Deutschen waren überrascht, dass dieser Schritt nicht eher erfolgt war. Aber Stalin achtete darauf, nicht zu früh anzugreifen, damit die Westalliierten sich nicht gezwungen sehen sollten, auch der Sowjetunion den Krieg zu erklären. Die Sowjets be-

haupteten mit vorhersehbarem Zynismus, polnische Provokationen hätten sie zum Eingreifen gezwungen, um die weißrussischen und ukrainischen Volksgruppen auf polnischem Gebiet zu schützen. Außerdem, so argumentierte der Kreml, sei die Sowjetunion nicht an ihren Nichtangriffspakt mit Polen gebunden, da die Warschauer Regierung nicht mehr existiere. Die hatte an diesem Morgen in der Tat Warschau verlassen, aber lediglich, um nicht von sowjetischen Truppen abgeschnitten zu werden. Ihre Minister flohen in Richtung rumänische Grenze, bevor ihnen die Einheiten der Roten Armee, die von Kamenez-Podolsk in der Südwestukraine her anrückten, den Weg versperrten.

Die Straßen waren von zurückflutenden Militär- und Zivilfahrzeugen völlig verstopft, aber schließlich konnten sich die polnischen Flüchtlinge in dieser Nacht nach Rumänien durchschlagen. Fast jeder hatte eine Handvoll Heimaterde oder einen Stein aus Polen bei sich. Viele waren in Tränen aufgelöst. Manch einer beging Selbstmord. Die rumänische Bevölkerung behandelte die Flüchtlinge gut, aber die Regierung stand unter deutschem Druck, die Polen auszuliefern. Den meisten gelang es, sich durch Bestechung der Verhaftung und Internierung zu entziehen, es sei denn, der verantwortliche Offizier, an den sie gerieten, gehörte der faschistischen Eisernen Garde an. Viele Polen entkamen in kleinen Gruppen. Eine größere Anzahl konnte, organisiert von polnischen Behörden in Bukarest, das Land über Constanța oder andere Schwarzmeerbahnen verlassen und sich nach Frankreich durchschlagen.³¹ Weitere entkamen über Ungarn, Jugoslawien und Griechenland. Eine kleine Gruppe nahm den Weg nach Norden über die baltischen Staaten nach Schweden, auf dem sie weit größere Probleme zu bewältigen hatte.

Auf Hitlers Weisung schickte das OKW an die Einheiten jenseits des Bug rasch Befehle aus, sofort den Rückzug vorzubereiten. Durch ein enges Zusammenwirken zwischen Berlin und Moskau wurde gesichert, dass der Rückzug der Deutschen aus den Gebieten, die nach dem Geheimprotokoll der Sowjetunion zufielen, mit den vorrückenden Einheiten der Roten Armee koordiniert war.

Zu einem ersten Aufeinandertreffen der beiden unwahrscheinlichen Verbündeten kam es nördlich von Brest-Litowsk (Brześć). Am 22. September wurde die große Festung von Brest-Litowsk mit einer Militärparade an die Rote Armee übergeben. Die dabei anwesenden sowjetischen Offiziere wurden später wegen des Kontakts mit Deutschen sämtlich von Berijas NKWD in Haft genommen.

Der Widerstand der Polen war noch nicht gebrochen. Einkesselte Einheiten versuchten zu entkommen, versprengte Soldaten fanden sich zu irregulären Gruppen zusammen und setzten den Kampf in schwer zugänglichen Wald-, Sumpf- und Gebirgsgebieten fort. Die Straßen nach Osten waren von Flüchtlingen verstopft, die Bauernwagen, altersschwache Fahrzeuge und gar Fahr-

räder benutzten, um den Kämpfen zu entgehen. »Der Feind kam immer aus der Luft«, schrieb ein junger polnischer Soldat. »Selbst wenn die Maschinen sehr niedrig flogen, waren sie für unsere alten Mauser immer noch unerreichbar. Das Schauspiel des Krieges wurde bald monoton. Tag um Tag dieselben Szenen: Zivilisten, die vor Luftangriffen flüchteten, Konvois, die sich auflösten, Lkws oder Bauernwagen in Flammen. Auch der Gestank längs der Straßen war stets der gleiche. Er kam von Pferdekadavern, die niemand vergrub und die die Luft verpesteten. Wir marschierten nur bei Nacht und lernten, im Gehen zu schlafen. Rauchen war verboten, weil man befürchtete, dass selbst eine glühende Zigarette die allmächtige Luftwaffe über uns bringen könnte.«³²

Warschau blieb das Zentrum des polnischen Widerstandes. Da Hitler die polnische Hauptstadt so rasch wie möglich unterwerfen wollte, flog die Luftwaffe heftige Bombenangriffe. Dabei traf sie in der Luft kaum auf Gegenwehr, und auch über eine wirksame Luftabwehr verfügte die Stadt nicht. Am 20. September griff die Luftwaffe mit 620 Flugzeugen Warschau und Modlin an. Am nächsten Tag befahl Göring den Luftflotten 1 und 4 massive Angriffe. Die Bombardements erfolgten mit maximaler Stärke. Die Luftwaffe ließ sogar Transportmaschinen vom Typ Junkers 52 Brandbomben abwerfen, bis Warschau am 1. Oktober kapitulierte. Der Gestank der unter Trümmern begrabenen Leichen und der aufgedunsenen Pferdekadaver auf den Straßen wurde unerträglich. Die Bombardements hatten 25 000 Zivilisten und 6000 Soldaten das Leben gekostet.

Am 28. September – Warschau wurde noch angegriffen – flog Ribbentrop erneut nach Moskau und unterzeichnete dort einen zusätzlichen »Grenz- und Freundschaftsvertrag«, in dem Stalin verschiedene Veränderungen an der Demarkationslinie vornahm. Damit wurde der Sowjetunion fast ganz Litauen im Austausch für eine geringe Vergrößerung des von den Deutschen besetzten polnischen Territoriums zugesprochen. Menschen deutscher Abstammung in den sowjetisch besetzten Gebieten sollten in das deutsche Besatzungsgebiet überführt werden. Stalins Regime lieferte auch zahlreiche deutsche Kommunisten und andere politische Gegner Hitlers an die Nazis aus. Dann riefen beide Regierungen dazu auf, den Krieg in Europa zu beenden, da die »polnische Frage« nun gelöst sei.

Es kann kaum Zweifel daran geben, wer von den beiden Vereinbarungen des Paktes zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion am meisten profitierte. Deutschland, dem eine britische Seeblockade drohte, war nun in der Lage, sich alles Notwendige zu beschaffen, um den Krieg fortzusetzen. Abgesehen von den Gütern, die die Sowjetunion selbst lieferte, wie Getreide, Erdöl und Mangan, fungierte sie auch als Transitland für weitere Waren wie zum Beispiel Kautschuk, den Deutschland nicht selbst auf dem Weltmarkt erwerben konnte.

Während die Gespräche mit den Deutschen in Moskau noch im Gange

waren, begann die Sowjetunion Druck auf die baltischen Staaten auszuüben. Am 28. September wurde Estland ein Vertrag über »gegenseitigen Beistand« aufgezwungen. In den beiden darauffolgenden Wochen wurden auch Lettland und Litauen dazu gebracht, ähnliche Verträge zu unterzeichnen. Ungeachtet Stalins persönlicher Zusicherung, deren Souveränität zu achten, wurden alle drei Staaten im folgenden Sommer in die Sowjetunion eingegliedert. Das NKWD schickte 25 000 »unerwünschte Elemente« in die Verbannung.³³

Während die Nazis Stalins Übernahme der baltischen Staaten und selbst die Abtrennung Bessarabiens von Rumänien akzeptierten, empfanden sie sein Bestreben, die Küste des Schwarzen Meeres und die Donaumündung in der Nähe der Ölfelder von Ploiești zu kontrollieren, nicht nur als Provokation, sondern geradezu als Bedrohung.

Bis in den Oktober hinein wurde in Polen noch vereinzelt Widerstand geleistet, aber das Ausmaß der Niederlage war gewaltig. Nach Schätzungen hatten die polnischen Streitkräfte im Kampf gegen die Deutschen 70 000 Tote zu beklagen. 133 000 Mann wurden verwundet und 700 000 gefangen genommen. Die deutschen Verluste beliefen sich auf insgesamt 44 000, darunter 11 000 Tote. Die kleinen polnischen Luftstreitkräfte waren vernichtet, aber die Luftwaffe hatte mit 560 Flugzeugen überraschend hohe Verluste erlitten – zumeist durch Abstürze und Abschüsse. Die zugänglichen Schätzungen über die bei der sowjetischen Invasion entstandenen Verluste sind erschreckend. Aufseiten der Roten Armee soll es 996 Tote und 2002 Verwundete gegeben haben. Die Polen dagegen hatten, wie es hieß, allein 50 000 Tote zu beklagen. Für die Verwundeten liegen keine Zahlen vor. Eine derartige Diskrepanz kann nur mit Exekutionen erklärt werden, wohl einschließlich der Massaker im folgenden Frühjahr – darunter jenes im Wald von Katyń.³⁴

Hitler erklärte den polnischen Staat nicht sofort für tot. Er hoffte, in diesem Oktober die Briten und Franzosen immer noch zu einer Übereinkunft bewegen zu können. Da die Alliierten im Westen keine Offensive begonnen hatten, um den Polen zu helfen, glaubte er, die Briten und besonders die Franzosen wollten den Krieg nicht wirklich fortsetzen. Nach der Siegesparade in Warschau, die er am 5. Oktober gemeinsam mit Generalmajor Erwin Rommel abnahm, sprach er mit ausländischen Journalisten. »Meine Herren«, sagte er. »Sie haben die Ruinen von Warschau gesehen. Mögen sie eine Warnung an jene Staatsmänner in London und Paris sein, die noch daran denken, den Krieg fortzusetzen.«³⁵ Am nächsten Tag kündigte er im Reichstag ein »Friedensangebot« an. Als dieses jedoch von beiden Regierungen abgelehnt wurde und sich zeigte, dass die Sowjetunion daranging, jegliche polnische Identität auf dem von ihr besetzten Gebiet auszustradieren, entschloss sich Hitler schließlich, Polen vollständig zu vernichten.

Unter deutscher Besetzung wurde das Land nun in das Generalgouvernement in seiner Mitte und im Südwesten sowie jene Gebiete aufgeteilt, die dem Reich angegliedert werden sollten (Westpreußen-Danzig und Ostpreußen im Norden, der Warthegau im Westen und Oberschlesien im Süden). In letzteren Regionen, die später »germanisiert« werden sollten, setzte ein Programm massiver ethnischer Säuberungen ein. Sie sollten von Volksdeutschen aus den baltischen Staaten, Rumänien und weiteren Teilen des Balkans kolonisiert werden. Polnische Städte bekamen deutsche Namen. Łódź wurde nach einem deutschen General, der während des Ersten Weltkrieges in der Gegend einen militärischen Erfolg errungen hatte, Litzmannstadt getauft. Poznań erhielt wieder seinen preußischen Namen Posen und wurde Hauptstadt des Warthegaus.

Die katholische Kirche, ein Symbol des polnischen Patriotismus, wurde gnadenlos verfolgt, die Priesterschaft verhaftet und deportiert. Um die polnische Kultur zu beseitigen und das Land potenzieller Eliten zu berauben, wurden Schulen und Universitäten geschlossen. Gestattet war nur noch eine minimale Bildung, die für künftige Leibeigene ausreichte. Professoren und Mitarbeiter der Universität Krakau transportierte man im November ins KZ Sachsenhausen ab. Politische Gefangene kamen in eine ehemalige Kavalleriekaserne von Oświęcim, das den deutschen Namen Auschwitz erhielt.

Funktionäre der Nazipartei selektierten Polen in großer Zahl als Fremdarbeiter für Deutschland und junge Frauen als Haushaltshilfen. Dem Oberbefehlshaber des Heeres, General Walther von Brauchitsch, sagte Hitler, er brauche »billige Sklaven«, und »aus deutschem Gebiet muß alles Gesindel heraus«. ³⁶ Kinder mit blondem Haar, die dem arischen Ideal entsprachen, wurden ergriffen und zur Adoption nach Deutschland geschickt. Der Gauleiter von Danzig-Westpreußen, Albert Förster, brachte jedoch nazistische Puristen gegen sich auf, als er gestattete, dass Polen in großer Zahl deutsche Abstammung zuerkannt wurde. So demütigend und abstoßend das für die Betroffenen gewesen sein mag, stellte die Änderung ihrer Herkunft die einzige Möglichkeit dar, um der Deportation und dem Verlust ihrer Heimstätten zu entgehen. Die Männer wurden allerdings umgehend zur Wehrmacht eingezogen.

Am 4. Oktober erließ Hitler eine Amnestie für Truppen, die an der Tötung von Gefangenen und Zivilpersonen beteiligt waren. Man ging davon aus, dass sie aus Erbitterung über von Polen begangene Grausamkeiten gehandelt hatten. ³⁷ Vielen Offizieren bereitete die Lockerung der militärischen Disziplin Sorge. »Wir haben die traurigen Bilder gesehen und miterlebt, dass deutsche Soldaten sengen, brennen, morden, plündern, ohne sich etwas dabei zu denken«, schrieb der Kommandeur einer Artillerieabteilung. »Erwachsene Menschen, die sich nicht einmal dessen bewusst sind, was sie tun, ohne sich ein Gewissen da-

raus zu machen, gegen gegebene Gesetze und Vorschriften und gegen die Ehre des deutschen Soldaten zu verstoßen.«³⁸

Generalleutnant Johannes Blaskowitz, der die 8. Armee kommandierte, protestierte heftig gegen die Tötung von Zivilisten durch die SS und ihre Hilfstuppen, die Sicherheitspolizei und den Volksdeutschen Selbstschutz. Als Hitler von dessen Denkschrift hörte, erklärte er wütend: »Mit Heilsarmee-Methoden führt man keinen Krieg.«³⁹ Weitere Einwände aus dem Heer wurden mit ähnlich beleidigenden Worten zurückgewiesen. Dabei waren viele deutsche Offiziere überzeugt, dass Polen nicht verdiene weiterzubestehen. Kaum einer brachte moralische Bedenken gegen die Invasion vor. Als Angehörige von Freikorps waren einige der älteren Offiziere nach dem Ersten Weltkrieg an den deutschen Grenzen, besonders in Schlesien, an heftigen Kämpfen gegen die Polen beteiligt gewesen.

Der Polenfeldzug und die nachfolgenden Ereignisse gerieten in mehrfacher Hinsicht zu einem Probelauf für Hitlers späteren Rassenkrieg gegen die Sowjetunion. Dabei wurden – meist von einfachen deutschen Soldaten – etwa 45 000 polnische und jüdische Zivilisten erschossen. Die SS-Einsatzgruppen mähten die Insassen von Heimen für psychisch Kranke mit Maschinengewehren nieder. Im rückwärtigen Raum jeder Armee agierte eine solche Einsatzgruppe, die im Rahmen des »Unternehmens Tannenberg« Angehörige des Adels, Richter, Journalisten, Professoren und weitere Personen zu verhaften und zu liquidieren hatte, weil sie Führungskräfte einer künftigen polnischen Widerstandsbewegung hätten werden können. SS-Obergruppenführer Reinhard Heydrich sprach am 19. September gegenüber General Franz Halder, dem Chef des OKH (Oberkommando des Heeres), ganz offen von einer »Flurbereinigung: Judentum, Intelligenz, Geistlichkeit, Adel.«⁴⁰ Zunächst lief der Terror chaotisch ab, besonders wenn er vom Volksdeutschen Selbstschutz verübt wurde, aber gegen Ende des Jahres ging es dabei zunehmend organisierter und gesteuerter zu.

Wenn Hitler in seinem Judenhass auch nie schwankend wurde, so gehörte der industriell ausgeführte Völkermord, der 1942 einsetzte, nicht von Anfang an zu seinen Plänen. Er steigerte sich in einen obsessiven Antisemitismus hinein und setzte die nazistische Vorstellung durch, ganz Europa müsse vom jüdischen Einfluss »gereinigt« werden. Aber zu seinen Vorkriegsplänen hatte nicht die physische Vernichtung gehört. Dort war alles noch darauf konzentriert gewesen, eine unerträgliche Unterdrückung zu schaffen, die die Juden zur Auswanderung zwingen sollte.

Die Politik der Nazis in der »Judenfrage« war nicht einheitlich. Schon das Wort »Politik« ist irreführend, wenn man bedenkt, welch institutionelles Durcheinander im Dritten Reich herrschte. Hitlers abschätzigste Sicht auf alles, was mit Administration zusammenhing, führte dazu, dass ein riesiges Netz von

rivalisierenden Ministerien und Institutionen entstand. Besonders der Wettstreit zwischen Gauleitern und anderen Funktionären von Nazi­partei, SS und Militär brachte einen erstaunlichen Mangel an Kooperation hervor, der dem Image kalter Effizienz überhaupt nicht entsprach. Alle, die um die Gunst des »Führers« buhlten, nutzten jede zufällig fallen gelassene Bemerkung, jeden vermuteten Wunsch, um Aktionen zu initiieren, ohne sich mit anderen betroffenen Stellen abzustimmen.

Am 21. September 1939 erließ Reinhard Heydrich einen Befehl mit »vorläufigen Maßnahmen« zum Umgang mit der jüdischen Bevölkerung Polens. Diese umfasste 3,5 Millionen Menschen – zehn Prozent der Bevölkerung, der höchste Anteil in einem europäischen Land. In der sowjetisch besetzten Zone lebten etwa 1,5 Millionen Juden, zu denen weitere 350 000 hinzukamen, die vor den deutschen Armeen nach Osten geflohen waren. Heydrich ordnete an, dass die auf deutsch besetztem Gebiet Verbliebenen in größeren Städten mit gutem Eisenbahnanschluss zu konzentrieren waren. Das bedeutete eine massive Umsiedlungsbewegung. Am 30. Oktober befahl der Reichsführer SS Heinrich Himmler, alle Juden aus dem Warthegau zwangsweise ins Generalgouvernement zu verbringen. Ihre Häuser sollten volksdeutschen Siedlern übergeben werden, die nie auf Reichsgebiet gelebt hatten und deren Deutsch, wie es hieß, kaum zu verstehen war.

Hans Frank, der anmaßende brutale Nazibonze, der das Generalgouvernement aus dem Königsschloss in Krakau vor allem zu seinem persönlichen Nutzen regierte, bekam einen Wutanfall, als er die Aufnahme von mehreren hunderttausend Juden und deportierten Polen vorbereiten sollte. Es gab keinerlei Pläne, wie man die Betroffenen dieser Gewaltaktion unterbringen, verpflegen und was man mit ihnen anfangen wollte. Theoretisch sollten Juden, die dazu in der Lage waren, als Zwangsarbeiter eingesetzt werden. Die übrigen wollte man bis auf Weiteres in provisorischen Ghettos der größeren Städte zusammenpferchen. Dort gab man jene, die ohne Geld und Lebensmittel waren, vielfach dem Tod durch Hunger und Krankheiten preis. Obwohl noch kein echter Vernichtungsplan existierte, wurde hier ein wichtiger Schritt in diese Richtung getan. Als sich dann herausstellte, dass die Schwierigkeiten der Unterbringung der Juden in einer noch nicht existierenden »Kolonie« größer waren als erwartet, kam der Gedanke auf, es wäre leichter, sie umzubringen, als sie von einem Ort zum anderen zu transportieren.

Während die Plünderungen, Tötungen und das allgemeine Chaos in den von den Nazis besetzten Gebieten das Leben der Polen unerträglich machten, erging es ihnen auf der sowjetischen Seite der neuen Binnengrenze kaum besser.

Stalins Hass gegen die Polen rührte vom Sowjetisch-Polnischen Krieg und

der Niederlage der Roten Armee in der Schlacht bei Warschau von 1920 her, die die Polen als »Wunder an der Weichsel« bezeichneten. Stalin war damals für seine Rolle bei der ausgebliebenen Unterstützung der 1. Kavalleriearmee für die Truppen von Marschall Michail Tuchatschewski hart kritisiert worden. Den ließ er 1937 unter falschen Beschuldigungen gleich zu Beginn seiner Säuberung der Roten Armee hinrichten. Während der 30er-Jahre hatte das NKWD zahlreiche Polen in der Sowjetunion, meist Kommunisten, als Spione verfolgt.

Für Nikolai Jeschow, der das NKWD während des Großen Terrors führte, wurden Verschwörungen von Polen zur fixen Idee. Das NKWD wurde von polnischen Mitarbeitern gesäubert und die Polen in Befehl Nr. 00485 vom 11. August 1937 ohne Ausnahme zu Staatsfeinden erklärt.⁴¹ Als Jeschow nach den ersten zwanzig Tagen Verhaftungen, Folter und Hinrichtungen Stalin Bericht erstattete, lobte der: »Sehr gut! Graben Sie diesen polnischen Unrat weiter aus. Vernichten Sie ihn im Interesse der Sowjetunion.«⁴² Bei der antipolnischen Kampagne des Großen Terrors wurden 143 810 Personen wegen Spionage verhaftet und 111 091 hingerichtet. Damit trugen Polen in dieser Zeit ein vierzigfach höheres Risiko, Opfer von Exekutionen zu werden, als andere sowjetische Bürger.

Nach dem Friedensvertrag von Riga aus dem Jahr 1921, mit dem der Polnisch-Sowjetische Krieg beendet wurde, hatte das siegreiche Polen die westlichen Teile Weißrusslands und der Ukraine seinem Staatsgebiet angeschlossen. Es besiedelte sie mit einer großen Zahl von Marschall Józef Piłsudskis Legionären. Nach der Invasion der Roten Armee im Herbst 1939 gerieten über fünf Millionen Polen unter sowjetische Herrschaft, wo polnischer Patriotismus à priori als konterrevolutionär galt. Das NKWD verhaftete 109 400 Personen, von denen die meisten im Gulag verschwanden. 8513 wurden hingerichtet. Die sowjetischen Behörden hatten es vor allem auf jene abgesehen, die den polnischen Nationalismus am Leben erhalten konnten – Gutsbesitzer, Anwälte, Lehrer, Priester, Journalisten und Offiziere. Das war eine zielgerichtete Politik des Klassenkampfes und der nationalen Enthauptung. Das von der Roten Armee besetzte Ostpolen wurde aufgeteilt und in die Sowjetunion eingegliedert. Die nördlichen Gebiete kamen zu Weißrussland, die südlichen zur Ukraine.

Am 10. Februar 1940 setzten Massendepортationen nach Sibirien oder Mittelasien ein. Schützenregimenter des NKWD trieben bei Temperaturen von unter –30 Grad Celsius 139 794 polnische Zivilisten zusammen. Die erste Welle der dafür ausersehenen Familien wurde nachts durch Geschrei und gegen Haustüren donnernde Gewehrkolben aus dem Schlaf gerissen. Soldaten der Roten Armee oder Angehörige ukrainischer Milizen polterten, die Waffen im Anschlag, herein und stießen Drohungen aus. »Sie sind polnische Elite«, erklärte der Mann vom NKWD Familie Adamczyk. »Sie sind polnische Pans. Sie sind

Volksfeinde.«⁴³ Noch häufiger benutzte das NKWD die Formel: »Einmal ein Pole, immer ein Kulak« – das sowjetische Schimpfwort für einen reichen, reaktionären Bauern.⁴⁴

Den Familien blieb kaum Zeit, sich auf die gefährvolle Reise vorzubereiten, darauf, Haus und Hof für immer zu verlassen. Die meisten waren von dieser Aussicht wie erstarrt. Väter und Söhne wurden gezwungen, an den Wänden niederzuknien, während man es den Frauen gestattete, ein paar Habseligkeiten zusammenzupacken – die Nähmaschine, um unterwegs Geld zu verdienen, Kochgerät, Bettzeug, ein paar Familienfotos, die Stoffpuppe und die Schulbücher des Kindes. Manchen Sowjetsoldaten war die Sache peinlich, sie murmelten Entschuldigungen. Zuweilen wurde Familien auch gestattet, die Kuh noch einmal zu melken, ein paar Hühner oder ein Ferkel zu schlachten, um für die dreiwöchige Reise in einem Güterwaggon Proviant zu haben. Alles andere musste zurückgelassen werden. Für diese Polen begann die Diaspora.⁴⁵

3. Kapitel

Vom seltsamen Krieg zum Blitzkrieg

SEPTEMBER 1939 – MÄRZ 1940

Als klar war, dass London und Paris nicht sofort durch massive Angriffe feindlicher Bomber in Schutt und Asche gelegt werden würden, kehrten fast wieder Routine und Alltag ein. Der Krieg hatte »eine seltsame, nachtwandlerische Qualität«, schrieb eine Zeitzeugin über das tägliche Leben in London.¹ Neben dem Risiko, auf den dunklen Straßen gegen einen Laternenpfahl zu rennen, lag die größte Gefahr darin, von einem Auto überfahren zu werden. In London kamen in den letzten vier Monaten des Jahres 1939 über 2000 Fußgänger auf diese Weise ums Leben. Die absolute Finsternis ermunterte junge Paare, in Ladeneingängen im Stehen miteinander Sex zu haben, worüber in Varietés bald Witze gerissen wurden. Kinos und Theater öffneten nach und nach wieder. Die Londoner Pubs waren voll.² In den gut gefüllten Cafés und Restaurants von Paris erklang Maurice Chevaliers Schlager des Tages: *Paris sera toujours Paris*. Das Schicksal Polens war fast vergessen.

Während der Krieg am Boden und in der Luft stagnierte, spitzte er sich auf See zu. Für die Briten hatte er mit einer Tragödie begonnen. Am 10. September 1939 versenkte das britische U-Boot »HMS Triton« sein Schwesterschiff »HMS Oxley« in der Annahme, es sei ein deutsches U-Boot.³ Das erste deutsche U-Boot wurde am 14. September von den Zerstörern zur Strecke gebracht, die den Flugzeugträger »HMS Ark Royal« begleiteten. Aber am 17. September gelang es dem deutschen U-Boot U-29, den veralteten Flugzeugträger »HMS Courageous« auf den Meeresgrund zu schicken. Einen knappen Monat später musste die Royal Navy noch einen wesentlich härteren Schlag hinnehmen, als U-47 die Verteidigungsanlagen des Hauptstützpunktes der britischen Flotte in der Bucht von Scapa Flow auf den Orkney-Inseln durchbrach und das Schlachtschiff »HMS Royal Oak« versenkte. Der Glaube der Briten an die Stärke ihrer Seestreitmacht wurde arg erschüttert.

Die beiden Panzerschiffe »Deutschland« und »Admiral Graf Spee«, die im Atlantik kreuzten, erhielten nun die Genehmigung, ernstlich mit dem Krieg zu beginnen. Doch am 9. Oktober beging die deutsche Kriegsmarine einen schweren Fehler, als die »Deutschland« einen amerikanischen Frachter als Kriegsbeute aufbrachte. Nach dem brutalen Einmarsch in Polen trug diese Aktion dazu bei,

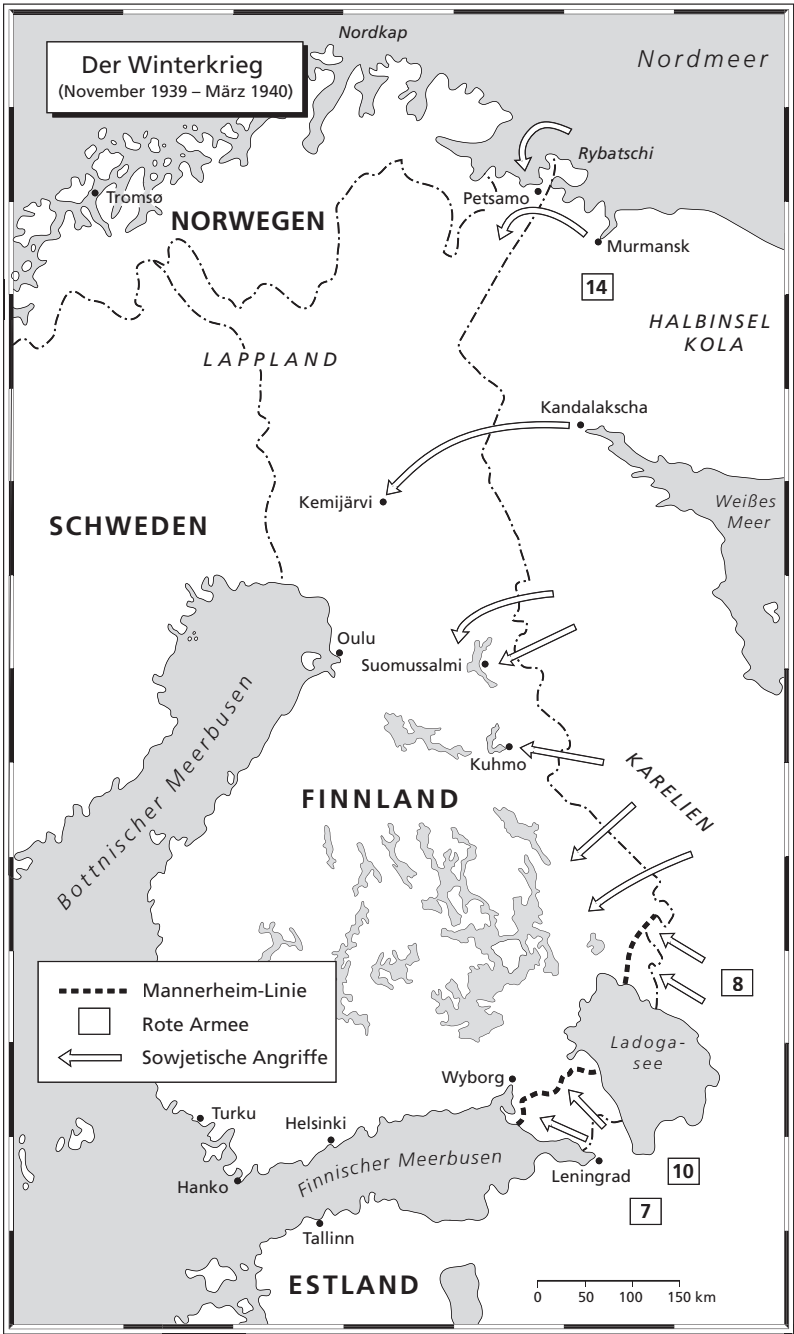
dass die öffentliche Meinung in den USA umschlug – gegen das Neutralitätsgesetz, das den Verkauf von Waffen an kriegführende Staaten verbot, und für die Alliierten, die diese dringend benötigten.

Am 6. Oktober 1939 verkündete Hitler im Reichstag sein Friedensangebot an Großbritannien und Frankreich in der Annahme, diese würden sich mit der Besetzung Polens und der Tschechoslowakei abfinden. Ohne jedoch deren Reaktion abzuwarten, begann Hitler bereits am nächsten Tag Gespräche mit den Oberbefehlshabern und OKH-Chef Halder über eine Offensive im Westen. Das OKH erhielt Weisung, binnen fünf Wochen einen Angriffsplan für den »Fall Gelb«, zu erstellen. Die Argumente seiner hohen Generale zu den Schwierigkeiten der Umgruppierung und Versorgung der Truppen sowie die Bedenken wegen der für ein derartiges Unternehmen doch sehr fortgeschrittenen Jahreszeit verärgerten ihn tief. Irritiert haben muss ihn auch das am 10. Oktober durch Berlin geisternde Gerücht, die Briten stimmten Friedensbedingungen zu. Der spontane Jubel auf Märkten und in Gasthäusern wich tiefer Niedererschlagenheit, als Hitlers begierig erwartete Rundfunkrede zeigte, dass dies reines Wunschdenken gewesen war. Goebbels empörte sich vor allem über die mangelnde Kriegsbegeisterung, die sich hier offenbarte.

Am 5. November empfing Hitler den Oberbefehlshaber des Heeres, Generaloberst Brauchitsch. Der war von anderen hohen Offizieren gedrängt worden, sich einem verfrühten Einmarsch standhaft zu widersetzen. Er warnte Hitler davor, die Franzosen zu unterschätzen. Da zu der Zeit ein Mangel an Munition und Ausrüstung herrschte, brauchte die Armee mehr Zeit. Hitler unterbrach ihn mit verächtlichen Worten über die Franzosen. Nun wandte Brauchitsch ein, die deutschen Truppen hätten sich im Polenfeldzug als wenig diszipliniert und schlecht ausgebildet erwiesen. Hitler war außer sich und wollte Beispiele genannt haben. Darauf war der verunsicherte Brauchitsch nicht vorbereitet. Hitler warf den zitternden und tief gedemütigten General mit der Drohung hinaus, er kenne »den Geist von Zossen« [Hauptquartier des OKH – d. Ü.] und sei bereit, »ihn zu vernichten«.⁴

Generaloberst Franz Halder, der Stabschef des Heeres, der mit dem Gedanken eines Militärputsches zur Beseitigung Hitlers gespielt hatte, fürchtete nun, diese Bemerkung des »Führers« bedeute, die Gestapo habe Kenntnis von seinen Plänen. Sofort vernichtete er alles belastende Material. Halder, der mit kurzem Bürstenschnitt und Kneifer eher wie ein deutscher Professor aus dem 19. Jahrhundert wirkte, hätte als Erster unter Hitlers Zorn über den konservativen Geist des Generalstabs zu leiden gehabt.

Stalin verlor keine Zeit, um die Gewinne einzufahren, die die Vereinbarungen zwischen Molotow und Ribbentrop ihm boten. Sofort nach Abschluss der Besetzung Ostpolens hatte der Kreml damit begonnen, den baltischen Staaten



Verträge über »gegenseitigen Beistand« aufzuzwingen. Am 5. Oktober wurde die finnische Regierung gebeten, Abgesandte nach Moskau zu schicken. Eine Woche später präsentierte auch ihnen Stalin einen Vertragsentwurf mit einer ganzen Liste von Forderungen. Finnland sollte die Halbinsel Hangö an die Sowjetunion verpachten, ihr mehrere Inseln im Finnischen Meerbusen, einen Teil der Halbinsel Rybatschi in der Nähe von Murmansk und den Hafen Petsamo überlassen. Weiter wurde verlangt, die Grenze an der Karelischen Landenge bei Leningrad 35 Kilometer nach Norden zu verschieben. Als Ersatz dafür bot man den Finnen einen weitgehend menschenleeren Teil des sowjetischen Nordkarelien an.⁵

Die Verhandlungen in Moskau dauerten bis zum 13. November, ohne dass eine abschließende Vereinbarung erreicht wurde. Stalin, überzeugt, dass die Finnen keinerlei internationale Unterstützung genossen und nicht zu kämpfen gewillt waren, entschloss sich, in Finnland einzumarschieren. Sein wenig überzeugender Vorwand war das Ersuchen der »Exilregierung« einer Handvoll finnischer Kommunisten, die die Sowjetunion um brüderliche Hilfe bat. Daraufhin provozierten sowjetische Truppen einen Grenzzwischenfall bei Mainila in Karelien. Die Finnen baten Deutschland um Hilfe, aber die Naziregierung verweigerte jegliche Unterstützung und empfahl ihnen, auf die Forderungen einzugehen.

Am 29. November brach die Sowjetunion die diplomatischen Beziehungen zu Finnland ab. Am nächsten Tag griffen Truppen des Leningrader Militärbezirks finnische Stellungen an, und Flugzeuge der Roten Armee bombardierten Helsinki. Der Winterkrieg hatte begonnen. Die Sowjetführer gingen davon aus, dass der Feldzug ein Spaziergang wie die Besetzung Ostpolens sein werde. Der Volkskommissar für Verteidigung, Kliment Woroschilow, wollte ihn rechtzeitig zu Stalins 60. Geburtstag am 21. Dezember 1939 abschließen. Dmitri Schostakowitsch erhielt den Auftrag, zu diesem Anlass ein Musikstück zu komponieren.

In Finnland wurde Marschall Carl Gustav Mannerheim, ehemals Offizier der Chevaliergarde des Zaren und Held des Unabhängigkeitskriegs gegen die Bolschewiken, aus dem Ruhestand geholt und zum Oberbefehlshaber ernannt. Die Finnen, kaum 150000 Mann stark, darunter viele Reservisten und Jugendliche, standen Truppen der Roten Armee von über einer Million Mann gegenüber. Ihre Verteidigungsstellungen auf der Karelischen Landenge südwestlich des Ladogasees, bekannt als die Mannerheim-Linie, bestanden hauptsächlich aus Schützengräben, Bunkern aus Baumstämmen und einigen Stützpunkten aus Beton. Zugunsten der Finnen wirkten sich die Wälder und kleinen Seen aus, die die vorrückenden Kolonnen in ihre geschickt ausgelegten Minenfelder lenkten.

Trotz starker Artillerieunterstützung erlitt die sowjetische 7. Armee einen

schlimmen Schock. Zuerst wurden ihre Infanteriedivisionen von finnischen Truppenschleibern und Scharfschützen in der Nähe der Grenze aufgehalten. Da es an Minendetektoren fehlte und die Offiziere Befehl hatten, keinerlei Verzögerungen zuzulassen, trieben sie ihre Männer durch die verschneiten Minenfelder vor der Mannerheim-Linie. Für die Soldaten der Roten Armee, denen man eingeredet hatte, die Finnen würden sie als ihre Brüder und als Befreier von den kapitalistischen Unterdrückern begrüßen, bedeutete die Realität der Kämpfe einen moralischen Tiefschlag. Denn sie mussten sich mühsam über verschneite Felder zu den Birkenwäldern durchkämpfen, die Teile der Mannerheim-Linie verbargen. Die Finnen, Meister in winterlicher Tarnung, mähten sie mit Maschinengewehren nieder.

Im hohen Norden Finnlands griffen sowjetische Truppen von Murmansk her das Bergbauggebiet und den Hafen von Petsamo an. Aber weiter südlich gingen Versuche, aus dem Osten quer durch Finnland bis zum Bottnischen Meerbusen vorzustößen, geradezu verheerend aus. Stalin, erstaunt, dass die Finnen sich nicht sofort ergaben, befahl Woroschilow, sie mit den an Zahl überlegenen Kräften der Roten Armee zu zermalmern. Die Kommandeure der Roten Armee, durch die Säuberungen verängstigt und von der nachfolgenden erstickenden militärischen Orthodoxie wie gelähmt, konnten nur immer noch mehr Männer in den Tod schicken. Die Sowjetsoldaten, die für diese Art Winterkrieg schlecht ausgerüstet und ausgebildet waren, hoben sich mit ihren braunen Uniformmänteln scharf von dem tiefen Schnee ab, durch den sie stapften. Zwischen den gefrorenen Seen und in den Wäldern von Mittel- und Nordfinnland konnten die sowjetischen Kolonnen sich nur auf wenigen Straßen vorwärtsbewegen. Dort legten ihnen finnische Skiläufer-Trupps Hinterhalte, beschossen sie aus Maschinenpistolen, warfen Handgranaten und machten die Überlebenden mit Jagdmessern nieder.

Die Finnen wandten eine »Holzschnidetaktik« an, wie sie es nannten. Die Kolonnen des Feindes wurden voneinander getrennt, die Nachschubwege der Truppenteile blockiert, sodass sie Hunger litten. Skiläufer-Trupps tauchten überraschend aus den verschneiten Wäldern auf, bewarfen sowjetische Panzer und Artillerie mit Handgranaten oder Molotowcocktails und verschwanden so rasch, wie sie gekommen waren. Sie führten eine Art Partisanenkrieg, auf den die Rote Armee in keiner Weise vorbereitet war. Bauerngehöfte, Ställe und Scheunen wurden niedergebrannt, um den feindlichen Truppen auf ihrem Vormarsch jeglichen Unterschlupf zu nehmen. Straßen wurden vermint und Sprengfallen gelegt. Wer dort verwundet wurde, war bald erfroren. Die Sowjetsoldaten nannten die getarnten finnischen Skiläufer-Trupps nur *belaja smertj*, den Weißen Tod. Als die 163. Schützendivision bei Suomussalmi eingekesselt wurde, eilte ihr die 44. Schützendivision zu Hilfe. Sie wurde bei mehreren

Angriffen aufgesplittert und von den weißen Gespenstern, die zwischen den Bäumen hin und her flitzten, aufgerieben.

»Sechs Kilometer im Umkreis«, schrieb die amerikanische Journalistin Virginia Cowles, die das Schlachtfeld kurz darauf besuchte, »waren Straßen und Wälder von Menschen- und Pferdeleichen, ausgebrannten Panzern, Feldküchen, Artillerielafetten, Karten, Büchern und Kleidungsstücken übersät. Die Toten waren steinhart gefroren, ihre Haut dunkel wie Mahagoni. Einige hatte man aufgeschichtet wie Müllhaufen, und nur barmherziger Schnee deckte sie zu. Andere waren in grotesker Haltung an Bäume gelehnt. Alle waren in der Stellung gefroren, die sie zuletzt eingenommen hatten. Einen sah ich, der drückte noch seine Hand auf seine Bauchwunde, ein anderer hatte versucht, sich den Mantelkragen aufzureißen.«⁶

Ein ähnliches Schicksal ereilte die 122. Schützendivision, die von der Halbinsel Kola in südwestlicher Richtung auf Kemijärvi marschierte, wo sie von den Truppen des Generals Kurt Martti Wallenius überrascht und zerschlagen wurde. »Wie seltsam nahmen sich doch diese Leichen auf der Straße aus«, schrieb der erste ausländische Korrespondent, der sich davon überzeugte, wie wirksam die Finnen Widerstand leisteten. »Bei der Kälte waren sie in der Stellung gefroren, in der sie zu Boden gegangen waren. Körper und Gesichtszüge wirkten wie geschrumpft; man glaubte, es seien Wachsfiguren. Die ganze Straße kam mir vor wie ein riesiges Wachsfigurenkabinett, das eine sorgfältig erdachte Kampfszene darstellte. [...] Ein Mann lehnte an einem Wagenrad mit einem Stück Draht in der Hand, ein anderer hatte gerade ein neues Magazin in seine Waffe einsetzen wollen.«⁷

Die internationale Verurteilung der Invasion führte dazu, dass die Sowjetunion aus dem Völkerbund ausgeschlossen wurde. Das war die letzte Aktion dieses Gremiums. Die Öffentlichkeit in London und Paris empörte sich darüber fast noch mehr als über den Angriff auf Polen. Auch Stalins deutscher Verbündeter geriet in eine schwierige Lage. Während er wachsende Lieferungen aus der Sowjetunion bezog, musste er nun eine Verschlechterung der Beziehungen und des Handels mit den skandinavischen Ländern, besonders mit Schweden, befürchten. Vor allem beunruhigten die Naziführung Forderungen nach militärischer Hilfe für Finnland, die in Großbritannien und Frankreich laut wurden. Sollten die Alliierten in Skandinavien auftauchen, so gefährdete dies die Lieferungen von Eisenerz, dessen hohe Qualität für die deutsche Rüstungsindustrie lebenswichtig war, aus Schweden nach Deutschland.

Hitler wirkte zu dieser Zeit jedoch gelassen und selbstsicher. Er fühlte sich in seinem Glauben bestätigt, dass die Vorsehung ihn auserkoren und für die Erfüllung seiner großen Mission geschützt hatte. Am 8. November war er zum

Bürgerbräukeller in München gefahren, wo er 1923 den gescheiterten Naziputsch gestartet hatte. Der Möbeltischler Georg Elser hatte in einer Säule nahe dem Podium eine Sprengladung versteckt. Aber erstmals war die Feierstunde abgekürzt worden, weil Hitler rasch nach Berlin zurückkehren musste. Zwölf Minuten nach seinem Weggang verwüstete eine starke Explosion den Ort und tötete eine Reihe alter Nazikämpfer. Wie ein Kommentator bemerkte, war die Reaktion in London auf diese Nachricht »nur ein gleichmütiges britisches ›Pech gehabt‹, als hätte jemand an einem Fasanen vorbeigeschossen«. ⁸ Als unverbesserliche Optimisten trösteten sich die Briten mit dem Gedanken, es sei nur eine Frage der Zeit, bis die Deutschen sich dieses grausigen Regimes selbst entledigten.

Elser wurde noch am selben Abend verhaftet, als er sich in die Schweiz absetzen wollte. Obwohl er ein klarer Einzeltäter war, beschuldigte die Nazi-propaganda unverzüglich den britischen Geheimdienst, einen Anschlag auf den »Führer« versucht zu haben. Himmler bot sich die perfekte Gelegenheit, diese fiktive Verbindung auszunutzen. Walter Schellenberg, ein Experte des SS-Geheimdienstes, stand bereits in Kontakt mit zwei Offizieren des britischen SIS, die er überzeugen konnte, dass er an einer Verschwörung der Wehrmacht gegen Hitler beteiligt sei. Er überredete sie, sich mit ihm am nächsten Tag in Venlo an der niederländischen Grenze zu treffen. Er versprach, einen gegen die Nazis eingestellten deutschen General mitzubringen. Stattdessen wurden die beiden britischen Offiziere von einem SS-Kommando festgenommen. Dieses leitete Sturmbannführer Alfred Naujocks, der Ende August den Scheinangriff auf den Sender Gleiwitz befehligt hatte. Das sollte nicht die einzige Aktion des britischen Geheimdienstes bleiben, die in den Niederlanden schrecklich schiefging.

Die britische Öffentlichkeit erfuhr von dem Debakel nichts. Ihren Stolz sollte die Royal Navy am Ende des Monats wieder aufbauen. Am 23. November schlug der bewaffnete Hilfskreuzer »HMS Rawalpindi« die deutschen Schlachtkreuzer »Gneisenau« und »Scharnhorst« zurück. In hoffnungsloser Lage, die unweigerlich mit der Sir Richard Grenvilles verglichen wurde, der es im 16. Jahrhundert auf seiner »Revenge« mit den riesigen spanischen Galeonen aufgenommen hatte, kämpften die Geschützbesatzungen mit ungeheurem Mut bis zum letzten Mann. Die »Rawalpindi«, die schließlich vom Bug bis zum Heck in Flammen stand, ging mit wehender Kriegsflagge unter.

Dann sichtete Commodore Henry Harwoods Geschwader mit den Kreuzern »HMS Ajax«, »HMS Achilles« und »HMS Exeter« am 13. Dezember vor der Küste von Uruguay das Panzerschiff »Admiral Graf Spee«, das bereits neun Schiffe versenkt hatte. Kapitän zur See Hans Langsdorff, der Kommandeur, war hochgeachtet, weil er die gefangen genommenen Mannschaften der von ihm bekämpften feindlichen Schiffe gut behandelte. Langsdorff glaubte jedoch

irrtümlich, die britischen Schiffe seien lediglich Zerstörer. Daher wich er dem Kampf nicht aus, wie er es hätte tun sollen, obwohl er mit seiner 11-Zoll-Hauptkanone seinen Gegnern überlegen war. Die »Exeter«, die das Feuer auf sich zog, erlitt schwere Schäden, während die »Ajax« und die mit Neuseeländern besetzte »Achilles« versuchten, näher heranzukommen, um Torpedos abschießen zu können. Obwohl das britische Geschwader sehr angeschlagen war, brach die »Graf Spee«, die ebenfalls Treffer erhalten hatte, hinter einem Rauchvorhang den Kampf ab und dampfte in Richtung des Hafens von Montevideo davon.

In den folgenden Tagen gelang es den Briten, bei Langsdorff den Eindruck zu erwecken, ihr Geschwader sei wesentlich verstärkt worden. Der setzte daraufhin seine Gefangenen und den größten Teil der Mannschaft ab, steuerte die »Graf Spee« in die Mündung des Rio de la Plata und versenkte sie dort am 17. Dezember. Kurz danach nahm er sich das Leben. Die Briten feierten diesen Sieg zu einer Zeit, da ihre Moral eine Stärkung dringend nötig hatte. Hitler, der befürchtete, die »Deutschland« könnte das gleiche Schicksal ereilen, ordnete an, das Schiff in »Lützow« umzubenennen. Er wollte nicht, dass Schlagzeilen um die Welt gingen, ein Schiff, das »Deutschland« hieß, sei gesunken. Symbole waren in seiner Vorstellung oft weit wichtiger als die Realität, was sich immer deutlicher zeigen sollte, als sich das Kriegsglück später gegen ihn wendete.

Nachdem Goebbels' Propagandisten den Deutschen vorgegaukelt hatten, die Schlacht am Rio de la Plata sei ein Sieg gewesen, mussten diese zu ihrem Schrecken erfahren, dass man die »Graf Spee« versenkt hatte. Die Nazibehörden versuchten sicherzustellen, dass dies den Menschen die »Kriegsweihnacht« nicht verderbte. Für die Feiertage hatte man die Rationierung gelockert und den Menschen empfohlen, vor allem des totalen Sieges über Polen zu gedenken. Viele redeten sich ein, bald werde wieder Frieden sein, da sowohl die Sowjetunion als auch Deutschland die Alliierten aufgefordert hatten, die Zerschlagung Polens als Realität zu akzeptieren.

Mit Bildern von Kindern unterm Tannenbaum suchte das Propagandaministerium widerliche deutsche Gefühlsduselei zu erzeugen. Aber viele Familien plagte eine schreckliche Sorge. Zwar hatte man ihnen offiziell mitgeteilt, ein behindertes Kind oder ein älterer Verwandter sei in einem Heim an »Lungenentzündung« verstorben, doch der Verdacht griff um sich, dass man sie in Wirklichkeit nach einem von der SS und gewissen Medizinern durchgeführten Programm vergast hatte. Hitlers Euthanasiebefehl war im Oktober unterzeichnet worden, man hatte ihn aber auf den 1. September zurückdatiert, um die ersten Massaker der SS an rund 2000 Bewohnern von polnischen Heimen für psychisch Kranke zu vertuschen, von denen man einige in ihren Zwangsjacken erschossen hatte. Dieses verdeckte Vorgehen der Nazis gegen »Degenerierte«, »nutzlose Esser« und »lebensunwertes Leben« war nur der erste Schritt

zur bewussten Ausrottung all jener, die sie als »Untermenschen« definierten. Hitler hatte den Kriegsausbruch abgewartet, um sein extremes Euthanasieprogramm zu tarnen.⁹ Bis August 1941 sollten über 100 000 geistig und körperlich behinderte Deutsche auf diese Weise getötet werden. In Polen ging das Morden weiter. Meist starben die Opfer durch Genickschuss, zuweilen aber auch in abgedichteten Lkws, in die man die Abgase leitete. Zum ersten Mal kam in Posen eine improvisierte Gaskammer zum Einsatz. Himmler reiste persönlich an, um das Verfahren mitzuerleben. Neben behinderten Menschen wurden bereits Prostituierte sowie Sinti und Roma ums Leben gebracht.

Hitler, der seiner Leidenschaft für das Kino abgeschworen hatte, solange der Krieg im Gange war, verzichtete nun auch darauf, selbst Weihnachten zu feiern. Über die Festtage stattete er Einheiten von Wehrmacht und SS eine Reihe von Überraschungsbesuchen ab, über die ausführlich berichtet wurde. Darunter befanden sich das Regiment *Großdeutschland*, Flugplätze der Luftwaffe und Flakbatterien, ebenso die *SS-Leibstandarte Adolf Hitler*, die sich vom Morden in Polen erholte. Zum Jahreswechsel erließ Hitler mehrere Aufrufe. Darin verkündete er: »Wir haben ein klares Kriegsziel [...] den Aufbau eines neuen Europas. [...] Die jüdisch-kapitalistische Welt wird das 20. Jahrhundert nicht überleben.«¹⁰ Den »jüdischen Bolschewismus« erwähnte er nicht. Schließlich hatte er gerade erst Stalin zum 60. Geburtstag gratuliert und ihm seine besten Wünsche »für eine glückliche Zukunft der befreundeten Völker der Sowjetunion« übermittelt.¹¹ Darauf antwortete Stalin: »Die Freundschaft der Völker Deutschlands und der Sowjetunion, die mit Blut besiegelt ist, hat alle Aussicht, fest und dauerhaft zu werden.«¹² Selbst wenn man das Maß an Heuchelei bedenkt, das diese unnatürliche Beziehung erforderte, stellte die Phrase »mit Blut besiegelt« vor dem Hintergrund des doppelten Angriffs auf Polen einen Gipfel der Schamlosigkeit dar, die für die Zukunft nichts Gutes verhiß.

Stalin kann zum Jahresende kaum in guter Stimmung gewesen sein. Finnische Truppen standen inzwischen auf sowjetischem Gebiet. Er musste akzeptieren, dass die verheerende Bilanz der Roten Armee im Winterkrieg zum Teil auf das Konto seines inkompetenten Gefolgsmannes Marschall Woroschilow ging. Die Demütigung der Roten Armee vor den Augen der Welt musste rasch gestoppt werden, besonders da ihm die fatale Wirkung der Blitzkriegtaktik der Deutschen während des Polenfeldzuges große Sorge bereitete.

Daher beschloss er nun, Armeegeneral Semjon Timoschenko mit dem Aufbau einer Nordwestfront zu beauftragen. Wie Woroschilow und Marschall Budjonny war auch Timoschenko Veteran der 1. Kavalleriearmee, in der Stalin während des Bürgerkriegs als Kommissar gedient hatte. Aber Timoschenko hatte zumindest etwas mehr Fantasie. Neue Waffen und Ausrüstung wurden ausgege-

ben, darunter das neueste Karabinermodell, Motorschlitten und schwere KW-Panzer. Statt mit massiven Angriffen der Infanterie wollten die sowjetischen Truppen die finnischen Verteidigungsstellungen nun mit ihrer Artillerie aufbrechen.

Am 1. Februar 1940 begann eine neue sowjetische Offensive gegen die Mannerheim-Linie. Die finnischen Truppen konnten dem Ansturm kaum noch standhalten. Vier Tage später nahm der finnische Außenminister zum ersten Mal Kontakt mit Alexandra Kollontai, der sowjetischen Botschafterin in Stockholm, auf. Großbritannien, vor allem aber Frankreich hofften Finnlands Widerstand unterstützen zu können. Beide Länder ersuchten die norwegische und die schwedische Regierung um Durchmarschrechte für ein Expeditionskorps, um den Finnen zu Hilfe zu eilen. Deutschland zeigte sich alarmiert und prüfte die Möglichkeit, Truppen nach Skandinavien zu entsenden, um einer Landung der Alliierten zuvorzukommen.

Sowohl die britische als auch die französische Regierung dachten daran, den norwegischen Hafen Narvik und die Bergbauggebiete Nordschwedens zu besetzen, um den Nachschub an Eisenerz nach Deutschland zu stoppen. Aber die schwedische und die norwegische Regierung befürchteten, in den Krieg hineingezogen zu werden. Sie lehnten die Ersuchen Großbritanniens und Frankreichs ab, über ihr Territorium Finnland Hilfe zukommen zu lassen.

Da sie nicht mit ausländischer Unterstützung rechnen konnten, entschieden sich die Finnen am 29. Februar, auf der Grundlage der ursprünglichen Forderungen der Sowjetunion Friedensbedingungen auszuhandeln. Am 13. März wurde in Moskau ein Vertrag unterschrieben. Die Bedingungen waren hart, hätten aber viel schlimmer sein können. Die Finnen hatten demonstriert, wie entschlossen sie waren, ihre Unabhängigkeit zu verteidigen. Vor allem aber wollte Stalin einen Krieg nicht fortsetzen, in den sich die Westalliierten hätten einschalten können. Außerdem musste er einsehen, dass die Propaganda der Komintern eine lächerliche Selbsttäuschung gewesen war. Daher ließ er die Marionettenregierung der finnischen Kommunisten fallen. Die Rote Armee hatte 84 994 Tote und Vermisste zu beklagen, 248 090 Mann waren verwundet oder krank.¹³ Die Finnen hatten 25 000 Mann verloren.

In seinem Streben nach Vergeltung an den Polen hielt Stalin jedoch nicht inne. Am 5. März 1940 billigten er und das Politbüro Berijas Plan, polnische Offiziere und andere potenzielle Führungspersonen zu beseitigen, die sich bis dahin jeglicher kommunistischer »Umerziehung« widersetzt hatten. Das war ein Teil von Stalins Politik, alle Aussichten auf ein unabhängiges Polen zunichtezumachen. Die 21 892 Opfer wurden aus verschiedenen Gefängnissen an fünf Hinrichtungsorte transportiert. Der berüchtigtste lag im Wald von Katyń bei Smolensk. Das NKWD hatte auch die Adressen der Familien der Opfer notiert,

als diese Erlaubnis hatten, nach Hause zu schreiben. Die Familienangehörigen wurden nun ebenfalls festgenommen und 60 667 Personen nach Kasachstan deportiert. Bald darauf verbannte man außerdem 65 000 polnische Juden, die vor der SS geflohen waren, aber sowjetische Pässe abgelehnt hatten, nach Kasachstan und Sibirien.¹⁴

Die französische Regierung wollte den Krieg so weit wie möglich vom eigenen Territorium entfernt führen. Daladier, von der Unterstützung der Kommunisten für den Pakt zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion aus der Fassung gebracht, glaubte, die Alliierten könnten Deutschland schwächen, indem sie Hitlers Verbündeten angriffen. Er schlug Bombenattacken auf sowjetische Ölförderanlagen bei Baku und im Kaukasus vor. Aber die Briten überzeugten ihn, dieses Projekt nicht weiterzuverfolgen, weil man damit riskierte, dass die Sowjetunion sich im Krieg auf Deutschlands Seite schlug. Daladier trat bald darauf zurück und wurde am 20. März von Paul Reynaud als Regierungschef abgelöst.

Die französische Armee, die im Ersten Weltkrieg die Hauptlast der Alliierten getragen hatte, galt weithin als die stärkste in Europa, die natürlich in der Lage sein würde, das eigene Staatsgebiet zu verteidigen. Beobachter, die tiefer blickten, waren da weniger sicher. Bereits im März 1935 hatte der sowjetische Marschall Tuchatschewski vorhergesagt, Frankreich werde einem Ansturm der Deutschen nicht standhalten können. Seine Schwäche bestand nach Ansicht des Marschalls darin, dass es zu viel Zeit brauchte, um auf einen Überfall rasch zu reagieren.¹⁵ Das lag nicht nur an der weitgehend defensiven Orientierung seiner Armee, sondern auch am fast vollständigen Fehlen von Funktechnik. Zudem hatten die Deutschen die veralteten französischen Geheimcodes bereits 1938 geknackt.

US-Präsident Roosevelt, der die Berichte seiner Botschaft in Paris gespannt verfolgte, waren die Schwächen Frankreichs ebenfalls bekannt. Dessen Luftstreitkräfte hatten gerade erst damit begonnen, ihre veralteten Maschinen auszutauschen. Seine Bodentruppen, die zu den größten der Welt gehörten, waren schwerfällig, altmodisch und verließen sich fast ausschließlich auf die Maginot-Linie – daher die Orientierung auf den Stellungskrieg. Mit dieser Bunkermentalität waren die schweren Verluste im Ersten Weltkrieg – allein 400 000 Tote in der Schlacht von Verdun – zu erklären. Wie viele Journalisten, Militärattachés und Kommentatoren wussten, hatte zudem die politische und soziale Malaise nach so vielen Skandalen und gestürzten Regierungen jede Hoffnung beseitigt, das Land könnte in einer Krisensituation wie ein Mann zusammenstehen.

Roosevelt erkannte mit bewundernswertem Weitblick, dass die USA nur dann hoffen konnten, ihre Demokratie und ihre langfristigen Interessen zu schützen, wenn sie Großbritannien und Frankreich gegen Nazideutschland den Rücken

stärkten. Am 4. November 1939 wurde die vom Kongress bereits gebilligte Cash-and-Carry-Klausel [zur Umgehung der Neutralität der USA – d. Ü.] endlich ratifiziert. Nach dieser ersten Niederlage der Isolationisten war es den beiden alliierten Mächten nun möglich, amerikanische Waffen zu kaufen.

In Frankreich sah man die Dinge weiterhin nicht realistisch. Ein Korrespondent der Nachrichtenagentur Reuter fragte bei einem Frontbesuch französische Soldaten, warum sie nicht auf die Deutschen schossen, die in Sichtweite umherliefen. Die blickten ihn schockiert an: »Die sind nicht böse«, antwortete einer. »Und wenn wir schießen, dann feuern sie zurück.«¹⁶ Die Untauglichkeit und der fehlende Angriffsgeist der meisten französischen Truppen fielen bald auch deutschen Patrouillen auf. Und die deutsche Propaganda verbreitete eifrig die Vorstellung, die Briten wollten die Franzosen die Kastanien aus dem Feuer holen lassen.

Die französische Armee baute zwar die Verteidigungsstellungen geringfügig aus, betrieb aber kaum Ausbildung. Ihre Truppen warteten einfach ab. Diese Inaktivität ließ die Moral sinken und löste Depressionen aus, einen Zustand, den die Franzosen *le cafard* [die Kakerlake – d. Ü.] nannten. Politikern kam zu Ohren, dass Trinkgelage, unerlaubte Entfernung von der Truppe und nachlässiges Auftreten in der Öffentlichkeit verbreitet seien. »Man kann nicht immer nur Karten spielen, trinken und nach Hause an die Frau schreiben«, notierte ein Soldat. »Wir liegen gähnend im Stroh herum und finden allmählich Gefallen am Nichtstun. Wir waschen uns immer weniger, rasieren uns nicht mehr und können uns nicht zusammenreißen, den Unterstand sauber zu halten oder den Tisch nach dem Essen abzuräumen. In unserem Stützpunkt ist es nicht nur langweilig, sondern auch dreckig.«¹⁷

Jean-Paul Sartre fand auf einer Wetterstation der Armee die Zeit, den ersten Band von *Die Wege der Freiheit* und einen Teil von *Das Sein und das Nichts* zu schreiben. In jenem Winter, notierte er, ging es »nur darum, zu schlafen, zu essen und sich warm zu halten. Das war alles.«¹⁸ Und General Edouard Ruby bemerkte: »Jede Übung galt als Ärgernis, jede Arbeit war zu viel. Nach mehreren Monaten der Stagnation glaubte niemand mehr an diesen Krieg.«¹⁹ Dieser Zustand passte nicht jedem Offizier. Oberst Charles de Gaulle, der sich leidenschaftlich dafür einsetzte, Panzerdivisionen wie beim deutschen Militär zu schaffen, und der auch sonst kein Blatt vor den Mund nahm, warnte: »Wer träge ist, wird geschlagen.«²⁰ Aber die Generale taten seine Appelle verärgert ab.

Um die Moral hochzuhalten, organisierte das französische Oberkommando zur Unterhaltung der Truppen lediglich Auftritte berühmter Schauspieler und Sänger wie Edith Piaf, Josephine Baker, Maurice Chevalier und Charles Trenet. Schlager des Tages in den überfüllten Restaurants und Cabarets von Paris war

J'attendrai – »Ich werde warten«. Mehr Sorge bereiteten den Alliierten rechtsgerichtete Politiker in einflussreichen Positionen, die Bemerkungen fallen ließen wie »Besser Hitler als Blum«. Damit meinten sie Léon Blum, den sozialistischen Führer der Volksfront von 1936, der Jude war.

Georges Bonnet, der prominenteste Beschwichtiger im französischen Außenministerium am Quai d'Orsay, hatte einen Neffen, der vor dem Krieg Nazigeld zur Unterstützung antibritischer und antisemitischer Propaganda nach Frankreich geschleust hatte.²¹ Otto Abetz, ein Freund des Außenministers und später während der Nazibesatzung deutscher Botschafter in Paris, war in jene Aktionen verwickelt gewesen und deshalb des Landes verwiesen worden. Selbst der neue Ministerpräsident Paul Reynaud, einer der standhaftesten Befürworter des Krieges gegen den Nazismus, wies eine gefährliche Schwachstelle auf. Seine Geliebte, Comtesse Hélène de Portes, »eine Frau, deren etwas grobe Züge auf außerordentliche Vitalität und Selbstsicherheit hindeuteten«, war der Meinung, Frankreich hätte seine Garantien für Polen nie einlösen dürfen.²²

Inzwischen war die polnische Exilregierung mit General Władysław Sikorski als Ministerpräsident und Oberbefehlshaber in Frankreich eingetroffen. In Angers stationiert, ging Sikorski daran, aus den 84 000 Mann, die nach dem Zusammenbruch vorwiegend über Rumänien flüchten konnten, neue polnische Streitkräfte aufzubauen. Im Lande selbst bildete sich inzwischen eine polnische Widerstandsbewegung, was schneller geschah als in allen anderen von den Deutschen besetzten Ländern. Mitte 1940 zählte die polnische Untergrundarmee allein im Generalgouvernement etwa 100 000 Mann. Polen war eines der wenigen Länder im Naziimperium, wo es faktisch keine Kollaboration mit den Invasoren gab.²³

Die Franzosen wollten auf keinen Fall das Schicksal Polens teilen. Jedoch die Führung des Landes und der größte Teil der Bevölkerung hatten bisher nicht begriffen, dass dieser Krieg anders war als frühere Konflikte. Die Nazis würden sich mit Reparationen und ein, zwei Provinzen nie zufriedengeben. Sie wollten Europa nach ihrem abstoßenden Bilde neu ordnen.

4. Kapitel

Der Drache und die aufgehende Sonne

1937 – 1940

Leid zu ertragen war den verelendeten Massen der chinesischen Bauernschaft nicht fremd. Nur zu gut kannten sie die Hungersnöte, die auf Hochwasser, Dürre, Waldsterben, Bodenerosion und Plünderung durch Soldaten und Kriegsherren folgten. Sie lebten in verfallenen Lehmhütten, geplagt von Krankheiten, Unwissenheit, Aberglauben und der Ausbeutung durch die Gutsbesitzer, die ihnen die Hälfte bis zwei Drittel der Ernte als Pachtzins abnahmen.

Die Stadtbewohner, darunter auch viele linke Intellektuelle, sahen in den ländlichen Massen wenig mehr als gesichtslose Arbeitstiere. »Mitleid mit ihnen ist sinnlos«, erklärte ein kommunistischer Dolmetscher der amerikanischen Journalistin und politischen Aktivistin Agnes Smedley. »Es sind zu viele.«¹ Smedley verglich das Leben der Bauern mit dem der »Leibeigenen des Mittelalters«.² Sie lebten von einer winzigen Menge Reis, Hirse oder Kürbis, die sie in einem gusseisernen Kessel kochten. Viele gingen barfuß, selbst im Winter, und trugen aus Binsen geflochtene Hüte, wenn sie im Sommer auf den Feldern arbeiteten. Sie lebten nicht lange, und alte Bauersfrauen mit runzligen Gesichtern und gebundenen Füßchen waren relativ selten. Viele hatten noch nie ein Auto, ein Flugzeug oder auch nur elektrisches Licht gesehen. Auf dem Lande bestand meist noch die feudale Herrschaft von Warlords und Grundbesitzern.

In den Städten lebten die Armen auch nicht besser, selbst wenn sie Arbeit hatten. »In Shanghai«, schrieb ein ortsansässiger amerikanischer Korrespondent, »gehört es zur Tagesordnung, dass morgens vor den Fabrikatoren die entseelten Körper von Kindern, die dort als Arbeiter beschäftigt waren, aufgelesen werden.«³ Geldgierige Steuereintreiber und Beamte bedrängten die Armen gleichermaßen. In Harbin riefen die Bettler: »Geben Sie den Armen! Mögen Sie zu Reichtum gelangen! Mögen Sie Beamter werden!« Oder: »Mögen Sie General werden!«⁴ Sie waren so tief vom Fatalismus durchdrungen, dass sie sich reale soziale Veränderungen überhaupt nicht vorstellen konnten. Die Revolution von 1911, in der die Qing-Dynastie stürzte und Sun Jatsens Republik entstand, war von den städtischen Mittelschichten getragen. Das traf zunächst auch auf den chinesischen Nationalismus zu, den vor allem die unverhohlene Absicht Japans auslöste, die Schwäche des Landes auszunutzen.

Wang Jingwei, der nach dem Tod Sun Jatsens im Jahr 1925 kurzzeitig an die Spitze der Partei der Guomindang trat, sah seinen Hauptrivalen in dem aufstrebenden General Chiang Kai-shek. Der, stolz, etwas paranoid und enorm ehrgeizig, war entschlossen, der große Führer Chinas zu werden. Schlank, kahlköpfig und mit getrimmtem Schnurrbart, war Chiang zwar ein sehr geschickter Politiker, aber nicht immer ein guter Oberbefehlshaber. Da er die Whampoa-Militärakademie befehligte, konnte er seine Lieblingsstudenten in Schlüsselpositionen lancieren. Wegen der Rivalitäten und Fraktionskämpfe innerhalb der nationalrevolutionären Armee und zwischen verbündeten Warlords sah sich Chiang ständig genötigt, seine Truppen selbst aus der Ferne zu kontrollieren, wodurch er häufig Verwirrung schuf und Verzögerungen auslöste.

1932 – seit dem Mukden-Zwischenfall und der japanischen Besetzung der Mandschurei war kaum ein Jahr vergangen – stationierten die Japaner in ihrem Konzessionsgebiet in Shanghai ein paar Marineeinheiten, die sich auffallend militant verhielten. Chiang, der eine größere militärische Auseinandersetzung heraufziehen sah, begann sich darauf vorzubereiten. General Hans von Seeckt, ehemaliger Chef der deutschen Reichswehr, traf im Mai 1933 in China ein und wirkte hier als Berater bei der Modernisierung und Professionalisierung der Armeen der Nationalisten. Seeckt und sein Nachfolger, General Alexander von Falkenhausen, empfahlen einen lang anhaltenden Zermübungskrieg als einzige Hoffnung gegen die viel besser ausgebildete japanische Kaiserliche Armee. Da Chiang kaum ausländische Valuta zur Verfügung hatte, entschloss er sich, deutsche Waffenlieferungen mit Wolframerz zu bezahlen.

Zu jener Zeit war Chiang Kai-shek ein unermüdlicher Modernisierer, von echtem Idealismus beseelt. Im sogenannten Jahrzehnt von Nanjing (1928–1937) trieb er ein Programm rascher Industrialisierung, des Straßenbaus, der Modernisierung des Militärs und der Entwicklung der Landwirtschaft voran. Auch die psychologische und diplomatische Isolierung Chinas wollte er überwinden. Da er sich der militärischen Schwäche seines Landes bewusst war, suchte er einen Krieg gegen Japan so lange wie möglich hinauszuzögern.

1935 gab Stalin den chinesischen Kommunisten über die Komintern die Weisung, gegen die japanische Gefahr eine Einheitsfront mit den Nationalisten zu bilden. Dieser Kurs kann besonders Mao Zedong kaum zugesagt haben, denn Chiang hatte dessen Truppen stets attackiert und damit die chinesische Rote Armee im Oktober 1934 auf den Langen Marsch gezwungen, wenn sie nicht vernichtet werden wollte. Mao, ein hochgewachsener, ehrgeiziger Mann mit einer merkwürdig hohen Stimme, galt im Kreml als Abweichler, weil er erkannte, dass die Interessen Stalins und die der Kommunistischen Partei Chinas nicht immer übereinstimmten. Nach den Prinzipien des Leninismus war er überzeugt, dass ein Krieg die Voraussetzungen für eine revolutionäre Machtergreifung schuf.

Moskau dagegen wollte keinen Krieg im Fernen Osten. Dort wurden die Interessen der Sowjetunion weitaus höher gestellt als ein langfristiger Sieg der chinesischen Kommunisten. Daher warf die Komintern Mao eine mangelnde »internationalistische Sicht« vor. Dessen Meinung, das marxistisch-leninistische Prinzip der Avantgarderolle des städtischen Proletariats passe nicht zu China, wo die Bauernschaft die Vorhut der Revolution darstellen müsse, kam Ketzerei gleich. Er befürwortete den Partisanenkrieg und den Aufbau illegaler Netze hinter den japanischen Linien.

Chiang schickte seine Unterhändler zu den Kommunisten. Er wollte deren Truppen in die Armee der Guomindang eingliedern. Dafür gestand er ihnen ein eigenes Areal in Nordchina zu und versprach, sie nicht länger anzugreifen. Mao argwöhnte, Chiang wolle die Kommunisten in ein Gebiet abdrängen, wo die Japaner sie von der Mandschurei her vernichten würden. Chiang dagegen war bewusst, dass die Kommunisten langfristig niemals mit einer anderen Partei Kompromisse schließen oder gar zusammenarbeiten würden. Sie wollten die ganze Macht für sich. »Die Kommunisten sind eine Herzkrankheit«, sagte er einmal. »Die Japaner dagegen nur eine Hautkrankheit.«⁵

Während Chiang in Süd- und Zentralchina mit den Kommunisten fertig zu werden suchte, konnte er wenig tun, um Einfälle und Provokationen der Japaner von Nordostchina her zu verhindern. Die Kwantung-Armee von Mandschuguo lag mit Tokio im Streit, weil sie der Meinung war, dies sei nicht die Zeit für Kompromisse mit China. Ihr Stabschef, Generalleutnant Hideki Tōjō, ein künftiger Premierminister, erklärte, wenn man sich auf Krieg gegen die Sowjetunion vorbereite, ohne die »Gefahr für unser Hinterland« in Form der Regierung in Nanjing auszuschalten, dann »handelt man sich Ärger ein«.⁶

Chiang Kai-sheks vorsichtige Politik gegenüber den Aggressionsakten der Japaner stieß in China jedoch auf verbreitete Empörung. In der Hauptstadt kam es zu Studentendemonstrationen. Ende 1936 rückten japanische Truppen in die Provinz Suiyuan an der mongolischen Grenze ein, um die dortigen Kohle- und Eisenerzgruben in die Hand zu bekommen. Die Truppen der Nationalisten schlugen zurück und vertrieben sie. Das stärkte die Stellung Chiang Kai-sheks, der seine Bedingungen für eine Einheitsfront mit den Kommunisten sofort verschärfte. Daraufhin griffen die Kommunisten gemeinsam mit der Nordwest-Allianz mehrerer Warlords die Nationalisten an. Chiang wollte deren Truppen entscheidend schlagen, während die Verhandlungen noch liefen. Anfang Dezember flog er nach Xi'an, um mit zwei Befehlshabern seiner Armee zu sprechen, die ein strikteres Vorgehen gegen Japan und ein Ende des Bürgerkriegs gegen die Kommunisten forderten. Die nahmen ihn jedoch fest und ließen ihn erst nach zwei Wochen wieder frei, nachdem er ihren Bedingungen zugestimmt hatte. Die Kommunisten forderten, Chiang Kai-shek müsse vor ein Volkstribunal gestellt werden.



Chiang kam wieder frei und kehrte nach Nanjing zurück. Er war aber nun gezwungen, seinen Kurs zu ändern. Die Aussicht auf eine antijapanische Einheitsfront wurde überall im Lande mit echter Begeisterung aufgenommen. Am 16. Dezember verstärkte Stalin, durch den Antikominternpakt zwischen Nazideutschland und Japan tief beunruhigt, seinen Druck auf Mao und Zhou Enlai, dessen feinsinnigeren und diplomatischeren Kollegen, endlich die Einheitsfront mit den Nationalisten zu vereinbaren. Wenn die chinesischen Kommunisten weiter im Norden für Unruhe sorgten, so fürchtete er, dann könnte Chiang Kai-shek sich am Ende mit den Japanern gegen sie verbünden. Sollte Chiang aber abgesetzt werden, dann trat möglicherweise Wang Jingwei, der nicht gegen die Japaner kämpfen wollte, an die Spitze der Guomindang. Um deren Widerstand zu stärken, machte Stalin die Nationalisten glauben, er könnte in einem Krieg gegen Japan an ihre Seite treten. Dieses Zuckerbrot benutzte er noch längere Zeit, ohne je die Absicht zu haben, die Sowjetunion in den Krieg zu führen.

Eine Vereinbarung zwischen der Guomindang und den Kommunisten war noch nicht unterzeichnet, da kam es am 7. Juli 1937 bei der Marco-Polo-Brücke südwestlich von Beijing zu einer Auseinandersetzung zwischen chinesischen und japanischen Truppen.⁷ Dieser Zwischenfall markierte den Beginn der Hauptphase des Japanisch-Chinesischen Krieges. Er war geradezu eine Farce, die zeigt, wie schrecklich unvorhersehbar sich die Dinge in Spannungszeiten entwickeln können. Bei einer Nachtübung war ein einzelner japanischer Soldat verschwunden. Sein Kompaniechef verlangte Zutritt zur Stadt Wanping, um nach ihm zu suchen. Als ihm das verweigert wurde, griff er die Stadt an, und die chinesischen Truppen schlugen zurück. Der Soldat indessen fand sich von selbst wieder in seiner Kaserne ein. Noch paradoxer wird die Sache dadurch, dass der Generalstab in Tokio seine fanatischen Offiziere in China zu zügeln versuchte, die für derartige Provokationen verantwortlich waren, Chiang Kai-shek aber nun unter starken Druck geriet, keinerlei Kompromisse mehr zu machen.

Da der Generalissimus sich über Japans Absichten unsicher war, berief er eine Beratung führender chinesischer Politiker ein. Das japanische Militär war zunächst gespalten. Während die Kwantung-Armee in der Mandschurei den Konflikt ausweiten wollte, befürchtete der Generalstab in Tokio eine Reaktion der sowjetischen Roten Armee an der Nordgrenze. Kaum eine Woche zuvor hatte es bereits eine Konfrontation am Amur gegeben. Bald darauf entschieden sich die japanischen Stabschefs jedoch für den totalen Krieg. Sie meinten, China könnte rasch in die Knie gezwungen werden, bevor mit der Sowjetunion oder mit den Westmächten ein größerer Konflikt ausbrach. Wie Hitler später im Fall der Sowjetunion begingen auch die japanischen Generale den Fehler, die Empörung der Chinesen und ihre Entschlossenheit zum Widerstand gewaltig

zu unterschätzen. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass Chinas Antwortstrategie ein lang anhaltender Zermürbungskrieg sein werde.

Chiang Kai-shek, der sich der Defizite seiner eigenen Armee und der Unberechenbarkeit seiner Verbündeten im Norden wohl bewusst war, kannte die gewaltigen Risiken, die ein Krieg gegen Japan in sich barg. Aber er hatte kaum eine Wahl. Die Japaner stellten und wiederholten ein Ultimatum, das die Regierung in Nanjing ablehnte. Am 26. Juli griffen ihre Truppen an. Drei Tage später fiel Beijing. Die Streitkräfte der Nationalisten und ihrer Verbündeten zogen sich zurück und leisteten beim Vorrücken der Japaner nach Süden nur sporadische Gegenwehr.

»Plötzlich hatte uns der Krieg eingeholt«, schrieb Agnes Smedley, die mit einer Dschunke am Nordufer des Gelben Flusses in der chaotischen, schmutzigen Stadt Fenglingtougou landete. Dieses Städtchen, wo wir ein Nachtlager zu finden hofften, war voll von Soldaten, Zivilisten, Karren, Maultieren, Pferden und Straßenverkäufern. Als wir über schlammige Wege darauf zuzogen, erblickten wir am Stadtrand lange Reihen verwundeter Soldaten, die auf der blanken Erde lagen. Es waren Hunderte mit verschmutzten, blutgetränkten Verbänden, manche bewusstlos. [...] Von Ärzten, Schwestern oder Betreuern keine Spur.«⁸

Trotz aller Bemühungen Chiang Kai-sheks, die Truppen der Nationalisten zu modernisieren, waren diese wie auch die Einheiten der Warlords nicht annähernd so gut ausgebildet oder ausgerüstet wie die japanischen Divisionen, die ihnen gegenüberstanden. Die Infanteristen trugen im Sommer blaugraue Baumwolluniformen. Im Winter gab es für die Glücklicheren gefütterte Steppjacken aus Baumwolle oder die Schaffellmäntel der mongolischen Truppen. An den Füßen hatten sie Stoffschuhe oder Strohsandalen. Mit denen konnte man zwar fast geräuschlos marschieren, aber sie boten keinerlei Schutz gegen die angespitzten Bambuspfähle, mit denen die Japaner ihre Stellungen umgaben. Die scharfen Spitzen tauchten sie in Exkreme, was bei Verletzung zu Blutvergiftung führen konnte.

Chinesische Soldaten trugen runde Mützen mit Ohrklappen, die über dem Kopf zusammengebunden waren. Sie hatten keine Stahlhelme, außer jenen, die sie toten Japanern abnahmen und mit Stolz aufsetzten. Manche schlüpfen auch in die Jacken der feindlichen Soldaten, was bei Kämpfen zu Verwirrung führen konnte. Als Beutestück am höchsten geschätzt war eine japanische Pistole. Chinesischen Soldaten fiel es häufig leichter, Munition für erbeutete japanische Waffen zu beschaffen als für ihre eigenen Gewehre, die von den verschiedensten Herstellern aus vielen Ländern stammten. Die größten Defizite aber bestanden bei der medizinischen Versorgung, bei Artillerie und Flugzeugen.

Innerhalb und außerhalb der Kampfeinsätze verständigten sich chinesische Truppen durch Hornsignale. Funkverbindung gab es nur zwischen wichtigen Stäben, und selbst die war nicht immer verlässlich. Ihre Codes knackten die

Japaner mit Leichtigkeit und waren so stets gut über ihre Aufstellung und ihre Absichten informiert. Für den Transport standen chinesischen Truppen nur wenige Lkws zur Verfügung. Im Feld benutzten die meisten Einheiten Maultiere, die sie mit den traditionellen Flüchen antrieben, mongolische Ponys und Ochsenkarren mit massiven Holzrädern. Transportmittel gab es nie genug, was bedeutete, dass die Soldaten oft nicht ausreichend verpflegt wurden. Und da man mit dem Sold fast immer Monate im Rückstand war und die Offiziere sich daran kräftig bedienten, litt die Moral sehr. An der Tapferkeit und Entschlossenheit der chinesischen Truppen im Gefecht konnte es allerdings keinerlei Zweifel geben, wie die Schlacht von Shanghai im Sommer 1937 beweisen sollte.

Die Ursachen und Motive für diesen gewaltigen Waffengang sind nach wie vor umstritten. Die klassische Erklärung lautet, dass Chiang Kai-shek mit der Eröffnung einer neuen Front bei Shanghai während der anhaltenden Kämpfe in Nord- und Zentralchina die Kräfte der Japaner aufspalten wollte, um zu verhindern, dass diese durch Konzentration einen raschen Sieg errangen. Das Ziel war der von General Falkenhausen empfohlene Zermürbungskrieg. Wenn Shanghai angegriffen wurde, dann waren auch die Kommunisten und andere verbündete Armeen gezwungen, sich in den »Widerstandskrieg« einzuschalten, obwohl selbst dann die Gefahr bestand, dass sie sich eher zurückzogen, als ihre Truppen und Stützpunkte zu riskieren. Außerdem wollte Chiang Kai-shek die Sowjetunion dazu bewegen, ihre Unterstützung zu erklären und ihm mit Militärberatern, Soldaten, Panzern, Artillerie, Maschinengewehren und Fahrzeugen zu helfen. Dafür wollte er mit Rohstoffexporten bezahlen.

Eine weitere Erklärung drängt sich auf: Stalin, durch die Erfolge der Japaner in Nordchina in tiefer Sorge, war sehr daran interessiert, dass sich die Kämpfe nach Süden und damit fort von den Grenzen der fernöstlichen Regionen der Sowjetunion verlagerten. Das konnte er über den regionalen Kommandeur der nationalistischen Truppen, General Zhang Zhizhong, erreichen, der ein sowjetischer »Schläfer« war. Zhang hatte bereits bei mehreren Gelegenheiten versucht, den Generalissimus zu einem Präventivschlag gegen die mit 3000 Marinesoldaten besetzte japanische Garnison in Shanghai zu überreden. Der mahnte ihn, ohne einen konkreten Befehl nichts zu unternehmen.⁹ Ein Angriff auf Shanghai war ein hochriskantes Unterfangen. Die Stadt lag nur knappe 300 Kilometer von Nanjing entfernt. Eine Niederlage in der Nähe der Jangtsemündung musste die Japaner dazu ermuntern, sofort gegen Chiang Kai-sheks Hauptstadt und nach Zentralchina vorzurücken. Am 9. August schickte Zhang Zhizhong eine Gruppe ausgewählter Soldaten zum Shanghaier Flugplatz, wo sie einen japanischen Marineleutnant und einen Soldaten niederschossen. Laut Zhangs eigenem Bericht töteten sie dann einen zum Tode verurteilten chinesischen Häftling, um vorzutäuschen, dass die Japaner zuerst das Feuer eröffnet hätten. Die Japaner,

die ebenfalls keine Schlacht in der Gegend von Shanghai wollten, reagierten zunächst nicht, sondern forderten lediglich Verstärkung an. Chiang Kai-shek befahl Zhang Zhizhong, nicht anzugreifen. Am 13. August begannen japanische Kriegsschiffe mit dem Beschuss der chinesischen Viertel von Shanghai. Am nächsten Morgen rückten zwei Divisionen der Nationalisten gegen die Stadt vor. Außerdem wurde auch das Flaggschiff der japanischen dritten Flotte, der alte Kreuzer »Izumo«, der vor dem Bund, der Uferpromenade im Zentrum der Stadt, vor Anker lag, aus der Luft angegriffen. Das war ein glückloser Start. Die Flaks (Flak = Flugzeugabwehrkanone) des Kriegsschiffes vertrieben die veralteten Flugzeuge. Eines erhielt einen Treffer in den Bombenschacht. Als es über die internationalen Viertel hinwegflog, entlud sich seine Bombenlast auf das Palasthotel, auf die Nanjing Road und andere Orte, wo sich Flüchtlinge drängten. 1300 Zivilisten wurden so von einem eigenen Flugzeug getötet oder verwundet.¹⁰

Nun wurden die beteiligten Truppen auf beiden Seiten rasch aufgestockt. Die Eskalation mündete in eine der größten Schlachten des Japanisch-Chinesischen Krieges. Am 23. August landeten die Japaner, nachdem sie ihre Truppen in Shanghai verstärkt hatten, an der Küste weiter nordwärts, um Stellungen der Nationalisten zu umgehen. Ihre gepanzerten Landungsschiffe setzten Panzer an Land, und die Schiffskanonen erzielten schreckliche Wirkung, da die Divisionen der Nationalisten so gut wie über keine Artillerie verfügten. Ihre Versuche, den Jangtse zu sperren, schlugen fehl, und ihre winzige Luftwaffe hatte bei der Luftüberlegenheit der Japaner kaum eine Chance.¹¹

Vom 11. September an kämpften die Truppen der Nationalisten unter dem Befehl von Falkenhausen trotz schrecklicher Verluste mit großer Tapferkeit. Die meisten Divisionen, insbesondere Chiang Kai-sheks Eliteeinheiten, büßten über die Hälfte ihrer Mannschaftsstärke ein, darunter 10000 junge Offiziere. Chiang, der sich nicht entscheiden konnte, ob er weiterkämpfen oder sich zurückziehen sollte, warf schließlich weitere Divisionen in die Schlacht. Damit hoffte er vor einer Tagung des Völkerbundes internationale Aufmerksamkeit auf Chinas Schicksal zu lenken.

Insgesamt setzten die Japaner an der Shanghaier Front fast 200000 Mann ein, mehr, als in Nordchina aufmarschiert waren. In der dritten Septemberwoche gelang es ihnen, Breschen in die Verteidigungslinie der Nationalisten zu schlagen und sie im Oktober bis zum Suzhou-Fluss zurückzudrängen, der ein wirksames Wasserhindernis darstellte. Die chinesischen Truppen ließen ein Bataillon zur Verteidigung eines Lagerhauses zurück, um den Eindruck zu erwecken, sie hielten in Shanghai immer noch einen Stützpunkt. Dieses »einsame Bataillon« wurde zum viel benutzten Propagandamythos für die Sache Chinas.

Anfang November überquerten die Japaner nach heftigen Kämpfen den Suzhou-Fluss, indem sie kleine Sturmboote aus Metall einsetzten und an meh-

rerer Stellen Brückenköpfe errichteten. Mit einer weiteren Landung von Amphibienfahrzeugen an der Küste weiter südlich zwangen sie die Nationalisten zum Rückzug. Die während der heftigen Kämpfe trotz der schweren Verluste stets hohe Disziplin und Moral brachen nun zusammen. Soldaten warfen ihre Waffen fort, und in der Panik, die japanische Bomber und Jagdflugzeuge auslösten, wurden Flüchtlinge niedergetrampelt. In den dreimonatigen Kämpfen um Shanghai hatten die Japaner über 40 000 Opfer zu beklagen. Die chinesischen Verluste lagen bei 187 000 und waren damit viereinhalbmal so hoch.

In einem überstürzten Vormarsch wetteiferten japanische Divisionen miteinander, als Erste Nanjing zu erreichen. Unterwegs wurden Dörfer niedergebrannt. Die Kaiserliche Marine schickte Minenräumer und Kanonenboote den Jangtse hinauf, um die Stadt zu beschießen. Die Regierung der Nationalisten flüchtete mit Dampfern und Dschunken flussaufwärts nach Hangkou, das ihre zeitweilige Hauptstadt werden sollte. Später fiel diese Rolle Chongqing (Tschungking) in der Provinz Sichuan am Oberlauf des Jangtse zu.

Chiang Kai-shek war unentschlossen, ob er Nanjing verteidigen oder kampflos räumen sollte. Die Stadt war eigentlich nicht zu halten, aber ein so wichtiges Symbol einfach aufzugeben wäre geradezu ehrenrührig gewesen. Dem konnten seine Generale nicht zustimmen. Schließlich verfiel man auf die schlechteste Lösung – eine schwache Verteidigung, die die Angreifer nur reizte. Die Befehlshaber der japanischen Truppen fassten tatsächlich ins Auge, Senfgas und Brandbomben einzusetzen, sollten sich ähnlich heftige Kämpfe entwickeln wie in Shanghai.¹²

Die Chinesen kannten natürlich die Brutalität ihres Feindes, aber selbst sie konnten sich nicht vorstellen, welche Gräueltaten sie erwarteten. Am 13. Dezember zogen sich die chinesischen Truppen aus Nanjing zurück, wurden jedoch außerhalb der Stadt unvermittelt eingeschlossen. Die in die Stadt einrückenden japanischen Soldaten hatten Befehl, alle Gefangenen zu töten. Eine einzige Einheit der 16. Division liquidierte 15 000 chinesische Kriegsgefangene, eine einzige Kompanie allein 1300.¹³ John Rabe berichtete aus Nanjing nach Berlin, dass Massenhinrichtungen gefangener chinesischer Soldaten mit Maschinengewehrfeuer stattfanden oder Zivilisten mit Benzin übergossen und in Brand gesteckt wurden.¹⁴

Die *Furia japonica* schockierte die Welt mit ihren abscheulichen Massakern und Massenvergewaltigungen als Rache für die heftigen Kämpfe in Shanghai, die die japanische Armee von den so tief verachteten Chinesen nie erwartet hätte. Berichte über die zivilen Opfer gehen weit auseinander. Nach einigen chinesischen Quellen waren es 300 000, aber die Zahl 200 000 dürfte der Realität näherkommen. Die japanischen Militärbehörden verlegten sich auf plumpe Lügen und behaupteten, sie hätten lediglich als Zivilisten verkleidete chinesische Soldaten getötet, und es seien kaum mehr als 1000 gewesen. Bei den Massakern

spielten sich teuflische Szenen ab. Auf allen Straßen und offenen Plätzen lagen Leichenberge herum, wo sich streunende Hunde satt fraßen. In Teichen, Bächen und Flüssen trieben aufgedunsene menschliche Körper.

Die japanischen Soldaten waren in einer militarisierten Gesellschaft aufgewachsen. Soldatische Werte wurden so hoch gehalten, dass ein ganzes Dorf oder Wohnviertel einen Wehrpflichtigen verabschiedete, wenn er zur Armee ging. Die Soldaten kämpften daher für die Ehre ihrer Familie und ihrer Gemeinschaft, nicht für den Kaiser, wie im Westen weithin angenommen wird. Bereits die Grundausbildung war darauf ausgelegt, ihre Persönlichkeit zu zerstören. Rekruten wurden permanent von den Unteroffizieren gedemütigt und geschlagen, um sie abzustumpfen und ihnen einzubläuen, ihre aufgestaute Wut an den Soldaten und Zivilisten des besiegten Feindes auszulassen.¹⁵ Außerdem hatte man den Kindern schon in der Grundschule eingetrichtert, die Chinesen seien der »göttlichen Rasse« der Japaner absolut unterlegen und noch wertloser als Schweine.¹⁶ In einem typischen Geständnis nach dem Krieg gab ein Soldat zu, die unnötige Folter eines chinesischen Gefangenen habe ihn zwar entsetzt, aber er habe sich selbst dafür gemeldet, um für eine gefühlte Beleidigung Vergeltung zu üben.

In Nanjing wurden verwundete chinesische Soldaten mit dem Bajonett erstochen, wo sie gerade lagen. Offiziere ließen Gefangene in Reihen niederknien und enthaupteten sie dann einen nach dem anderen mit dem Samuraischwert. Soldaten erhielten Befehl, an Tausenden chinesischen Gefangenen, die man an Bäume fesselte, den Gebrauch des Bajonetts zu üben. Wer sich weigerte, wurde von den Unteroffizieren brutal zusammengeschlagen. Das Verfahren zur Entmenschlichung des Militärs wurde gesteigert, sobald ein Soldat den Fuß auf chinesischen Boden setzte. Ein Obergefreiter namens Nakamura, den man gegen seinen Willen eingezogen hatte, hat in seinem Tagebuch beschrieben, wie mehrere frische Rekruten zusehen mussten, als man fünf chinesische Zivilisten zu Tode folterte. Die Neulinge waren entsetzt, aber Nakamura notierte: »Allen frischen Rekruten geht es so, doch bald werden sie selbst solche Dinge tun.«¹⁷ Der Gefreite Toshio Shimada berichtete von seiner »Bluttaufe«, als er beim 226. Regiment in China eintraf. Ein chinesischer Gefangener war mit ausgestreckten Armen an zwei Pfähle gebunden worden. Etwa 50 frische Rekruten traten an, um ihn mit dem Bajonett zu bearbeiten. »Meine Gefühle waren wie erstarrt. Ich spürte keinerlei Mitleid mit ihm. Schließlich flehte er uns an: ›Los, macht schon!‹ Wir trafen ihn nicht an der richtigen Stelle. Er schrie weiter: ›Macht schneller!‹, was wohl bedeuten sollte, dass er rasch sterben wollte.« Shimada behauptete, es sei ihm so schwer gefallen, weil das Bajonett hineinging, als steche er »in Tofu«.¹⁸

John Rabe, der deutsche Angestellte des Siemens-Konzerns, der in Nanjing eine internationale Sicherheitszone organisierte und dabei sowohl großen Mut

als auch Menschlichkeit bewies, schrieb in sein Tagebuch: »Das Vorgehen der Japaner in diesem Fall ist mir ganz rätselhaft. Auf der einen Seite wollen sie als eine den europäischen Großmächten gleichgestellte Großmacht anerkannt und behandelt werden, andererseits tragen sie zur Zeit eine Gefühlsroheit, Brutalität und Bestialität zur Schau, dass man sie mit den Horden Dschingis Khans vergleichen könnte.« Und zwölf Tage später: »Einem bleibt der Atem weg vor Ekel, wenn man immer wieder Leichen von Frauen findet, denen Bambusstangen in die Vagina getrieben werden. Selbst Greisinnen von über 70 Jahren werden andauernd vergewaltigt.«¹⁹

Der Korpsgeist der japanischen Kaiserlichen Armee, den die kollektive Bestrafung während der Ausbildung hervorbrachte, erzeugte auch eine Hackordnung zwischen erfahrenen Soldaten und Neulingen. Die Altgedienten organisierten die Massenvergewaltigungen, bei denen bis zu dreißig Mann über eine Frau herfielen, die sie in der Regel töteten, wenn sie mit ihr fertig waren. Neu eingetroffene Soldaten waren nicht zugelassen. Erst wenn sie als Gruppenmitglieder akzeptiert waren, forderte man sie auf, mitzumachen.

Neulingen war es auch nicht gestattet, die »Trostfrauen« in den Armeebordellen aufzusuchen. Dies waren Mädchen und junge verheiratete Frauen, die man auf der Straße einfing oder die von Dorfältesten auf Befehl der gefürchteten Militärpolizei *Kempeitai* nach einer festgelegten Quote geliefert werden mussten. Nach dem Massaker und den Massenvergewaltigungen von Nanjing forderten die japanischen Militärbehörden weitere 3000 Frauen »für den Gebrauch der Armee« an.²⁰ Nach der Einnahme von Suzhou im November wurden allein aus dieser Stadt über 2000 Frauen verschleppt.²¹ Neben jenen, die gegen ihren Willen in China zu diesen Diensten gezwungen wurden, brachten die Japaner auch aus ihrer Kolonie Korea Frauen in großer Zahl ins Land. Ein Bataillonskommandeur der 37. Division führte drei Chinesinnen als seine persönlichen Sklavinnen bei seinem Stab mit sich. Er ließ ihnen den Kopf kahl scheren, damit sie wie Männer aussahen und nicht auffiel, wofür er sie benutzte.²²

Die Absicht der Militärbehörden bestand darin, auf diese Weise die Ausbreitung von Geschlechtskrankheiten einzudämmen und die Männer von öffentlichen Vergewaltigungen abzuhalten, weil diese den Widerstand der Bevölkerung provozieren konnten. Ihnen war es lieber, dass Sexsklavinnen hinter den Wänden von »Trosthäusern« systematisch missbraucht wurden. Jedoch erwies sich die Vorstellung, die japanischen Soldaten könnten durch »Trostfrauen« von willkürlicher Gewalt gegen chinesische Frauen abgehalten werden, als völlig falsch. Die Soldaten zogen eigene Vergewaltigungsorgien dem Schlangestehen vor »Trosthäusern« eindeutig vor. Und die Offiziere waren ohnehin der Meinung, dass dies den Kampfgeist der Männer stärkte.²³

In den seltenen Fällen, da die Japaner aus einer Stadt vertrieben wurden,

metzelten sie als Vergeltung an den Chinesen die »Trostfrauen« nieder. Als zum Beispiel die Stadt Xuanzheng unweit von Nanjing zeitweilig zurückerobert wurde, betraten chinesische Soldaten »ein Haus, in dem sie nach der Vertreibung der Japaner die nackten Leichen von Dutzenden chinesischen Frauen fanden. An der Tür hing noch ein Schild: ›Trosthaus der Großen Kaiserlichen Armee.«²⁴

In Nordchina mussten die Japaner einige Rückschläge hinnehmen, die ihnen fast ausschließlich Truppen der Nationalisten beibrachten. Jene der kommunistischen 8. Marscharmee, die behaupteten, über 100 Kilometer an einem Tag marschieren zu können, hielten sich auf Maos strikten Befehl aus den heftigsten Kämpfen heraus. Am Ende des Jahres kontrollierte die Kwantung-Armee die Städte in den Provinzen Chahar und Suiyuan sowie im nördlichen Teil von Shanxi. Südlich von Beijing eroberten sie ohne alle Mühe die Provinz Shandong und deren Hauptstadt, vor allem wegen der Feigheit des Provinzgouverneurs und lokalen Kommandeurs General Han Fujū.

General Han, der sich in einem Flugzeug absetzte und dabei den Inhalt der Provinzkasse und eine Kiste Silber mitgehen ließ, wurde von den Nationalisten verhaftet und zum Tode verurteilt. Er musste niederknien, und ein General schoss ihm in den Kopf. Diese Warnung an Kommandeure fand allgemeine Zustimmung und trug wesentlich zur Einheit der Chinesen bei. Bei den Japanern löste wachsende Bestürzung aus, wie entschlossen die Chinesen waren, selbst nach dem Verlust ihrer Hauptstadt und fast ihrer gesamten Luftwaffe den Kampf fortzusetzen. Vor allem wurmte sie, wie es dem Gegner nach der Schlacht von Shanghai gelang, dem entscheidenden Gefecht auszuweichen, das sie vernichtet hätte.

Im Januar 1938 rückten die Japaner in nördlicher Richtung längs der Eisenbahnlinie von Nanjing auf Xuzhou vor, einen wichtigen Verkehrsknotenpunkt von großem strategischen Wert an einer West-Ost-Eisenbahnlinie, die in einem Hafen an der Ostküste endete. Sollte Xuzhou fallen, so konnten die großen Industriestädte Wuchang und Hankou (heute: Wuhan) am Jangtse angegriffen werden. Wie im Russischen Bürgerkrieg waren auch in China die Eisenbahnlinien äußerst wichtig für den Transport und die Versorgung der Armeen. Chiang Kai-shek, der seit Langem wusste, dass Xuzhou ein Hauptziel der japanischen Invasoren sein würde, zog dort über 400 000 Mann zusammen – Divisionen der Nationalisten und verbündeter Warlords.

Dem Generalissimus war die Bedeutung der nun folgenden Kämpfe wohl bewusst. Der Konflikt in China hatte inzwischen viele ausländische Journalisten angezogen und galt als Gegenstück zum Spanischen Bürgerkrieg. Mehrere der Schriftsteller, Fotografen und Filmemacher, die bereits in Spanien gewesen waren, wie Robert Capa, Joris Ivens, W. H. Auden und Christopher Isherwood,

reisten an, um Chinas Widerstand gegen den Ansturm der Japaner zu erleben und davon zu berichten. Die bevorstehende Verteidigung von Wuchang wurde mit der von Madrid verglichen. Ärzte, die bereits verwundete Republikaner in Spanien behandelt hatten, eilten herbei, um den Truppen von Nationalisten und Kommunisten in China beizustehen. Der bekannteste war der kanadische Chirurg Dr. Norman Bethune, der später in China an einer Blutvergiftung sterben sollte.

Auch Stalin sah gewisse Parallelen zum Spanischen Bürgerkrieg, aber Chiang Kai-shek wurde von seinem Repräsentanten in Moskau irregeleitet, der viel zu optimistisch annahm, die Sowjetunion werde in den Krieg gegen Japan eintreten. Während die Kämpfe anhielten, eröffnete Chiang indirekte Verhandlungen mit den Japanern über den deutschen Botschafter, womit er auch Stalin in Zugzwang bringen wollte. Aber die Japaner stellten zu harte Bedingungen. Stalin, der von einem seiner Agenten auf dem Laufenden gehalten wurde, wusste, dass die Nationalisten diese auf keinen Fall akzeptieren konnten.

Im Februar rückten mehrere Divisionen der japanischen 2. Armee von Norden an und überschritten den Gelben Fluss, um die chinesischen Truppen einzukesseln. Ende März drangen die Japaner in die Stadt Xuzhou ein, wo einige Tage lang erbittert gekämpft wurde. Die Chinesen hatten den japanischen Panzern wenig entgegensetzen, aber nun trafen nach und nach sowjetische Waffen ein. Bei Taierzhuang, 60 Kilometer östlich von Xuzhou, gingen die Nationalisten zum Gegenangriff über und verkündeten einen großen Sieg.²⁵ Eilig führten die Japaner Verstärkungen aus Japan und der Mandschurei heran. Am 17. Mai glaubten sie die große Masse der chinesischen Divisionen in der Falle zu haben. Aber etwa 200 000 Mann konnten in kleinen Gruppen aus dem Kessel entkommen. Xuzhou fiel schließlich am 21. Mai, und 30 000 chinesische Soldaten gingen in Gefangenschaft.

Im Juli kam es zum ersten großen Grenzkonflikt zwischen japanischen Truppen und der Roten Armee am Chasansee. Wieder hofften die Nationalisten, dass die Sowjetunion sich nun am Krieg beteiligen werde, aber erneut wurden sie enttäuscht. Stalin erkannte die Kontrolle Japans über die Mandschurei stillschweigend an. Da Hitler gerade die Tschechoslowakei ins Visier nahm, bereitete ihm die deutsche Bedrohung im Westen große Sorgen. Aber Stalin schickte den chinesischen Nationalisten nun Militärberater. Der erste war bereits im Juni eingetroffen. Unmittelbar zuvor hatte sich der von Göring nach Deutschland zurückberufene General Falkenhausen mit seiner Mannschaft verabschiedet.

Wie Chiang Kai-shek befürchtet hatte, planten die Japaner nun einen Angriff gegen Wuchang und Hankou. Außerdem beschlossen sie, eine eigene chinesische Marionettenregierung einzusetzen. Um den Vormarsch der Japaner zu verzögern, gab Chiang Kai-shek Befehl, die Deiche des Gelben Flusses zu

sprengen oder, wie es im Beschluss des Oberkommandos hieß, »Wasser statt Soldaten einzusetzen«. Diese Politik der überschwemmten Erde hielt die Japaner etwa fünf Monate lang auf, aber die Zerstörungen und die Opfer unter der Zivilbevölkerung durch die Überflutung von über 70 000 Quadratkilometern waren gewaltig. Es gab so gut wie keine höher liegenden Punkte, wo die Menschen Zuflucht finden konnten. Die offizielle Zahl jener, die ertranken, verhungerten oder Krankheiten zum Opfer fielen, betrug 800 000. Über sechs Millionen Menschen wurden zu Flüchtlingen.²⁶

Als der Boden trocken genug war, dass er Fahrzeuge trug, nahmen die Japaner ihren Vormarsch auf Wuchang und Hankou wieder auf. Die Kaiserliche Marine operierte auf dem Jangtse, und die 11. Armee rückte am Nord- und Südufer des Flusses vor. Der Fluss wurde zum entscheidenden Nachschubweg für die Truppen, dem Partisanen nichts anhaben konnten.

Die Nationalisten hatten inzwischen 500 sowjetische Flugzeuge erhalten. Mit ihnen waren 150 »freiwillige« Piloten der Roten Armee gekommen. Da sie aber nur jeweils drei Monate blieben, verschwanden sie wieder, kaum dass sie die nötigen Erfahrungen gesammelt hatten. 150 bis 200 waren ständig anwesend, sodass schließlich 2000 sowjetische Piloten in China gedient hatten. Am 29. April 1938 attackierten sie erfolgreich aus dem Hinterhalt, da sie zu Recht annahmen, die Japaner würden zu Kaiser Hirohitos Geburtstag einen Großangriff auf Wuchang fliegen. Aber insgesamt errangen die Piloten der Kaiserlichen Marine in Zentral- und Südchina die Luftüberlegenheit.²⁷ Chinesische Piloten wagten trotz der dafür kaum geeigneten Maschinen spektakuläre Angriffe auf Kriegsschiffe, die meist mit ihrem Abschuss endeten.

Im Juli bombardierten die Japaner den Flusshafen von Jiujiang am Jangtse, wobei sie mit hoher Wahrscheinlichkeit chemische Waffen einsetzten, die sie euphemistisch »speziellen Rauch« nannten. Als die Stadt am 26. Juli fiel, richtete das Kommando Namita ein weiteres schreckliches Massaker unter der Zivilbevölkerung an. Aber in der glühenden Hitze verlangsamte sich der Vormarsch der 11. Armee wegen des heftigen Widerstandes der chinesischen Truppen und zahlreichen Fällen von Malaria und Cholera unter den japanischen Soldaten. Das gab den Chinesen Zeit, um Fabriken zu demontieren und sie den Jangtse hinauf nach Chongqing zu verlegen. Am 21. Oktober nahm die japanische 21. Armee mit einer Landeoperation die große Hafenstadt Kanton an der Küste des Südchinesischen Meeres ein. Vier Tage später besetzte die 6. Division der 11. Armee Wuchang. Die chinesischen Truppen zogen sich zurück.

Chiang Kai-shek wettete gegen die Mängel in Stabsarbeit, Zusammenwirken, Aufklärung und Kommunikation. Divisionsstäbe mieden den Kontakt zu vorgesetzten Dienststellen, um keine Angriffsbefehle zu erhalten. Nirgendwo gab es eine tief gestaffelte Verteidigung. Sie bestand lediglich aus einer einzigen

Linie Schützengräben, die leicht durchbrochen werden konnte. Auch Reserven waren selten am richtigen Ort aufgestellt. Das nächste Desaster hatte jedoch wesentlich Chiang Kai-shek zu verantworten.

Nach dem Fall von Wuchang war die Stadt Changsha dem Angriff preisgegeben. Japanische Flugzeuge bombardierten sie am 8. November. Am nächsten Tag befahl Chiang, die Stadt zum Niederbrennen vorzubereiten, sollten die Japaner durchbrechen. Als Vorbild nannte er Moskau, das die Russen im Jahr 1812 selbst zerstört hatten. Drei Tage später machte das völlig unzutreffende Gerücht die Runde, die Japaner seien im Anmarsch. In den frühen Morgenstunden des 13. November stand die Stadt in Flammen. Changsha brannte drei Tage lang. Zwei Drittel der Stadt, auch die mit Reis und anderem Getreide gefüllten Lagerhäuser, wurden zerstört. 20000 Menschen starben, darunter alle verwundeten Soldaten. 200000 wurden obdachlos.

Trotz ihrer Siege war die Kaiserliche Armee bei Weitem nicht zufrieden. Ihre Kommandeure wussten, dass sie den Entscheidungsschlag bisher nicht hatten führen können. Ihre Nachschublinien waren überdehnt und gefährdet. Auch die militärische Unterstützung der Sowjetunion für die Nationalisten konnten sie nicht übersehen, da Piloten der Roten Armee viele ihre Flugzeuge abschossen. Besorgt fragten sie sich, was Stalin im Schilde führte. All das veranlasste sie, im November vorzuschlagen, ihre Truppen könnten sich hinter die Große Mauer im Norden zurückziehen, falls die Nationalisten die Regierung wechselten, Japan das Recht auf die Mandschurei zugestanden, die Ausbeutung von Chinas Ressourcen gestatteten und in eine Art gemeinsamer Front gegen die Kommunisten einwilligten. Chiangs Rivale Wang Jingwei flog im Dezember nach Indochina und hatte in Shanghai Kontakt mit den Japanern. Als Anführer der Friedensfraktion in der Guomindang sah er sich als den geeignetsten Kandidaten, um Chiang Kai-shek zu ersetzen. Aber nur wenige Politiker folgten ihm, als er zum Feind überlief. Chiangs machtvoller Aufruf zur nationalen Rettung setzte sich durch.

Nachdem die Japaner die Strategie eines schnellen Sieges durch Überraschungsschläge aufgegeben hatten, schlugen sie nun einen vorsichtigeren Kurs ein. Da der Krieg in Europa näher rückte, gingen sie davon aus, dass sie Teile ihrer riesigen Streitmacht in China bald an andere Fronten verlegen müssen. Außerdem glaubten sie, das chinesische Volk für sich gewinnen zu können, was nach den Gräueltaten ihrer Truppen ziemlich realitätsfremd anmutete. Zwar erlitten die Truppen der Nationalisten und die Zivilbevölkerung nach wie vor hohe Verluste – bis zum Kriegsende 1945 sollten weitere 20 Millionen Chinesen sterben –, aber insgesamt verlegten sich die Japaner nun auf kleinere Operationen, die sich in der Hauptsache gegen Partisaneneinheiten in ihrem Hinterland richteten.

Die Kommunisten nahmen Zivilpersonen in großer Zahl in ihre Partisanenmilizen wie die Neue Vierte Armee auf, die im mittleren Jangtse-Tal operierte. Viele dieser Bauernburschen waren mit kaum mehr als landwirtschaftlichen Werkzeugen oder Bambusspeeren bewaffnet. Aber auch nach der Plenartagung des Zentralkomitees der KP Chinas vom Oktober 1938 blieb Mao bei seinem strikten Kurs, dass kommunistische Einheiten nur dann gegen die Japaner kämpften, wenn sie angegriffen wurden. Sie sollten ihre Kräfte schonen, um den Nationalisten Territorien abzunehmen. Mao machte klar, dass er in Chiang Kai-shek weiterhin seinen Hauptgegner, den »Feind Nummer eins«, sah.²⁸

Wenn die Japaner Ausfälle in ländliche Gebiete unternahmen, dann blieben Massaker und Massenvergewaltigungen ihre Terrorwaffe. Wenn sie in ein Dorf einrückten, töteten sie zuerst alle jungen Männer. »Sie banden sie zusammen und spalteten ihnen mit dem Schwert die Schädel.«²⁹ Dann nahmen sie sich die Frauen vor. Der Obergefreite Nakamura beschrieb in seinem Tagebuch eine Aktion im September 1938 in Luguozhen südlich von Nanjing: »Wir besetzten das Dorf und durchsuchten Haus für Haus. Uns interessierten die hübschesten Mädchen. Die Jagd dauerte zwei Stunden. Niura erschoss eine, weil es ihr erstes Mal war. Außerdem war sie hässlich, und keiner wollte sie.«³⁰ Sowohl die Vergewaltigungen von Nanjing als auch die zahllosen lokalen Gräueltaten versetzten die Bauernschaft in einen patriotischen Zorn, der vor dem Krieg unvorstellbar war, da sie kaum etwas von Japan gewusst oder sich als Angehörige der chinesischen Nation empfunden hatten.

Die nächste große Schlacht folgte erst im März 1939, als die Japaner starke Truppenverbände in die Provinz Jiangxi im zentralen Südchina verlegten, um die Hauptstadt Nanchang anzugreifen. Die Chinesen leisteten erbitterten Widerstand, obwohl von japanischer Seite erneut Giftgas eingesetzt wurde. Nach heftigem Häuserkampf fiel die Stadt am 27. März. Wieder zogen Tausende Flüchtlinge nach Westen. Sie schleppten schwere Bündel oder schoben Schubkarren mit ihren wenigen Habseligkeiten – Schlafdecken, Werkzeuge und Reisschalen – vor sich her. Das Haar der Frauen war grau von Staub, und die Älteren schleppten sich auf gebundenen Füßchen mühsam vorwärts.

Der Generalissimus befahl einen Gegenangriff, um Nanchang zurückzuerobern. Damit überraschte er die Japaner, und Truppen der Nationalisten zogen Ende April kämpfend in die Stadt ein. Aber sie hatten sich übernommen. Chiang Kai-shek, der den Kommandeuren mit Erschießung drohte, wenn die Stadt nicht erobert werde, musste den Rückzug gestatten.

Bald nach den sowjetisch-japanischen Kämpfen im Mai 1939 am Chalchin Gol, die Stalin veranlasst hatten, Schukow als Befehlshaber einzusetzen, drängte der militärische Hauptberater der Sowjets Chiang Kai-shek, eine Gegenoffen-

sive zur Rückeroberung der Stadt Wuchang zu starten. Stalin gaukelte Chiang Kai-shek vor, er werde in Kürze eine Vereinbarung mit Großbritannien schließen, während er tatsächlich auf den Vertrag mit Nazideutschland zusteuerte. Aber Chiang hielt sich zurück, denn er argwöhnte zu Recht, Stalin wolle lediglich den Druck auf die sowjetischen Grenzgebiete verringern. Außerdem beunruhigten die Nationalisten Geländegewinne der Kommunisten und Stalins wachsende Unterstützung für Mao. Da Chiang aber weiterhin Stalins Hauptinteresse darin sah, dass die Guomindang den Krieg gegen Japan fortsetzte, glaubte er den Übergriffen der kommunistischen Truppen standhalten zu können. Das führte zu zahlreichen mörderischen Kämpfen, die nach kommunistischen Quellen über 11 000 Opfer forderten.³¹

Zwar war Changsha durch den tragischen Brand nun halb zerstört, aber die Japaner wollten die Stadt wegen ihrer strategischen Lage nach wie vor einnehmen. Das war offensichtlich, denn sie lag an der Eisenbahnstrecke zwischen Kanton und Wuchang, die nun beide von starken japanischen Kräften besetzt waren. Damit konnten sie die Nationalisten in ihrer Hochburg Sichuan im Westen isolieren. Der Angriff der Japaner erfolgte im August. Zur gleichen Zeit gingen ihre Kameraden von der Kwantung-Armee weit im Norden gegen General Schukows Truppen vor.

Am 13. September 1939, als deutsche Truppen bereits tief nach Polen vorgedrungen waren, marschierten die Japaner mit sechs Divisionen, insgesamt 120 000 Mann, auf Changsha zu. Der Plan der Nationalisten bestand darin, sich zunächst langsam kämpfend zurückzuziehen, dann den Japanern ein rasches Vorrücken auf die Stadt zu gestatten und dabei einen Überraschungsangriff gegen ihre Flanken zu führen. Chiang Kai-shek war seit Langem die Gewohnheit der Japaner aufgefallen, ihre Kolonnen auseinanderzuziehen. Rivalisierende, ruhmsüchtige Generale stürmten vorwärts, ohne auf benachbarte Truppenteile zu achten. Chiang Kai-sheks Bemühungen um eine bessere Ausbildung seit dem Verlust von Wuchang trugen Früchte. Der Hinterhalt funktionierte. Die Chinesen behaupteten, den Japanern in dieser Schlacht Verluste in Höhe von 40 000 Mann zugefügt zu haben.

Während Schukow den Kampf am Chalchin Gol zu seinen Gunsten entschied, lag Stalin daran, bei der Aufnahme von Geheimverhandlungen mit Deutschland den Konflikt mit Japan nicht weiter ausufern zu lassen. Die Nachricht von dem Pakt zwischen Nazideutschland und der Sowjetunion erschütterte die japanische Führung bis ins Mark. Sie konnte einfach nicht glauben, dass ihr deutscher Verbündeter imstande war, einen Pakt mit dem kommunistischen Teufel zu schließen. Zugleich stellte Stalins Entscheidung, nach Schukows Sieg nicht weiter gegen Japan vorzugehen, einen schweren Schlag für die chinesi-

schen Nationalisten dar. Das Waffenstillstandsabkommen an der mongolischen und sibirischen Grenze gab Japan die Möglichkeit, sich voll auf die Kämpfe in China zu konzentrieren, ohne stets die Sowjetunion im Norden im Auge behalten zu müssen.

Nun beschlich Chiang Kai-shek die Sorge, die Sowjetunion und Japan könnten heimlich übereinkommen, China unter sich aufzuteilen, wie Deutschland und die UdSSR es im September mit Polen getan hatten. Mao dagegen begrüßte diese Aussicht, denn sie hätte ihm auf Kosten der Nationalisten wesentlich den Rücken gestärkt. Außerdem läuteten bei Chiang alle Alarmglocken, als Stalin die Militärhilfe für die Nationalisten verringerte. Der Beginn des Krieges in Europa im September 1939 bedeutete auch, dass die Chancen auf Hilfe von Großbritannien und Frankreich immer mehr schwanden.

Das Fehlen ausländischer Unterstützung wurde für die Nationalisten zunehmend zu einem ernststen Problem, denn sie hatten ihre wichtigsten Industriegebiete und Steuereinnahmequellen verloren. Die japanische Invasion stellte nicht nur eine militärische Bedrohung dar. Ernten und Lebensmittelvorräte waren vernichtet. Banden von Deserteuren und versprengten Soldaten trieben zunehmend ihr Unwesen. Dutzende Millionen Menschen waren auf der Flucht nach Westen, schon allein um ihre Frauen und Töchter vor den grausamen Übergriffen der japanischen Truppen zu bewahren. Die himmelschreienden sanitären Zustände in den überfüllten Städten hatten Ausbrüche von Cholera zur Folge. Mit der Wanderbewegung großer Menschenmassen eroberte die Malaria neue Regionen. Allgegenwärtig war der Typhus, der von Läusen übertragene Fluch marschierender Truppen und Flüchtlingstrecks. Wenn auch große Anstrengungen unternommen wurden, um die medizinische Betreuung von Truppen und Zivilbevölkerung zu verbessern, konnten die wenigen Ärzte nicht viel tun, um den Flüchtlingen zu helfen, die an Krätze, Bindehautentzündung und all den anderen Plagen von Armut und schwerer Unterernährung litten.

Trotz alledem unternahmen die Truppen der Nationalisten, durch ihren Erfolg bei Changsha ermutigt, im Rahmen einer »Winteroffensive« in ganz Zentralchina zahlreiche Gegenangriffe. Durch Störung der Schifffahrt auf dem Jangtse und Sabotage an Eisenbahnstrecken suchten sie die Nachschublinien der vorgeschobenen japanischen Garnisonen zu kappen. Aber diese Aktionen hatten im November kaum begonnen, da rückten die Japaner mit einem Landemanöver an der Küste in die südwestchinesische Provinz Guangxi ein. Am 24. November eroberten sie Nanning und bedrohten nun die Eisenbahnlinie nach Französisch-Indochina. Die schwachen Einheiten der Nationalisten in der Gegend wurden überrascht und zogen sich rasch zurück. Chiang Kai-shek warf Verstärkungen in die Provinz, worauf zwei Monate lang heftige Kämpfe tobten. Die Japaner behaupteten, in einer einzigen Schlacht 25 000 Chinesen getötet

zu haben. Bei Vorstößen nach Norden gelang es ihnen, Gebiete zu erobern, die für die Getreideversorgung der Nationalisten und die Rekrutierung von Soldaten wichtig waren. Außerdem stockten sie ihre Bomberflotte in China auf und waren nun in der Lage, Schläge gegen die Rückzugsgebiete der Nationalisten zu führen, ja, selbst deren neue Hauptstadt Chongqing zu bombardieren. Inzwischen führten die Kommunisten in Zentralchina Geheimverhandlungen mit den Japanern, in denen sie anboten, Eisenbahnlinien, die der Versorgung japanischer Truppen dienten, nicht anzugreifen, wenn diese die Neue Vierte Armee in den ländlichen Gebieten nicht behelligten.

Da Stalin nun ein Bündnis mit Deutschland geschlossen hatte und Chiang Kai-shek warnte, sich mit Großbritannien oder Frankreich einzulassen, gestaltete sich die Weltlage für die Nationalisten sehr ungünstig. Stalin fürchtete, Briten und Chinesen wollten ihn in einen Krieg gegen Japan treiben. Als der Sowjetunion während des Winterkriegs gegen Finnland im Dezember 1939 der Ausschluss aus dem Völkerbund drohte, gerieten die chinesischen Nationalisten in ein ernstes Dilemma. Sie wollten Stalin nicht provozieren, konnten aber auch ihr Veto nicht für ihn einsetzen, weil das die Westmächte gegen sie aufgebracht hätte. Am Ende enthielt sich ihr Vertreter der Stimme. Das erzürnte Moskau, ohne Großbritannien und Frankreich zufriedenzustellen. Die sowjetischen Militärlieferungen gingen wesentlich zurück, und es dauerte ein ganzes Jahr, bis sie wieder im alten Umfang eintrafen. Um Stalin in diese Richtung zu drängen, deutete Chiang Kai-shek an, er könnte in Friedensgespräche mit den Japanern eintreten.

In dieser Situation richteten sich die Hoffnungen der Nationalisten zunehmend auf die USA, die neuerdings die japanische Aggression verurteilten und ihre eigenen Basen im Pazifik verstärkten. Chiang Kai-shek war aber auch im Lande selbst mit zwei großen Herausforderungen konfrontiert. Die KP Chinas unter Mao trat immer selbstbewusster auf, verstärkte ihre Positionen in Gebieten hinter den japanischen Linien und verkündete, sie werde die Guomindang nach Beendigung des Japanisch-Chinesischen Krieges besiegen. Und am 30. März 1940 setzten die Japaner eine »nationale Regierung« unter Wang Jingwei ein, der nun in Nanjing eine Reformierte Guomindang anführte. Die echten Nationalisten nannten ihn dagegen einen »kriminellen Verräter«.³² Ihnen bereitete Sorge, dass sein Regime nicht nur von Deutschland und Italien, Japans einzigen Verbündeten in Europa, sondern auch von anderen ausländischen Mächten anerkannt werden könnte.

5. Kapitel

Norwegen und Dänemark

JANUAR – MAI 1940

Ursprünglich wollte Hitler seinen Angriff gegen die Niederlande und Frankreich im November 1939 starten, sobald deutsche Divisionen aus Polen dorthin verlegt werden konnten. Vor allem plante er Häfen und Flugplätze an der Kanalküste zu besetzen, um gegen Großbritannien loszuschlagen, das er als seinen gefährlichsten Feind ansah. Er war in großer Eile, einen entscheidenden Sieg im Westen zu erringen, bevor die USA intervenieren konnten.

Den deutschen Generalen bereiteten diese Pläne beträchtliche Sorge. Sie befürchteten, angesichts der Größe der französischen Armee könnte es wie im Ersten Weltkrieg zu einem Stellungskrieg kommen. Deutschland besaß aber nicht die Treibstoffvorräte und das notwendige Material für einen ausgedehnten Feldzug. Manche Militärs hatten auch Bedenken, das neutrale Holland und Belgien anzugreifen, aber derartige moralische Skrupel wurden von Hitler wie die wenigen Proteste gegen die Tötung polnischer Zivilisten durch die SS empört zurückgewiesen. Noch wütender wurde er, als man ihm erklärte, die Wehrmacht leide an einem bedrohlichen Mangel an Munition, besonders Bomben, und an Panzern. Selbst der kurze Polenfeldzug hatte die Vorräte weitgehend erschöpft und ans Licht gebracht, wie unzulänglich die deutschen Panzer I und II waren.¹

Hitler machte das Beschaffungssystem der Wehrmacht dafür verantwortlich und betraute unverzüglich Fritz Todt, den bisherigen Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen, mit dieser Aufgabe. Typisch für ihn: Er entschied, »augenblicklich alle verfügbaren Ressourcen auf die Vorbereitung einer Offensive [...] zu konzentrieren, egal, welche Folgen das im Falle eines langen Krieges haben wird.«² Sie könnten wieder aufgefüllt werden, so argumentierte er, sobald die Wehrmacht Kohle und Stahl der Niederlande, Belgiens, Frankreichs und Luxemburgs zur Verfügung habe.

Die Herbstnebel von 1939 zwangen Hitler schließlich zu akzeptieren, dass die Luftwaffe zu dem von ihm gewünschten Zeitpunkt im November nicht die notwendige Unterstützung geben konnte. (Es ist verlockend zu spekulieren, wie anders die Dinge hätten laufen können, wenn Hitler tatsächlich zu diesem Termin und nicht erst sechs Monate später zum Angriff geblasen hätte.) Nun ordnete er an, dass Pläne für das Losschlagen gegen das neutrale Holland Mitte

Januar 1940 zu erstellen seien. Erstaunlicherweise wurden sowohl Holländer als auch Belgier darüber aus dem Außenministerium in Rom in Kenntnis gesetzt. Denn viele Italiener, besonders Mussolinis Außenminister Graf Ciano, hatte der überstürzte Kriegsbeginn durch Deutschland im September nervös und wütend gemacht. Sie befürchteten, sie könnten zum ersten Angriffsziel der Briten im Mittelmeerraum werden. Außerdem gab Oberst Hans Oster, ein Nazigeegner in der deutschen Abwehr, dem niederländischen Militärattaché in Berlin einen Hinweis. Am 10. Januar 1940 vollzog ein deutsches Aufklärungsflugzeug, das sich in dicken Wolken verflogen hatte, eine Bruchlandung auf belgischem Territorium. Der Stabsoffizier der Luftwaffe an Bord, der ein Exemplar des Angriffsplans gegen Holland mit sich führte, versuchte dieses zu verbrennen, aber belgische Soldaten waren zur Stelle, bevor ihm das gänzlich gelang.

Ausgerechnet diese Entwicklung schlug gegen die Alliierten aus. Da sie davon ausgingen, dass eine deutsche Invasion unmittelbar bevorstand, rückten ihre Truppen in Nordostfrankreich, die Belgien verteidigen sollten, unverzüglich zur Grenze vor und enthüllten damit ihren Aktionsplan. Hitler und das OKW mussten daraufhin ihre Strategie überdenken. Ihr Plan B war das brillante Projekt des Generalleutnants Erich von Manstein, mit Panzerdivisionen durch die Ardennen zu rollen und dann hinter dem Rücken der britischen und französischen Armeen, die gerade nach Belgien einzumarschieren beabsichtigten, bis zur Kanalküste vorzustößen. Dass zunächst nichts geschah, wiegte die Truppen der Alliierten, die sich an der französischen Grenze langweilten, in einem Gefühl falscher Sicherheit. Viele Soldaten und selbst die Planer des britischen Kriegsministeriums begannen zu glauben, Hitler werde es nie wagen, in Frankreich einzufallen.

Im Unterschied zu den höchsten Wehrmachtsoffizieren war Großadmiral Raeder mit Hitlers aggressiver Strategie voll einverstanden. Er ging sogar noch weiter und drängte den »Führer«, eine Invasion in Norwegen ins Auge zu fassen und so der deutschen Marine eine Operationsbasis gegen die britische Schifffahrt zu verschaffen. Dafür benutzte er auch das Argument, Deutschland sollte den Hafen Narvik in Nordnorwegen besetzen, um die für die deutsche Rüstungsindustrie so lebenswichtigen Lieferungen von schwedischem Eisenerz sicherzustellen. Er brachte den prominenten faschistischen Politiker Vidkun Quisling mit Hitler zusammen, der den »Führer« zu überzeugen half, dass eine deutsche Besetzung Norwegens von großer Bedeutung sei. Die Vorstellung, dass Großbritannien und Frankreich zur Unterstützung Finnlands in Norwegen landen wollen, beunruhigte ihn sehr. Und wenn die Briten sich mit ihrer Navy in Südnorwegen festsetzten, konnten sie die Ostseeausgänge blockieren. Auch Himmler hatte ein Auge auf Skandinavien geworfen, weil er dort Personal für die Einheiten seiner Waffen-SS zu rekrutieren gedachte. Allerdings

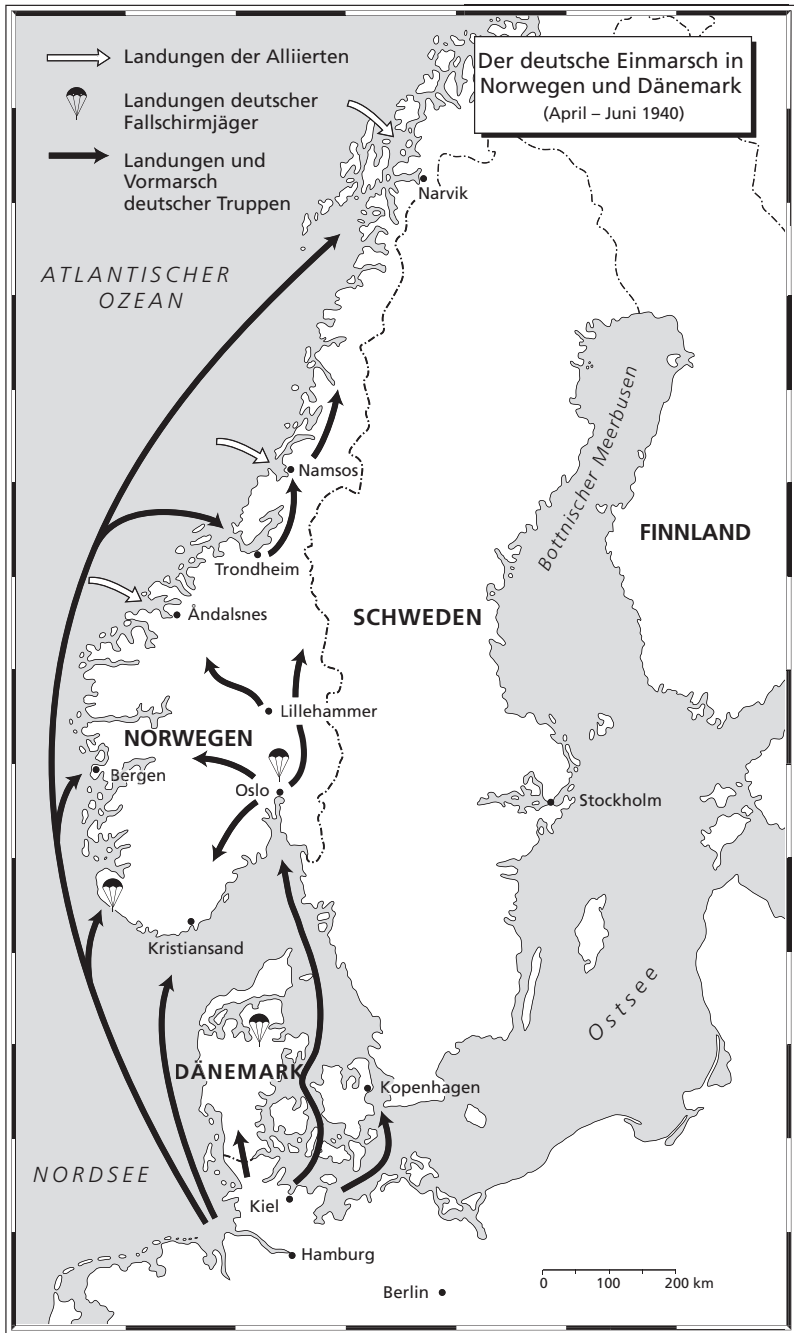
waren die Versuche der Nazis, die skandinavischen Länder zu infiltrieren, bis dahin nicht so erfolgreich verlaufen, wie sie gehofft hatten.

Sie wussten nicht, dass Churchill ursprünglich viel weitergehende Pläne hatte, als nur die Ostsee abzuriegeln. Der kampfeslustige Marineminister hatte ursprünglich eine Flotte in die Ostsee schicken und damit den Krieg dorthin tragen wollen. Aber zum Glück für die Royal Navy wurde »Operation Catherine« verworfen. Churchill wollte auch die Lieferungen schwedischen Eisenerzes über den norwegischen Hafen Narvik blockieren, doch Chamberlain und das Kriegskabinett waren entschieden dagegen, die Neutralität Norwegens zu verletzen.

Daraufhin ging Churchill ein kalkuliertes Risiko ein. Am 16. Februar 1940 fing »HMS Cossack«, ein britischer Zerstörer der Tribal-Klasse, die »Altmark«, ein Versorgungsschiff der »Graf Spee«, in norwegischen Gewässern ab, um die Freilassung dort gefangen gehaltener Besatzungen britischer Handelsschiffe zu erzwingen. Der berühmte Ruf des Enterkommandos in den blauen Uniformen zu den Gefangenen im Unterdeck – »The Navy's here!« – begeisterte die britische Öffentlichkeit, die bis dahin zwar die Lasten des Krieges zu tragen, aber wenig von seiner Dramatik erlebt hatte. Nun erhöhte die deutsche Kriegsmarine ihre Präsenz auf See. Aber am 22. Februar wurden zwei deutsche Zerstörer von mehreren Heinkel 111 attackiert, weil die Luftwaffe keine Informationen hatte, dass sie sich in diesem Seegebiet aufhielten. Beide Zerstörer wurden getroffen, liefen auf Minen und sanken.³

Nun wurden alle deutschen Kriegsschiffe in die Häfen zurückbeordert, allerdings aus einem anderen Grund: Hitler hatte am 1. März Befehl gegeben, eine Invasion in Dänemark und Norwegen vorzubereiten, wofür alle vorhandenen Überwasserschiffe gebraucht wurden. Sein Entschluss, diese beiden Länder anzugreifen, alarmierte die deutsche Wehrmacht und die Luftwaffe. Sie waren der Meinung, die Invasion in Frankreich stelle sie bereits vor genügend Probleme. Ein Kurswechsel, wie ihn ein vorheriger Angriff auf Norwegen darstellte, konnte sich aus ihrer Sicht verheerend auswirken. Besonders Göring raste vor Zorn, aber hauptsächlich aus beleidigter Eitelkeit. Er war der Meinung, nicht ausreichend konsultiert worden zu sein.

Am 7. März unterzeichnete Hitler die entsprechende Direktive. Die schien nun noch dringender zu werden, denn die Luftaufklärung berichtete, die Royal Navy ziehe ihre Kräfte in Scapa Flow zusammen. Man nahm an, dass dies als Vorbereitung für eine Landung an der norwegischen Küste geschehe. Andererseits löste einige Tage später die Nachricht von der sowjetisch-finnischen Übereinkunft, den Konflikt zwischen beiden Ländern zu beenden, im deutschen Oberkommando gemischte Gefühle aus. Selbst die Planer der Kriegsmarine, die bis dahin auf ein Eingreifen in Norwegen gedrängt hatten, meinten nun, dass



der Druck geschwunden sei, da Briten und Franzosen keinen Vorwand mehr für eine Landung in Skandinavien hätten. Hitler und andere, darunter Großadmiral Raeder, waren dagegen der Überzeugung, die Vorbereitungen seien inzwischen so weit gediehen, dass die Invasion folgen müsse. Die Besetzung Norwegens sahen sie auch als ein sehr wirksames Mittel, den Druck auf Schweden zur Fortsetzung der Eisenerzlieferungen an Deutschland aufrechtzuerhalten. Außerdem gefiel Hitler der Gedanke, dass Deutschland damit über Stützpunkte gegenüber der britischen Ostküste mit Zugang zum Nordatlantik verfügen würde.

Der gleichzeitige Einmarsch mit sechs Divisionen in Norwegen (»Weserübung Nord«) sowie mit zwei Divisionen und einer motorisierten Schützenbrigade in Dänemark (»Weserübung Süd«) wurde für den 9. April 1940 festgesetzt. Transportschiffe, begleitet von der Kriegsmarine, sollten deutsche Truppen an mehreren Punkten, so in Narvik, Trondheim und Bergen, an Land bringen. Das X. Fliegerkorps der Luftwaffe hatte andernorts, besonders in Oslo, Fallschirmjäger und Luftlandeeinheiten abzusetzen. Kopenhagen und sieben weitere wichtige Städte Dänemarks sollten von Land und See her angegriffen werden. Das OKW ging davon aus, dass Deutschland sich mit Großbritannien einen Wettlauf um Norwegen liefere, dabei aber einen komfortablen Vorsprung habe.

Chamberlain, der von den Plänen der Deutschen nichts ahnte, hatte das britisch-französische Expeditionskorps nach Norwegen und Finnland gestoppt, nachdem der sowjetisch-finnische Pakt unterzeichnet war. Das geschah gegen den Rat von Generalstabschef Sir Edmund Ironside. Chamberlain, dem die Ausweitung des Krieges auf das neutrale Skandinavien tief zuwider war, hoffte, dass Deutschland und die Sowjetunion nun auseinanderdriften könnten. Aber mit Untätigkeit und der frommen Hoffnung, den Krieg nach den Regeln des Völkerbundes führen zu können, war kaum jemand zu beeindrucken.

Daladier setzte sich in seiner Amtszeit als französischer Ministerpräsident für eine wesentlich kraftvollere Strategie ein, solange die Kämpfe dadurch von Frankreich ferngehalten wurden. Zu Chamberlains Entsetzen hatte er Baku und die kaukasischen Ölfelder bombardieren wollen. Danach hatte er vorgeschlagen, das Bergbaugebiet von Petsamo in Nordfinnland in der Nähe der sowjetischen Marinebasis Murmansk zu besetzen. Er war natürlich auch für Landungen an der norwegischen Küste, um volle Kontrolle über die Nordsee auszuüben und zu verhindern, dass schwedisches Eisenerz weiterhin nach Deutschland gelangte. Die Briten hatten ihn allerdings in Verdacht, er wolle den Krieg nach Skandinavien lenken, um die Möglichkeit zu verringern, dass Deutschland Frankreich angreife. Das nahmen sie auch deswegen an, weil Daladier sich dem britischen Plan, den Rhein zu verminen und damit die Schifffahrt zum Erliegen zu bringen, hartnäckig widersetzte. Wie dem auch sei, Daladier sah sich am

20. März 1940 gezwungen, von seinem Amt zurückzutreten. Neuer französischer Ministerpräsident wurde Paul Reynaud. Bei der Regierungsumbildung erhielt Daladier den Posten des Kriegsministers.

Bei dem Hickhack zwischen den Alliierten um ihre jeweiligen Pläne ging wertvolle Zeit verloren. Daladier zwang Reynaud, die Verminung des Rheins weiterhin abzulehnen. Die Briten hingegen stimmten dem französischen Plan zu, die Gewässer vor Narvik zu verminen, was am 8. April auch geschah. Churchill wollte eine Landungsgruppe in Bereitschaft halten, da er sicher war, dass die Deutschen reagieren würden, aber Chamberlain blieb übervorsichtig.

Ohne dass die Briten davon wussten, war eine große Streitmacht der deutschen Kriegsmarine mit Infanterie an Bord bereits am 7. April von Wilhelmshaven aus in Richtung Trondheim und Narvik in See gestochen. Die Schlachtkreuzer »Gneisenau« und »Scharnhorst« wurden von dem schweren Kreuzer »Admiral Hipper« und vierzehn Zerstörern begleitet. Weitere vier Schiffsverbände waren zu Häfen in Südnorwegen unterwegs.

Ein britisches Flugzeug sichtete die Hauptstreitmacht unter Vizeadmiral Günther Lütjens. Bomber der Royal Air Force griffen an, landeten aber nicht einen einzigen Treffer. Daraufhin lief die British Home Fleet unter Flottenadmiral Sir Charles Forbes von Scapa Flow aus, lag aber weit zurück. Die einzigen Kräfte der Navy, die in der Lage waren, sich den Deutschen in den Weg zu stellen, waren der Schlachtkreuzer »HMS Renown« und die ihn begleitenden Zerstörer, die die Verminung der Gewässer vor Narvik unterstützten. Einer der Zerstörer, »HMS Glowworm«, sichtete einen deutschen Zerstörer und verfolgte ihn, aber Lütjens setzte die »Hipper« ein, die den britischen Zerstörer versenkte, als der versuchte, sie zu rammen.

Die Royal Navy, die nun entschlossen war, ihre Kräfte für eine große Seeschlacht zusammenzuziehen, ordnete das Ausschiffen von Truppen an, die auf anderen Kriegsschiffen nach Narvik und Trondheim transportiert werden sollten. Aber der Home Fleet gelang es nicht, die Hauptkräfte der deutschen Streitmacht abzufangen. So gewann Lütjens Zeit, seine Zerstörer nach Narvik zu schicken. Am 9. April stieß sein Kampfgeschwader auf die »Renown«. Dieser Schlachtkreuzer, der auch bei schwerer See beeindruckend genau schoss, traf die »Gneisenau« schwer und beschädigte auch die »Scharnhorst«. Nun war Lütjens gezwungen, seine Schiffe für Notreparaturen zurückzuziehen.

Nachdem die deutschen Zerstörer zwei kleine norwegische Kriegsschiffe versenkt hatten, ließen sie ihre Truppen an Land gehen, die umgehend Narvik besetzten. Ebenfalls am 9. April brachte die »Hipper« mit ihren Zerstörern deutsche Einheiten nach Trondheim und ein weiterer Verband deutsche Truppen nach Bergen. Stavanger wurde von Fallschirmjägern und zwei Bataillonen Luftlandinfanterie besetzt. Als wesentlich schwierigere Aufgabe erwies sich die

Einnahme von Oslo, obwohl die Kriegsmarine den neuen schweren Kreuzer »Blücher« und den Panzerkreuzer »Lützow« (die ehemalige »Deutschland«) dorthin entsandt hatte. Norwegische Küstenbatterien und Torpedoboote versenkten die »Blücher«. Die »Lützow« wurde beschädigt und musste sich zurückziehen.

Bei Narvik gelang es britischen Zerstörern am nächsten Morgen, ungesehen in die Fjorde einzulaufen. Dichter Schneefall hatte sie vor den U-Boot-Beobachtern an Land verborgen. So konnten sie fünf deutsche Zerstörer überraschen, die gerade aufgetankt wurden. Sie versenkten zwei, wurden dann aber von weiteren deutschen Zerstörern angegriffen, die aus Seitenfjorden auftauchten. Zwei Zerstörer der Royal Navy gingen unter, ein dritter wurde schwer beschädigt. Unfähig, aus eigener Kraft durchzubrechen, mussten die verbliebenen Schiffe bis zum 13. April warten, als ihnen das Schlachtschiff »HMS Warspite« mit neun Zerstörern zu Hilfe kam und alle verbliebenen deutschen Kriegsschiffe vernichtete.

Bei anderen Aktionen längs der Küste wurden zwei deutsche Kreuzer, die »Königsberg« und die »Karlsruhe«, versenkt – Ersterer durch Bomben von Skua-Jägern, die von Flugzeugträgern aufstiegen, Letzterer durch die Torpedos eines U-Bootes. Die »Lützow« litt ebenfalls schwer und musste nach Kiel geschleppt werden. Diese Teilerfolge der Royal Navy konnten den Transport von über 100 000 deutschen Soldaten im April 1940 nach Norwegen allerdings nicht aufhalten.

Die Besetzung Dänemarks ging für die Deutschen noch leichter vonstatten. Ihre Truppen waren bereits in Kopenhagen gelandet, bevor die Küstenbatterien überhaupt alarmiert wurden. Die dänische Regierung sah sich genötigt, die von Berlin diktierten Bedingungen zu akzeptieren. Die Norweger weigerten sich allerdings, auf eine »friedliche Besetzung« einzugehen.⁴ Der König, der sich am 9. April samt der Regierung aus Oslo abgesetzt hatte, ordnete die Mobilmachung an. Zwar gelang es den deutschen Truppen, viele Stützpunkte im Handstreich zu nehmen, aber sie blieben isoliert, bis in größerem Umfang Verstärkung eintraf.

Wegen der Entscheidung der Royal Navy, Truppen am 9. April wieder aussteigen zu lassen, stachen die ersten Truppentransporter der Alliierten erst zwei Tage später in See. Dass der ungeduldige Churchill immer wieder neue Einfälle hatte und zum Ärger von General Ironside und der Royal Navy permanent in operative Entscheidungen eingriff, machte die Sache nicht besser. Norwegische Einheiten attackierten inzwischen mit großer Tapferkeit die 3. deutsche Gebirgsdivision. Da sich deutsche Truppen aber bereits in Narvik und Trondheim festgesetzt hatten, mussten Briten und Franzosen ihre Landungen an deren Flanken vollziehen. Ein direkter Angriff auf die Häfen galt als zu gefährlich. Erst am 28. April begannen britische Truppen und zwei Bataillone der französi-

schen Fremdenlegion, verstärkt durch eine polnische Brigade, mit einem Landemanöver. Sie eroberten Narvik und konnten den Hafen zerstören, doch die deutsche Luftwaffe brachte mit ihrer Luftüberlegenheit die Operation der Alliierten zum Scheitern. Im folgenden Monat sollte die deutsche Offensive gegen die Niederlande und Frankreich eine Evakuierung der Truppen der Alliierten aus Nordeuropa erfordern. Daraufhin mussten die norwegischen Verbände sich ergeben.

Die königliche Familie und die Regierung Norwegens begaben sich per Schiff nach England, um von dort aus den Krieg fortzusetzen. Raeders Fixierung auf Norwegen, mit der er auch Hitler angesteckt hatte, erwies sich jedoch für Nazi-Deutschland als sehr zweifelhafter Segen. So klagte die Wehrmacht während des ganzen Krieges darüber, dass die Besetzung Norwegens zu viele Truppen binde, die an anderen Fronten von wesentlich größerem Nutzen gewesen wären. Aus der Sicht der Alliierten war der Norwegenfeldzug jedoch viel folgenschwerer. Zwar gelang es der Royal Navy, die Hälfte der Zerstörer der deutschen Kriegsmarine zu versenken, aber die kombinierte Operation war ein äußerst schlechtes Beispiel für das Zusammenwirken der verschiedenen Dienste. Viele hohe Offiziere konnten sich des Verdachts nicht erwehren, Churchills unangebrachter Enthusiasmus sei von dem geheimen Wunsch diktiert gewesen, die Scharte seiner unglückseligen Dardanellenexpedition im Ersten Weltkrieg auszuwetzen. Später räumte Churchill privat durchaus ein, dass er für das Norwegen-Debakel eine wesentlich größere Verantwortung trug als Neville Chamberlain. Aber so ungerecht kann Politik sein: Als Ergebnis dieses Rückschlags löste Churchill Chamberlain als Premierminister ab.

An der französischen Grenze dauerte der *drôle de guerre* oder »Sitzkrieg«, wie die Deutschen ihn nannten, länger an, als Hitler geplant hatte. Er verachtete die französische Armee und war sicher, dass die Gegenwehr der Niederländer sofort zusammenbrechen werde. Er brauchte nur den richtigen Plan, um jenen zu ersetzen, den die Belgier den Alliierten zugespielt hatten.

Die meisten hohen Armeeoffiziere waren von General Mansteins kühnem Projekt überhaupt nicht begeistert und arbeiteten dagegen an. Aber als Manstein schließlich Zugang zu Hitler erhielt, argumentierte er, ein deutscher Einmarsch in Holland und Belgien werde die britischen und französischen Truppen von der französisch-belgischen Grenze fortlocken. Mit einem Vorstoß durch die Ardennen und über die Meuse (Maas) in Richtung Somme-Mündung und Boulogne werde man sie leicht abschneiden können. Hitler machte sich diesen Plan zu eigen, weil er unbedingt einen K.o.-Schlag brauchte. Es ist typisch für ihn, dass er später behauptete, dies sei von Anfang an seine Idee gewesen.⁵

Das britische Expeditionskorps aus vier Divisionen hatte bereits im Oktober

